

STAR TREK ENTERPRISE

EXCISE
LAY DOWN YOUR BURDENS

*Julian
Wangler*





Science–Fiction – Adventure

Julian Wangler



5x03: Lay Down Your Burdens

Roman

Ω

www.startrek-companion.de

Up until about 100 years ago, there was one question that burned in every human that made us study the stars and dream of traveling to them: "Are we alone?" Our generation is privileged to know the answer to that question.

We are all explorers, driven to know what's over the horizon, what's beyond our own shores. And yet, the more I've experienced, the more I've learned that no matter how far we travel or how fast we get there, the most profound discoveries are not necessarily beyond that next star. They're within us; woven into the threads that bind us, all of us, to each other.

The Final Frontier begins in this hall. Let's explore it together.

– Jonathan Archer, 2155



PROLOG

JONATHAN ARCHER

~ LIVE ~

UNITED EARTH NEWS SERVICE

«

Bürger der Erde,

woher kommen wir? Wohin gehen wir? Diese Fragen bewegen uns, seit sich unser Geist den Sternen zuwandte und wir zu träumen anfangen.

Die Antwort auf die erste Frage lautet: Wir kommen aus der Asche.

Drei fürchterliche Weltkriege waren nötig, bis wir eine unabdingbare Lektion beherzigten: Wir können es uns nicht mehr leisten, dass unsere kleinlichen Konflikte uns aufzehren; dass Dinge wie Reichtum und Macht Weniger über die Bedürfnisse Vieler gestellt werden; dass wir verantwortungslos mit den natürlichen Grundlagen unserer Welt umgehen. Viel Mühe und Kraft und auch die Hilfe unserer vulkanischen Partner waren nötig, bis wir uns aus den Ruinen erheben und der Erde ein neues Antlitz geben konnten. Wir hatten Erfolg.

Dieser Erfolg mündete in den Beginn eines neuen Zeitalters: Vor wenigen Jahren haben wir mit der *Enterprise*, dem ersten Warp-fünf-Raumschiff, das Tor in den Weltraum aufgestoßen. Seitdem ist viel geschehen. Wir haben das All erforscht, sagenhafte Erkenntnisse gewonnen und neue

Freundschaften geknüpft. Doch genauso sind wir verwundet worden nach diesem großen Aufbruch ins Unbekannte. Und da wären wir: vereint unter einer Weltregierung...und doch zaghaft im Angesicht der Sterne.

Trotz des verheißungsvollen Starts, den wir zweifellos hatten, schauen viele von uns mit Unbehagen in den nächtlichen Himmel empor. Das ist nur allzu gut verständlich. Wenn man die Vorstellung zulässt, dass jedes Licht am nächtlichen Himmel vielleicht eine lebende, atmende Welt birgt, erscheint vieles plötzlich ungewiss und unsicher.

Die Erde ist nicht allein, und nicht überall im Weltraum wird mit gleichem Maß gemessen. Der Weltraum ist ein Ort voller Wunder, aber in ihm lauern auch Gefahren. Auch *das* haben wir bereits schmerzhaft erfahren müssen. Vielen Menschen bereitet dies zu Recht Angst. Zweifel kommen auf. Warum hinaus in die Wildnis und uns womöglich Ärger einfangen, während wir doch in unserem eigenen kleinen Sonnensystem bleiben und die Früchte unserer harten Arbeit genießen können? Was suchen wir dort draußen?

Die Antwort hierauf ist einfach und doch kompliziert: Heute, in der Mitte des 22. Jahrhunderts, steht die Menschheit an der Schwelle einer neuen

Epoche. Sie steht vor neuen Herausforderungen. Und bei alledem wird es darum gehen, sich selbst zu behaupten, auf Basis jener Lehren, die wir nach 600 Millionen Toten gezogen haben. In einem Kosmos, der voll ist von raumfahrenden Nationen, können wir uns nicht einigeln, sondern werden uns auf den Weg machen müssen, damit wir gesehen und gehört werden. Die Einheit, die Freiheit und der Frieden der Menschheit werden dort verteidigt, wo wir bereit sind, für unsere Werte und Überzeugungen einzutreten und die Konsequenzen dafür zu schultern.

In den zurückliegenden Wochen mussten wir eine schwere innere Krise bewältigen. Wir sind immer noch dabei, sie aufzuarbeiten. Das fundamentalistische Gedankengut, das in den Reihen von Terra Prime gedieh und zu schrecklichen Resultaten führte, hat seine Wurzeln bei der Xindi-Krise. Ja, es stimmt: An jenem Tag, an dem diese Sonde aus dem All auf unsere Welt feuerte, wurde uns allen – auch *mir* – klar, wie verletzbar wir sind. Und deshalb will ich hier eines klarstellen: So sehr ich Terra Prime für das, was es anrichtete, verachte und bekämpfe, so gut kann ich diejenigen unter Ihnen verstehen, die Personen wie John Frederick Paxton Gehör schenkten. Weil er jene Sorge zum Ausdruck brachte, die die Regierung

und die Sternenflotte zu spät und zu zögerlich ansprachen.

Lassen Sie mich deshalb einen Schwur leisten. Gleichgültig, was manch einer über das Raumschiff *Enterprise* erzählt haben mag: Meine Crew und ich haben in der ganzen Zeit die Freiheit, die vitalen Interessen und das Wohlergehen der Erde niemals verraten. Ganz im Gegenteil. Der Schutz und der Erhalt der Erde sind das, wofür wir alle arbeiten. Denn wir lieben unseren Blauen Planeten, den alle Heimat nennen. Aber für uns Menschen gibt es heute nur mehr eine Richtung, und das ist nicht jene von Gewalt und Furcht. Es ist die Richtung, die aus unserer eigenen Geschichte resultiert.

Als junger Mann bin ich der Sternenflotte beigetreten, weil ich an etwas Großartigem teilhaben wollte. Ich wollte an etwas *glauben*. Und mein Glaube half mir, die Xindi-Krise zu überstehen und die große Bedrohung für die Menschheit abzuwenden. Alles, was ich tat, tat ich, weil es meine Pflicht war. Und aus Liebe zur Erde. Wir sind *alle* Kinder der Erde. Das wird sich niemals ändern.

Seitdem wir ins All hinausgezogen sind, haben wir uns oft überrascht gewöhnt von diesem Kosmos voller unbekannter Kräfte. In letzter Zeit ha-

ben wir uns dazu hinreißen lassen, mehr die Gefahren zu sehen als die Chancen. Aber es besteht kein Grund zum Pessimismus. Denn soll ich Ihnen etwas sagen, verehrte Bürger der Erde? Nicht nur hat das Universum *uns* überrascht – auch *wir* haben das Universum überrascht, mit allem, was uns ausmacht.

In den vergangenen Jahren haben die Menschen viele Konflikte zwischen verfeindeten Außerirdischen gelöst. Wir haben gezeigt, dass Stärke aus einer Vielzahl von Stimmen entsteht, die sich für eine gemeinsame Sache zusammenschließen. Einer meiner vulkanischen Freunde hat mir mal anerkennend gesagt, dass wir Menschen die besondere Eigenschaft haben, immer Gemeinschaften zu bilden.

Wir haben im All unsere Spuren hinterlassen. Auf diesem Weg müssen wir weiter gehen. Wir werden gebraucht. Wir haben die Fähigkeit, die andere nicht haben. Wir stabilisieren das All um uns herum, zeigen uns offen für Handel, Zusammenarbeit, neue Technologien...für neue *Möglichkeiten*. Vor allem aber vermitteln wir unsere Weltanschauung, auf die wir so stolz sind: dass alle Völker in Frieden vereint werden können. Nein, die Erde *ist* kein Verlierer dieser neuen Zeit, sondern sie ist ein *Vorbild*. Sie ist ein Hoffnungs-

träger, auf die andere gewartet haben. Die Erde hat dem All etwas anzubieten.

Und in diesem Sinne wollen wir das Scharnier einer Allianz verschiedener Völker sein, die auf Kooperation und gegenseitigem Schutz basieren wird. An ihrem Tisch sitzen Partner, die *wir* erst zusammengebracht haben. Daher basiert die Koalition der Planeten – erst noch in ihren Kinderschuhen – auch auf gegenseitigem Respekt. Und: Respekt vor der Erde. Nichts demonstriert dies besser als die vulkanische Anerkennung der Erde auf gleicher Augenhöhe. Wir sind erwachsen, stehen auf eigenen Beinen, geleitet von eigenen, festen Überzeugungen. Gemeinsam mit unseren Freunden von Vulkan, Andoria und Tellar ist uns der Wunsch, eine bessere Zukunft zu erbauen.

Wohin gehen wir? Ich sage: in eine prächtige Zukunft. Davon bin ich zutiefst überzeugt. Denn zum ersten Mal werden wir uns *wirklich* den Sternen zuwenden, als die *eine* Menschheit, von der unsere Vorfahren vor drei Generationen nur träumen konnten. Der Beginn eines neuen Zeitalters, voller Frieden, voller Freiheit und voller Wohlstand. Doch dem nicht genug: Ich sage, jetzt beginnt die Zeit der Zuversicht. Denn wir haben unseren Platz im All gefunden. Wir werden gebraucht.

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS

Bürger der Erde, lassen Sie mich als aufrichtiger Patriot Ihre Herzen für die Zukunft gewinnen, damit wir den eingeschlagenen Weg erhobenen Hauptes fortsetzen können. Haben wir *Vertrauen*, dass sich die Erde so entwickelt wie sie soll. Streifen wir die Furcht ein für allemal ab.

Lernen wir, dem Wind zu vertrauen.

»

TRANSMISSION BEENDET



KAPITEL 1

Erde, San Francisco

Die leisen Geräusche einer schlafenden Stadt.

San Francisco dehnte sich unter ihm aus, ferne Lichter schimmerten im Regen, verblichen um drei Uhr morgens im Nebel, lösten sich in Nichts auf. Dann und wann trieben die sich langsam bewegenden Positionslampen eines Flugwagens oder Shuttles vorbei wie ein Glühwürmchen in einer Nacht in Indiana.

Jonathan Archer saß auf dem Sofa im Wohnzimmer und drehte gemächlich das Glas in der Hand. Ließ das andorianische Ale (ein nicht mehr

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
ganz taufrisches Geschenk von Shran) wirbeln.
Die Eiswürfel klirren. Die Töne verschmolzen mit
dem leisen Trommeln der Regentropfen auf dem
Fenster.

Er trank einen Schluck Ale. Fühlte, wie es in
seiner Kehle brannte – gleichzeitig eiskalt und
heiß wie Feuer.

In den grauen Wolken über ihm blitzten innere
Entladungen. Der Donner kam. Rumpelte an ihm
vorbei. Ließ das Fenster klappern.

Es war schon komisch, fand Archer. Trotz aller
Bemühungen von Mensch und Maschine, Kon-
trolle auszuüben, kam es immer wieder auf der
Erde vor, dass sich unerwartet und ohne Vorwar-
nung ein Unwetter ereignete. So wie heute Nacht.

Archer gefiel das. Wer wollte schon in einer
perfekten Welt leben? Perfektion bedeutete, dass
es keine Herausforderungen mehr gab – weil nie-
mand mehr etwas Überraschendes oder einen
Fehler zuließ. Nichts und niemand konnte mehr
wachsen, sich entwickeln. Alles stand still.

Er hatte stets versucht, die Herausforderungen,
die ihn mit seiner eigenen Fehlerhaftigkeit kon-
frontierten, anzunehmen, etwas daraus zu ma-
chen. Der Wunsch, zu lernen und besser zu wer-
den als man war, hatte ihn angetrieben, seit er in
die Fußstapfen seines Vaters trat, um das NX-

Projekt zum Leben zu erwecken. Und er hatte danach gestrebt, als er schließlich mit der *Enterprise* in die unbekannten Weiten des Alls aufbrach.

Wenn er an diese Tage zurückdachte, dann erinnerte er sich an einen schier grenzenlosen Optimismus. *Alles* war möglich erschienen. Die Dinge waren so einfach und klar gewesen wie die Sterne, auf die man Kurs genommen hatte. Heute war alles sehr viel komplizierter geworden. So kompliziert, dass auch Jonathan Archer gelegentlich von Grübeleien und Zweifeln heimgesucht wurde.

So wie heute Nacht.

Im Nachgang der letzten Terra Prime-Krise (die im Grunde genommen eine kombinierte irdisch-vulkanische Krise gewesen war, in denen die Romulaner einmal mehr die Fäden zogen) hatten sich die Dinge ein wenig zu sehr überschlagen. An Archer war der Wunsch herangetragen worden, den zurückgetretenen Außenminister Samuels bei den Koalitionsverhandlungen zu ersetzen. Diese Rolle beschränkte sich nicht bloß auf Gespräche mit den diplomatischen Delegationen hinter verschlossenen Türen, sondern beinhaltete auch, dass er – zusammen mit der Regierung – auf der Erde öffentlich um Unterstützung für dieses neue

Großprojekt warb. Es fiel ihm zu, alles daran zu setzen, die Sorgen und Ängste, die in der Bevölkerung nach wie vor existierten, gezielt zu adressieren und mithilfe seiner Reputation Brücken zu schlagen.

Das Trauma von sieben Millionen Toten und die Demagogie von xenophoben, rassistischen Organisationen durften nicht zum Schrittmacher für die künftige Entwicklung der Menschheit werden. Diesbezüglich waren die zurückliegenden Wochen ein schwarzer Abgrund gewesen, in den sie alle miteinander hineingestarrt hatten. Terra Prime und alles, wofür es stand, verdiente es, vergessen zu werden. Es gehörte auf die Müllkippe der Geschichte, so wie schon über ein Jahrhundert zuvor Ideologien und Regime, die nach barbarischen Zielen gestrebt hatten. Doch um die Geißel dieser Kurzsichtigkeit und Rückwärtsgewandtheit endgültig hinter sich zu lassen, durfte die Menschheit sich nicht der kollektiven Amnestie hingeben.

Archer hatte die ihm zugedachte Aufgabe angenommen, weil er sich zutiefst verantwortlich fühlte für eine gedeihliche Zukunft seiner Heimatwelt – und weil er wusste, was für die ganze stellar Region auf dem Spiel stand. Und doch war er sich

nicht sicher, ob er – für sich persönlich – den richtigen Weg eingeschlagen hatte.

Er hatte nie etwas mit der Welt der Politik zu tun haben wollen, die ihm immer etwas schmutzig und unredlich vorgekommen war, und jetzt ging er in der Öffentlichkeit auf Werbetour, hielt zur besten Sendezeit irgendwelche hochtrabenden Reden und musste sich allenthalben mit der Regierung abstimmen. Schlimmer noch, er bekam per Protokoll *mitgeteilt*, was in seinen Ansprachen an die große Glocke gehängt werden sollte. Immerhin war es Archer gelungen, sich keinen Redenschreiber oder rhetorischen Berater aufbrumen zu lassen. Wenn er sich schon von Präsident Munroe und seinem Kabinett zum Paradegaul und Grußonkel machen ließ, dann wollte er wenigstens seine eigenen Worte verwenden dürfen.

Allerdings ahnte Archer, dass diese Aufgabe hier auf der Erde womöglich sehr viel länger und zäher sein würde als er anfangs gehofft hatte. Es gab unendlich viel zu tun. Sehr bald würde er in den Niederungen kleinteiliger Koalitionsverhandlungen stecken, und wer konnte schon sagen, was noch an Aufgaben auf ihn zukam? Hatte er wirklich die richtige Entscheidung getroffen, oder hatte er sich leichtfertig zu etwas breitschlagen lassen, das ihn auf kurz oder lang völlig von dem ab-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
treiben lassen würde, was er für seine innere Berufung hielt? – Die *Enterprise* zu kommandieren.

Sein Leben lang hatte er um die Realisierung und den Start dieses Schiffes gekämpft. *Alles* hatte er diesem Traum untergeordnet – Hobbys, Freunde, Familie. Er war schließlich in Erfüllung gegangen, und seitdem war der Weg zum Ziel geworden. Alle Aussichten auf noch so verlockende Beförderungen wären nichts gewesen im Vergleich zu diesem Stuhl auf der Brücke der *NX-01*; jenes Schiff, das die Menschheit, samt den damit verbundenen Herausforderungen, zwischen die Sterne geführt hatte.

Die *Enterprise* war tatsächlich die Erfüllung geworden, die er sich so sehr herbeigesehnt hatte. Es war nicht bloß das Schiff und seine herausragenden Leistungen. Nichts davon, was erreicht worden war, wäre möglich gewesen ohne den besonderen Zirkel der Kameradschaft und Freundschaft, der an Bord entstanden war. Archer glaubte gerne von sich, dass er hier, im Kreise seiner Offiziere, zu einem besseren Menschen geworden war, so steinig manche Zwischenetappe auch gewesen sein mochte. Es war, als hätte er auf der *Enterprise* sein Schicksal gefunden. Seine *eigene* Tradition, nicht mehr die Fußstapfen seines Vaters, denen er lange Zeit nachgegangen war.

Und das war es wert, aufs Spiel gesetzt zu werden?

Der Deal war, dass Archer sein Sternenflotten-Patent behielt, um zu signalisieren, dass er nur eine temporäre Funktion ausübte, bis die Koalition zum Selbstläufer geworden war. Doch konnte man dem trauen? Was war, wenn er fließend in das Politikerleben hineinrutschte, ohne es selbst zu bemerken? Eines nicht allzu fernen Tages würde er womöglich schon ein am Schreibtisch lebender Botschafter sein. Und während er über Akten grübelte, würde er vielleicht gar nicht mehr wissen, was ihm abhanden gekommen war. Eine grauenhafte Vorstellung!

Hoshi hätte ihm wahrscheinlich für diese Gedanken den Kopf gewaschen. Sie hätte ihm vermutlich gesagt, er lebe zu sehr im Status quo. So hatte sie es jüngst ausgedrückt. Dass er unflexibel geworden sei für die Erfordernisse des Wandels, der notwendigen Veränderung. Sie hatte ihm vorgehalten, er würde ewig in der Gegenwart leben. War dem wirklich so? Er hatte sich doch darauf eingelassen, auf das verdamnte Spiel mit der Hydra namens Politik. Aber er wollte die Weichen gefälligst so stellen, dass er eines Tages sein Schiff zurückbekam; dass er eines Tages den alten Traum weiterleben konnte. Würde ihm das vergönnt

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
sein? Durfte man sich nicht festklammern an dem, wofür man brannte?

Es blitzte erneut. *Von der Warte des Jonathan Archer sieht das alles vermutlich ganz einfach aus. Er muss nur den Status quo aufrechterhalten. Denn der Status quo ist das, was er als sein Schicksal begreift.*

Hoshi. Natürlich. Die kriselnde Diskussion mit ihr im letzten Monat, irgendwo an der Grenze zum Zerwürfnis. Seither hatten sie nie wieder richtig miteinander gesprochen. Dabei hatte er es doch vorgehabt.

Archers Zweifel wuchsen. War es denn falsch, dass er so verbissen an der *Enterprise* festhielt? An seinem Zuhause, an seiner...Familie? *Teilten* seine Leute überhaupt seine Sichtweise? Würden sie es nicht begrüßen, wenn die Dinge weitergingen, wenn sie neue Wege einschlugen? Empfund nur Archer so, dass er das Erreichte unbedingt bewahren wollte?

Zurzeit standen die Chancen nicht schlecht, dass sich diese Thematik ganz von allein erledigte. Ja, es war möglich, dass er irgendwann auf die *Enterprise* zurückkehrte, um sie wieder zu einer Langzeitmission hinauszuführen. Aber so wie die Dinge derzeit aussahen, würde die Führungsmannschaft nicht mehr dieselbe sein.

Wie ein Damoklesschwert hing die Auflösung seiner Brückencrew über ihm, und es mochte sein, dass sie wesentlich früher erfolgte als man ihm die *Enterprise* ganz offiziell wegnehmen konnte. Und was war dieses Schiff schon ohne das, was es lebendig machte? Vielleicht nicht mehr als ein hoch entwickeltes Stück Technik mit einem Warp-fünf-Triebwerk.

Malcolm schien vorübergehend stabilisiert. Seit Archer ihn in seinem Quartier aufgesucht und eine ehrliche Diskussion über die vergangenen Fehler seines Sicherheitschefs im Hinblick auf seine geheime Arbeit für Harris geführt hatte, schien dem Briten eine Last von den Schultern gefallen. Archer hatte ihm gesagt, dass er ihn nicht gehen lassen wolle. Nichtsdestoweniger war er sich nicht hundertprozentig sicher, wie Malcolm sich letztendlich entscheiden würde. Er hatte ihn kennen gelernt als jemanden, der nicht selten zu hart mit sich selbst ins Gericht ging. Darauf hatte selbst ein kommandierender Offizier nur begrenzten Einfluss.

Einfluss... Er schien ihm bei Hoshi völlig entglitten zu sein, und das höchstwahrscheinlich aus eigenem Vergehen. Weshalb hatte er sie unter Druck gesetzt, die *Enterprise* nicht zu verlassen, das einmalige Beförderungsangebot *nicht* wahrzu-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
nehmen? War das nicht sehr egoistisch von ihm gewesen? Wenn er im Nachhinein darüber nachdachte, erkannte er sich selbst nicht mehr. Und doch gab es einen Grund für sein Verhalten: einen unbedingten Glauben daran, dass dieses Schiff die Zukunft nicht mehr bestreiten konnte, wenn der Zirkel an der Spitze auseinanderbrach.

Allem voran galt das für T'Pol. Er hätte nie geglaubt, dass er einmal so von einer Vulkanierin denken würde... In den vergangenen vier Jahren war T'Pol seine engste Beraterin und sein Gewissen geworden, immer mehr. Die *Enterprise* ohne sie zu befehligen, diese Vorstellung befremdete ihn zutiefst. Aber jetzt kam es noch schlimmer: Sollte es eines Tages wirklich dazu kommen, dass er sein Kommando abtreten musste, konnte er nicht einmal mehr auf ihr Erbe hoffen. Denn die Zukunft seines Ersten Offiziers war mindestens genauso ungewiss geworden wie seine eigene.

Sie hatte einen bis heute unerklärlichen Wutanfall bekommen, der darin gipfelte, dass sie den vulkanischen Renegaten V'Las mit bloßen Händen erwürgte. In der Zwischenzeit hatte Archer des Öfteren mit ihr gesprochen, und immer wieder versicherte sie ihm in einer schier unumkehrbaren Verstörtheit, sie sei nicht Herr ihrer Sinne gewesen, etwas habe sie gesteuert. Etwas Fremdes *in*

ihr. Obwohl sich das vage und geradewegs fantastisch anhörte, wollte Archer ihr glauben. Andererseits waren T'Pols kürzliche Verluste nicht zu verleugnen, ganz zu schweigen von ihrer ebenso schlagartigen wie fadenscheinigen Verbannung von Vulkan. Das alles mochte ihre mörderische Tat erst katalysiert haben.

Diese Erklärung mutete verlockend einfach an. Wie viele Belastungen konnte eine Person wegstecken, und wann zerbrach man? T'Pol hatte zweifellos zu viele schwere Einschnitte in zu kurzer Zeit erlebt. Zuerst das *Pa'nar*-Syndrom, gefolgt von der Trelliumvergiftung, die sie in Mitleidenenschaft zog. Der Verlust von T'Les. Dann der Tod der kleinen Elizabeth. Mochte sie auch ein illegaler Klon gewesen sein, war sie doch ihre und Trips Tochter gewesen...

Ich hätte mehr bei der Sache sein müssen. Archer hatte zu spät begriffen, dass er T'Pol niemals hätte allein zu V'Las in die Brig gehen lassen dürfen. Als einstiger Administrator war er unmittelbar für den Tod ihrer Mutter verantwortlich gewesen; er hatte den Befehl gegeben, das T'Karath-Heiligtum zu bombardieren. Was musste alles in ihr wieder hochgekommen sein, als sie ihm gegenüberstand!

Dennoch suchte Archer nach wie vor auch nach einer möglichen Erklärung jenseits von T'Pol's traumatischen Erfahrungen und Verlusten. Seit seinem eigenen Erlebnis mit Suraks *Katra* hatte er gelernt, dass das vulkanische Wesen ausgesprochen geheimnisvolle Seiten barg, weit komplexer war als die Psyche der allermeisten Menschen. Nach einer solch alternativen Erklärung zu suchen, ergab sich bereits aus seinem bedingungslosen Vertrauen und seiner Sympathie für T'Pol. Er schuldete es ihr, auch wenn er zugeben musste, dass er in dieser Angelegenheit kaum weiterkam.

Gleichwohl stand er nicht über den weltlichen Gesetzen. Er konnte sich in ihrem Rahmen nur mit ganzer Kraft für seinen Ersten Offizier einsetzen. Die Vernehmung T'Pol's vor dem Militärtribunal der Sternenflotte hatte ihn in den zurückliegenden Wochen neben seinen eigenen politischen Aufgaben zeitlich stark gefordert.

Da die Überwachungskameras des *Enterprise*-Arresttrakts, bedingt durch einen Überlastungsimpuls im Gefolge des romulanischen Beschusses, so wie viele andere Systeme ausgefallen waren, fehlte ein entsprechender Videobeweis für T'Pol's Tat. Jedoch hatte die Obduktion von Doktor Phlox ergeben, dass V'Las an einer massiven Quetschung der Luftröhre gestorben war. T'Pol's Fingerabdrü-

cke ließen sich am Hals des Opfers einwandfrei nachweisen. Hinzu kam ihr eigenes, unbestrittenes Geständnis, V'Las getötet zu haben.

Archer hatte die Rolle von T'Pols Verteidiger übernommen (so etwas war nach den Statuten der Sternenflotte bislang erlaubt). Als solcher hatte er mehrfach erklärt, angesichts der Verwerfungen während der letzten Mission der *Enterprise* gebe es keinen eindeutigen Beweis, was genau zwischen T'Pol und V'Las vorgefallen war. Er verwies immer wieder auf T'Pols prekären psychischen Zustand sowie auf das, was V'Las' Befehl ihrer Mutter angetan hatte. Im Ganzen bekam T'Pol am Ende mildernde Umstände zugesprochen. Dies hing gewiss auch mit dem enormen Vorrat an Verdiensten zusammen, den sie im Namen von Erde und Sternenflotte angehäuft hatte und über die die Richter nicht hinweggehen konnten. Abgesehen von einem Eintrag in ihre Dienstakte, einer vorübergehenden Sperrung ihres Offizierspatents und einer Degradierung zum Lieutenant Commander war sie glimpflich davongekommen.

Auch hatte Archer die vehementen Forderungen der vulkanischen Regierung, T'Pol auszuliefern, abgeschmettert, und zwar einerseits mit ihrem Austritt aus der vulkanischen Raumflotte und zweitens mit ihrer Exklusion, durch die sie doch

eigentlich keine vulkanische Staatsbürgerin mehr sei und nicht länger vulkanischer Gerichtsbarkeit unterliege. So war nur V'Las' Leichnam nach Vulkan zurückgeschickt worden.

Bis zu diesem Punkt hatte Archer also sein Versprechen eingelöst, alles in seiner Macht Stehende zu unternehmen, um sie zu protegieren. Darüber hinaus, ahnte er, war es jetzt T'Pols Angelegenheit, mit was immer sie plagte ins Reine zu kommen. Seine Hoffnungen ruhten diesbezüglich auf Trip. Wenn es *ihm* nicht gelang, zu ihr durchzudringen, dann niemandem. *Viel Glück, alter Junge...*

Irgendwie erinnerte er sich an etwas, das er T'Pol vor einer Weile gesagt hatte: *Ich kann nicht versuchen, die Menschheit zu retten, ohne an dem festzuhalten, was mich menschlich macht.* Was ihn menschlich machte, was ihn nach mehr streben ließ als er war, waren seine Freunde. Das war die Antwort. Deshalb war er auch Hoshis möglichem Weggang auf die *Challenger* gegenüber so negativ eingestellt. Ohne dieses Band der Vertrautheit und Freundschaft, das ihn zugleich beflügelte und erdete, wäre so etwas wie die Koalition vielleicht nie in den Bereich des Möglichen gerückt. Weil er weder die Energie noch die Inspiration dazu besessen hätte.

Für die Zukunft galt das zumal: Wie konnte er die Kraft finden, eine interstellare Allianz zu schmieden und der Menschheit ein neues Bewusstsein über Interspezieskooperation einzuhau-chen, wenn ihm die Quelle dieser Kraft versiege? Seine geistige Heimat. Seine Familie.

Jonathan Archer ertappte sich dabei, wie er sich fürchtete, am Ende allein zu bleiben, obwohl er vielleicht von so vielen Leuten wie nie zuvor um-ringt war.

Ein weiterer Blitz gleißte. Der Donner würde kommen.

Im kurzen Lichtschein wanderte Archers Blick zum Schemen des geöffneten Briefes, der nach wie vor auf dem Tisch lag. Darin ging es um die Farm. Er hatte sie eigentlich ganz vergessen. Die Anwäl-te, die den Nachlass seines Onkels verwalteten, bedrängten ihn, eine Entscheidung zu treffen, was mit der Archer-Farm geschehen sollte. Aldus war kinderlos geblieben, und nun lag es an Archer, darüber zu befinden. Aber der Papierkram, der mit dieser Entscheidung zusammenhing, war ge-waltig, und man war ihm dermaßen auf die Ner-ven gegangen, dass er jeden Wunsch verdrängt hatte, sich überhaupt damit zu befassen. Und wie es nun mal war, kamen solche Dinge zur völligen Unzeit zurück. Nun ließ man Archer wissen, dass

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
man seine verbindliche Entscheidung bis zum Ende des nächsten Monats erwartete. Er würde sich also bald nach Indiana begeben müssen.

Archer erhob sich und trat näher ans Fenster, starrte hinaus in die Nacht, auf der Suche nach Antworten.

Vielleicht hatte er die Beschäftigung mit der Farm-Angelegenheit so lange von sich weggeschoben, weil er sich etwas davor fürchtete, dorthin zurückzukommen. Vor den Erinnerungen, die wieder an die Oberfläche stießen.

Tango... Archer sah das Gesicht eines Pferdes, das der junge Jonathan hingebungsvoll geliebt hatte. Der Blick in den Augen des Tieres, dem auch der Veterinärarzt nicht mehr helfen konnte. Ebenso wenig wie die Medizin des 22. Jahrhunderts einige Monate zuvor seinen Vater hatte vor dem Clarke-Syndrom bewahren können. Das war es. Der Tod des Pferdes und die Art, wie es gestorben war, hatte in seiner Erinnerung eine direkte Verbindung zu seinem Vater.

Das Pferd hatte schwach ausgetreten. Herzzerreißend tapfer versucht, sich ein letztes Mal zu erheben. Es hatte irgendwie gewusst, wenn es nur noch ein letztes Mal aufstehen konnte, würde der Mann mit dem Gewehr gehen, und alles würde so sein, wie es früher war. Während Tränen sein Ge-

sicht hinabströmten, hatte der junge Jonathan am Zaumzeug des Pferdes gezogen, verzweifelt versucht, es zu bewegen, sich zu erheben. Ein letztes Mal. Aber die Zeit ließ sich nicht zurückholen. Tango hatte es nicht geschafft.

Es blitzte in seinem Innern. Das Bild, als Onkel Aldus den kurzen Lauf des Lasergewehrs gehoben hatte, um zum Gnadenschuss anzusetzen... Der zwölfjährige Junge war vollkommen machtlos gewesen. Er konnte sich nur mehr an die Augen des Pferdes erinnern; diese vollständige Kapitulation, diese grauenvolle Hoffnungslosigkeit... Jonathans Mutter hatte ihn sanft davongezogen und seinen Kopf weggedreht, ihn gezwungen, nur sie anzusehen. Kurz darauf hörte er das leise Knallen des Lasers. Das letzte leise Flüstern des Pferdes, als...

Archer zuckte unter einem erneuten Lichtschein zusammen und warf einen Schüttelfrost von sich. Eine Flut von Adrenalin schoss durch seine Adern. „Komm wieder ins Bett, Jonathan.“

Erika. Er hatte sie gar nicht kommen hören. Auch hatte er einen Moment ganz vergessen, wo er sich befand. Es war *ihre* Wohnung. Wohin er immer zurückkehrte, wenn beide auf der Erde waren. Sein sicherer Hafen. Sein Raumdock.

Erika Hernandez legte eine Hand an Archers Taille, kuschelte sich unter seinen Arm und beobachtete gemeinsam mit ihm die schlafende Stadt.

Archer sah im Fenster ihre Spiegelbilder. Das Lächeln wurde echt. Die Captains der ersten zwei NX-Flaggschiffe, nichts weiter als Zivilisten mittleren Alters in Frotteebademänteln.

Dann, in einem plötzlich aufzuckenden Blitz, sah er Erika und sich, wie sie gewesen waren, vor vielen Jahren. Teenager. Fast mutete es wie ein anderes Leben an. Voll so vieler Träume, so vieler Versprechen war er gewesen. Wie T'Pol sagen würde: so vieler *Möglichkeiten*.

Doch so schnell, wie der Blitz verblich, floh auch wieder ihre Jugend.

Eine weitere Minute lang standen sie schweigend da. Weit entfernt pulsierten die Flugverkehr-Warnlichter der (nach dem Bombenanschlag mittlerweile wieder instandgesetzten) Golden Gate Bridge schwach durch den Nebel.

Erika schmiegte sich gegen seine Schulter. Dann drehte sie ihn zu sich um, sah ihn in der Düsternis ihrer Umgebung an, beugte sich vor und küsste seinen Hals. „Komm wieder ins Bett.“, wiederholte sie, müde und sehnsüchtig, und nahm seine Hand.

„Bin gleich bei Dir.“, versprach er.

„Einen Credit für Deine Gedanken.“, hörte er sie nach einigen Sekunden sagen. „Es ist eigentlich ganz einfach.“

Er wandte sich zu ihr um. „Was ist einfach?“

„Die Frage, die Du Dir stellen mußt. Sie lautet: Was *willst* Du, Jonathan Archer? Nur das zählt.“

Erika ließ es dabei bewenden, nickte und ging zurück ins Schlafzimmer. Archer sah ihr nach und drehte sich dann erneut zum Fenster.

Weitere Blitze. Weiterer Donner.

Was willst Du, Jonathan Archer? Was wollte er denn? Nachhause. Einfach nur nachhause. Am liebsten die Zeit zurückdrehen. Die Kompliziertheit abstreifen, die von seinem Leben Besitz ergriffen hatte. Er wollte wieder den Weltraum erforschen. Er wollte...frei sein, die Sterne anlächeln. Dem Wind vertrauen... Aber das ging nicht mehr. Nicht heute, vielleicht ging es nie wieder.

Seitdem er an Bord der *Enterprise* gegangen war, hatten sich ständig Veränderungen und Umwälzungen ergeben. Das hatte in der Natur der Sache gelegen. Aber nie hatte er ernsthaft befürchten müssen, das Fundament zu verlieren, das ihn ausmachte. Oder all das, was er im Laufe der Zeit auf der *NX-01* gewonnen hatte.

Heute war alles sehr viel komplizierter geworden, geradezu unberechenbar. So viele Variablen,

so viele Probleme, die an ihm zogen und zerrten und ihn innerlich und äußerlich zu zerreißen drohten. Das Herz war ihm schwer geworden. Verlustängste trieben ihn um; die Angst, als Fremder neu geboren zu werden. Und doch musste er den Pflichten gerecht werden, die unweigerlich auf ihn zukamen. Im Interesse der Erde und weit darüber hinaus. Er wusste, was auf dem Spiel stand, und wer war Jonathan Archer schon, dass er sich das Recht herausnehmen konnte, seine eigenen Befindlichkeiten über Wohl und Wehe seiner Welt und einer ganzen galaktischen Region zu stellen?

Archer goss sich noch ein Glas Ale ein und nahm wieder Platz. Sah wieder in die Nacht. Irgendwann brach die Erschöpfung über ihn herein, und er verschwand im Schlafzimmer, wo Erika bereits schlief. Er legte sich zu ihr und schloss die Augen.

Es regnete die ganze Nacht.



KAPITEL 2

Enterprise, NX-01

Hoshi Sato hatte ihre Schicht am heutigen Tag besonders früh angetreten. Nein, so formuliert war es nicht richtig. Sie hatte beschlossen, eine *Extra-schicht* einzulegen; nur eine weitere in den vergangenen Tagen. Abgesehen von ein paar KOM-Verbindungen, die sie hergestellt hatte, galt ihre ganze Aufmerksamkeit einmal mehr dem Code, der sich ihr hartnäckig in den Weg stellte, seit sie versuchte, den romulanischen Chip zu knacken. Trotz ihrer reichhaltigen Erfahrungen mit Verschlüsselungen musste sie zugeben, dass sie es mit

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
einer derart perfekten Technik – abgesehen vielleicht vom Decodierungsschutz in Degras Bauplänen – noch nie zu tun gehabt hatte. Dem Computer schien es da ähnlich zu ergehen.

Genau genommen war es noch gar nicht einmal das eigentliche elektronische Schloss, mit dem Hoshi sich herumschlug, sondern lediglich eine Vortür. Um zum tatsächlichen Verschlüsselungsalgorithmus vorzustoßen, musste man zunächst eine vorgelagerte Sequenz entziffern. Diese schien in einer Art von Symbolsprache abgefasst. Hoshi ging mittlerweile davon aus, dass man die Sequenz erkennen und ins Romulanische überführen musste, um weiterzukommen.

Eine ganz schön ausgeklügelte Methode, Datenpakete zu codieren, und eine verdammt sichere noch dazu. Diese Romulaner mussten nicht nur Experten in Sachen Sicherheitssysteme sein, sondern obendrein verdammt paranoid. Vorsicht war bei ihnen ganz sicher die Mutter der Porzellankiste.

Die Datenbanken der *Enterprise* enthielten Hunderte von Symbolsprachen, aber keine einzige von ihnen wies auch nur vage Ähnlichkeit mit jenen Zeichen auf, die Hoshis Displays belegten.

Drei Symbole, eine einstellige Zahl. Sechs Symbole, eine zweistellige Zahl. Zehn Symbole, wie-

der eine einstellige Zahl. Auf den ersten Blick betrachtet, hatte es nicht so wahnsinnig schwer ausgesehen: ein Symbol für einen Buchstaben, eine Zahl für eine Leerstelle...

Allerdings war die Anzahl der Symbole ungerade, und es gab zu viele von ihnen. Außerdem erwiesen sich die Symbole nicht als konsistent, als Hoshi versuchte, sie durch romulanische Schriftsprache zu ersetzen. Ganz egal, mit welchem Dialekt sie es auch versuchte – keiner passte.

Das Symbol, das vielleicht einen Buchstaben in einem Wort repräsentierte, schien im nächsten Wort etwas ganz anderes zu bedeuten, und sie konnte nicht feststellen, an welcher Stelle sich die Bedeutungen veränderten. Nach den ersten beiden Stunden starrte sie auf den Bildschirm, bis alles zu verschwimmen schien wie am Ende des letzten Tages, der ähnlich erfolglos verlaufen war.

Verdammt! Sie musste doch endlich vom Fleck kommen! Das hier war ihr Gebiet, man verließ sich auf sie!

Zwar hätte sie in einer privateren Umgebung arbeiten können, aber sie blieb an ihrer Station auf der Brücke sitzen. Sie war daran gewöhnt, sich nicht ablenken zu lassen, konnte sich selbst dann problemlos konzentrieren, wenn um sie herum reger Betrieb herrschte. Doch ihre Frustration

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
nahm immer mehr zu, und die immer häufigeren Erkundigungen ihrer Kollegen, wie es denn um die Überwindung des Codeschlusses stehe, machten es nicht unbedingt besser.

An der Akademie war sie Jahrgangsbeste in Codierung und Kryptografie gewesen, aber als sie nun erneut die kantigen und runden Zeichen betrachtete, ohne Sinn und Muster zu erkennen, fragte sie sich, weshalb sie damals so gut abgeschnitten hatte.

Es musste doch eine Lösung dieses Enigmas geben – *jedes* Verschlüsselungssystem besaß seine Schwächen! Die Zahlen wiesen bestimmt darauf hin, wo sich die Bedeutungen veränderten. Es gab keine andere Erklärung...

Aber trotzdem schien das nicht der Fall zu sein, und der Grund dafür blieb Hoshi ein Rätsel. Wie ärgerlich: Endlich bekam sie wieder einmal die Gelegenheit, ihre Fähigkeiten an etwas zu erproben, das aus dem Rahmen der täglichen Routine fiel, doch sie kam einfach nicht voran.

Romulanisches Hexenwerk!

„Computer, kennzeichne noch einmal die wahrscheinlichsten Entsprechungen der Symbole mit dem Buchstabensystem.“, sagte sie und seufzte ausgedehnt.

Angenommen, es handelte sich wirklich um romulanische Schriftsprache, der den Zugang zum Hauptcode bereithielt. Angenommen, die Worte waren nicht rückwärts buchstabiert oder mithilfe eines Gitters gekreuzt... Oder schlimmer noch: Vielleicht basierte der Code auf einem Buch oder Schriftstück, wobei sich die Zahlen und Symbole auf markierte Seiten und Worte bezogen. Ohne weitere Hinweise, ohne einen Schlüssel war eine solche Codierung praktisch nicht zu überwinden.

Verdammt!

„Immer noch kein Glück, wie?“

Es war der stellvertretende Chefingenieur Kelby, der ihr über die Schulter lugte. Was tat er um diese Zeit eigentlich auf der Brücke? Wollte er sie vielleicht ein wenig sticheln? In seinem eigenen gesundheitlichen Interesse hoffte Hoshi, dass das nicht der Fall war. Sie war nämlich nicht gerade zu Scherzen aufgelegt.

„Was wollen Sie, Kelby?“, gab sie mit Verzögerung von sich und ohne sich von ihren Symbolen abzuwenden.

„Eigentlich nur fragen, ob ich Ihnen einen Kaffee bringen kann.“

Hoshis Laune besserte sich. Wer war sie, dieses Angebot abzulehnen? Sie setzte sich ein ver-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
schmitztes Lächeln auf und sagte: „Gerne. Milch
und Zucker bitte.“

„Geht klar.“ Kelby sah noch einmal auf den Bildschirm und schüttelte den Kopf. „Von hier oben sieht’s nach einem Haufen Linien und Schnörkel aus, finden Sie nicht?“

Eine tolle Beschreibung. So weit war ich auch schon.

Kelby verschwand im Turbolift, und Hoshi lehnte sich zurück, runzelte dabei die Stirn. Was ihr gerade noch als dilettantische Bemerkung erschienen war, schien plötzlich Sinn zu ergeben.

Eigentlich sah es tatsächlich nach Linien und Schnörkeln aus. Eine vertikale Linie, zwei Kurven. Eine Kurve, ein Schrägstrich, noch eine Kurve. Vier Linien in einer Reihe, unterschiedlich hoch. Jemand schien das Alphabet in einen Mixer gegeben und die Resultate auf dem Bildschirm sichtbar gemacht zu haben.

Hoshi wollte sich, unausgeruht und gestresst wie sie war, strecken, hob die Arme über den Kopf – und erstarrte. Langsam ließ sie die Hände wieder sinken, beugte sich vor und betrachtete die Zeichen mit neuem Interesse.

Es gab durchaus Muster. Die vier Linien in einer Reihe kamen oft vor, mochten mit ein wenig Glück einem romulanischen Vokal entsprechen.

Wer weiß, vielleicht ist es gar keine Symbolsprache. Jedenfalls nicht im üblichen Sinn. Wenn diese undefinierbaren Fetzen auseinandergenommen und dann die Einzelteile aneinandergefügt wurden, und wenn die Zahlen darauf hinweisen, welcher Buchstabe in jeder Gruppe seine Konfiguration verändert oder auf die Anzahl der Worte hinweist, nach denen die Veränderung stattfindet...

Es passte, ja, es passte – und es fühlte sich irgendwie richtig an. Natürlich musste Hoshi noch die Zahlen bestimmen, den Computer anweisen, die Symbole der Form nach zu sortieren, den offensichtlichsten von ihnen Bedeutung zuzuweisen, um Strukturen zu erkennen... Aber vielleicht hatte Kelby ihr soeben, ohne es auch nur geahnt zu haben, den entscheidenden Gedankenanstoß verpasst.

— — —

Trip Tucker wurde durch ein leises Schnaufen geweckt. Und durch eine Bewegung.

Als er die Augen öffnete, erkannte er, dass sie sich im Schlaf umgedreht hatte. Sie lag nun mit dem Gesicht zu ihm, und in Anbetracht der fürchterlichen Dinge, welche sie hatte durchmachen

müssen, schien sie nur versunken im Schlummer halbwegs gelöst zu sein. Trip war jedes Mal froh, wenn sie endlich eingeschlafen war. Dann konnte *er* jedoch meist nicht schlafen, weil er sie die ganze Nacht über sie wachen wollte. Er wollte sie behüten.

Die vergangenen Wochen seit der zweiten romulanischen Krise hatten ein paar wirklich einschneidende Veränderungen mit sich gebracht. Für Trip bedurfte es einer gewissen Gewöhnung, nicht mehr alleine zu schlafen. T'Pol hatte es so gewollt, und diese Entscheidung wusste anfänglich sein Verblüffen zu wecken.

Aber die gemeinsamen Nächte, welche beide in seinem Quartier fristeten, besaßen nichts gemein mit der schwelenden, zuweilen knisternden Romantik vergangener Monate. Sie hatten nicht miteinander geschlafen, sich nicht geküsst. Es war wieder einmal etwas Anderes daraus geworden. Wieder fand sie neue Wege, jene seltsame Liebe, aus der er nicht immer schlau wurde, ohne die er aber auch nicht konnte.

Zwischen ihnen hatte sich ein Rhythmus eingespielt. *Er* brachte die meiste Zeit des Tages im Maschinenraum und in anderen Teilen des Schiffes zu, schob eine Überstunde nach der anderen, um die *Enterprise* von den verheerenden Gefechts-

schäden zu befreien. *Sie* war, bis vor wenigen Tagen, mit Jon Archer bei zahlreichen Anhörungen durch das Kriegstribunal gewesen. Am Ende jedes Tages wartete sie geduldig in seinem Quartier, sprach auch nicht viel, nachdem er eingetroffen war, bat nur darum, festgehalten zu werden, wenn sie zu Bett gegangen waren.

Er tat, was sie wollte. Doch manchmal weinte sie, selbst im Schlaf, so erbittert, dass Trip sich zunächst hilflos vorkam. Er drückte sie dann noch etwas fester an sich, bis sie sich wieder beruhigt hatte.

Es war ziemlich verrückt. Wie lange hatte er davon geträumt, nächtelang neben diesem wundervollen Geschöpf zu liegen; er hatte sich regelrecht danach verzehrt, auch wenn er es niemals allzu offen vor T'Pol zugegeben hätte (das hätte er als Zeichen der Schwäche empfunden). Es war noch gar nicht so lange her. Seit er sich im Klaren darüber war, dass er starke Gefühle für sie hegte, hatten ihn schwüle Vorstellungen von liebeshungrigen Nächten mit ihr immer wieder begleitet.

Dann war T'Pol, angefangen mit T'Les' Tod, in eine Abwärtsspirale geraten, die mit dem Verlust von Elizabeth, ihrer Verbannung und dem Mord an V'Las ihren Höhepunkt erreichte. T'Pol flüchtete zu ihm, und er nahm sie auf, vergrub sich mit

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
ihr in diesen vier Wänden. Seit Wochen bereits.
Spendete ihr den Schutz, den sie brauchte. Für
andere Dinge blieb keine Zeit mehr.

Allmählich fragte sich Trip jedoch, ob diese neue
Phase ihrer Beziehung, in die sie unvermittelt ein-
getreten waren, langfristig gut für sie war. Ob das,
was *er* tat, gut für sie war. Konnte man so auf
Dauer weitermachen? War das der richtige Weg,
ihr zu helfen, sich wieder aufzurichten?

Es musste fast zwangsläufig irgendwann irgend-
jemandem auffallen. Die erste Person, die T'Pol's
und Trips Abkapslung bemerkte, war Malcolm
gewesen. Während einiger gemeinsamer Mahlzei-
ten in der Offiziersmesse, im wahrsten Wortsinn
zwischen Tür und Angel, hatte Trip sich ihm über
sein neues Verhältnis zur Vulkanierin anvertraut.
Malcolm und Frauen, das war zwar an sich schon
eine ziemlich unwahrscheinliche Kombination,
doch Trip hoffte, dass sein Freund vielleicht gera-
de *wegen* seiner Entrücktheit diese eigenartig ge-
wandelte Beziehung zu T'Pol würde deuten kön-
nen.

Fehlannonce. Malcolm hatte skeptisch die Brauen
gehoben. *Sag mal, Trip, das... Das kann doch
nicht so mit Euch bleiben.*

Wie meinst Du das?

So wie ich es sage. So kann man doch auf Dauer keine Beziehung führen.

Es ist ja auch keine Beziehung. Trip hatte gestockt. Oder doch...? Ich weiß nicht, was es ist.

Malcolm war seine Konfusion geradezu ins Gesicht gesprungen. *Hey, ich finde es bewundernswert, wie sehr Du Dich für sie aufopferst. Aber Du musst zur Abwechslung auch mal an Dich denken. Dass sie Deine Gefühle mit ihrem eigenartigen Verhalten verletzen könnte, kommt ihr scheinbar nicht in den Sinn.*

Es geht ihr sauschlecht, Malcolm.

Der Andere hatte geseufzt. *Ich weiß. Was ich damit nur sagen will: Keine Liebe kann auf Dauer in diesem Schwebezustand bleiben. Es ist, als würde jemand am ausgestreckten Arm verhungern.*

Malcolm hatte nicht Unrecht, und doch glaubte Trip, dass er nicht nachvollziehen konnte, welches unsichtbare Band zu T'Pol sich geknüpft hatte, das weit über ein normales Verliebt-sein hinausreichte.

Dem Verhältnis zu T'Pol lag eine Vielschichtigkeit, Komplexität und Tiefe zugrunde, die er kaum in Worte fassen konnte, an der er selbst oft genug verzweifelte. Es lag längst nicht nur daran, dass sie eine recht untypische Vulkanierin und er ein

Mensch war. In den vergangenen Jahren hatten sie so unglaublich viel miteinander geteilt und durchgestanden. Sie hatten einander gestützt und getragen. Hinzu kam, dass ihre Freund- und Partnerschaft unterschiedlichste Phasen durchlebt hatten, die nicht immer einfach für Trip gewesen waren, aber ihrer Beziehung immer mehr Facetten hinzugefügt hatten.

Einmal waren sie ein effektiv arbeitendes Team; oder zwischen ihnen vibrierte die Fremdheit ihrer unterschiedlichen Herkunft und Kulturen; dann wieder brannten sie wie zwei glühende Kometen; oder sie waren zwei innige Freunde, die füreinander da waren, ihre Freude und ihren Schmerz gleichermaßen teilten...

Infolgedessen *hatte* Trip nun einmal diese vielfältigen und zuweilen verwirrenden Gefühle für sie, die irgendwie *zwischen* den Welten lagen. Darüber musste er sich erst einmal im Klaren werden. Es hatte seine Zeit gebraucht. Doch jetzt kam ihm immer mehr zu Bewusstsein, dass diese eigentümliche Mischung, die sie abgaben, vielleicht genau das war, was er sich schon immer herbeigesehnt hatte, warum er in der Vergangenheit von einer Frau zur nächsten vagabundiert und ausgerechnet bei T'Pol stehen geblieben war.

T'Pol war so wie ihre unstete Beziehung – sie war alles zugleich. Sie war kühl, logisch und brillant; sie war voller Hitze und Leidenschaft; sie war starrköpfig und besserwisserisch, sensibel, klug, wunderschön und voller Weisheit; sie konnte unglaublich stark sein, und doch war sie so fragil und zerbrechlich hinter ihrer vulkanischen Fassade. Und selbst, wenn man mit ihr stritt und sich Kränkungen an den Kopf warf, empfand man am Ende doch so etwas wie Bereicherung und Sinnhaftigkeit.

Und doch wusste Trip gerade nicht recht weiter. Irgendetwas musste geschehen, damit sie wieder auf die Beine kam, damit sie ihr Leben wiederaufnehmen und einen neuen Anfang für sich finden konnte.

Im Dunkeln sah er ihre Silhouette vor sich; wie sich ihr Leib abwechselnd hob und senkte. Der Kopf ruhte auf beiden Händen, die Beine waren angewinkelt.

Ein Kind... Die Art, wie sie dalag, erinnerte ihn an dieses Bild. Kein Kind etwa, das man unbeteiligt aus der Distanz betrachtete, aus der Warte eines Dritten, des Beobachters, über eventuelle Tollpatschigkeiten erheitert. Es war viel unmittelbarer: ein *schutz*bedürftiges Kind, das einem in den Weg gelegt wurde, und es wäre ein Vergehen

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
gewesen, einfach unbeirrt weiterzugehen. Etwas, von dem man wusste, dass es ohne die eigene Hinwendung und Fürsorge zugrunde ginge, das aber gleichzeitig keine Sekunde früher als nötig selbständig werden wollte.

Seltsame Gedanken... Und sogleich regte sich schlechtes Gewissen in Trip. Würde sie ein solches Verantwortungsempfinden seinerseits überhaupt akzeptieren? Na ja, sie konnte es wohl nicht einmal verhindern.

Nicht nachdem sie versucht hatte, sich das Leben zu nehmen. Obwohl Trip nur allzu gut wusste, was T'Pol alleine und auch mit ihm zusammen an Verlusten hatte erleiden müssen, überstieg dieser Anblick in der Dusche ihres Quartiers alles, was er in seinen grässlichsten Albträumen hätte vorhersehen können. Das Bild hatte ihn nicht mehr losgelassen, sich geradewegs eingebrannt vor seinem geistigen Auge und in seinem Herzen.

Die Sorge um T'Pol war übermächtig, omnipräsent. Er *konnte* sie einfach nicht mehr sich selbst überlassen, musste sie um jeden Preis schützen. Nötigenfalls vor sich selbst. Das galt umso mehr, seit sie sich vehement gegen die Konsultation eines Therapeuten gewehrt hatte. Trip wurde im Realisieren darüber ein sehr deutliches Gefühl

zuteil: Noch nie hatte er sich jemandem mehr verpflichtet gefühlt als T'Pol im Hier und Heute.

Eine Weile schlief sie noch, in der Trip sie stumm beobachtete. Irgendwann schließlich öffnete sie langsam die Augen und sah ihn an. Ihr Blick war schweigend verschwiegen, und daran maß Trip, wie entlang eines ganz besonderen Indikators, dass sie alles andere als geheilt war, immer noch in ungeminderter Stärke unter inneren Wunden und Verwerfungen litt.

„Hey...“ Er schenkte ihr ein Strahlen, so wie er das jeden Morgen versuchte.

T'Pol räkelte sich ein kleinwenig, ohne die großen, mandelförmigen Augen von ihm abzuwenden. „Wie lange habe ich geschlafen?“, fragte sie leise.

„Lang genug.“, antwortete er sanft. „Und ziemlich niedlich. Aber das sei nur am Rande bemerkt.“

„Wann beginnt Deine Schicht?“

Er drehte den Kopf und blickte auf den Chronometer an der Wand. „Ne halbe Stunde haben wir noch.“

Ihr Blick wurde wieder ein bisschen hilfloser. Trip ahnte, was jetzt anstand. „Umarmst Du mich bitte noch einmal?“

„Komm her.“

Ihr nackter, ebener, perfekter Rücken drückte sich gegen seine Brust, und Trip umschloss sie schützend mit beiden Armen. Kaum hörbar schien T'Pol zu japsen, als sie wieder da lag, eingegraben in seine Obhut. Einige Minuten vergingen, da beide schweigend aus dem Fenster sahen. Es war ausgefüllt mit der spitzenartigen Filigranstruktur des Warp-fünf-Komplexes. Dahinter drehte die wolkenverschnörkelte Erde gemächlich ihre Runden.

Irgendwann zuckte T'Pol, wurde unruhiger. Bevor Trip eine entsprechende Frage stellen konnte, räusperte sie sich leise. „Ich habe nachgedacht...“

„Worüber?“

„Auf der *Enterprise* kann ich zurzeit nichts tun.“

„Sag das nicht.“, meinte er und streichelte ihre Schulter. „Du musst Dich erst mal um Dich selbst kümmern und Dich wieder erholen. Und falls Du nach 'ner Beschäftigungstherapie suchst: Ich kann immer ein Paar geschmeidiger Hände im Maschinenraum gebrauchen.“ Er grinste knabenhaft und wanderte von ihrer Schulter zu ihren Händen.

„Trip, ich bin vom Dienst entbunden worden.“ Drückende Schwere erklang in ihrer Stimme.

Das war dumm gesagt, Triple-Idiot., tadelte er sich insgeheim und versuchte sodann, den Fehler ungeschehen zu machen. „Oh, ich bin mir sicher, sie werden Dich schneller wieder einstellen als Du

gucken kannst. Und dann werde ich eiskalt zuschlagen.“

Enttäuschenderweise antwortete T'Pol nicht darauf.

„Ich bin hier überflüssig.“, hielt sie im Gefolge mehrerer Sekunden fest. „Im Übrigen gibt es da eine Sache, die ich schon viel zu lange vor mir herschiebe.“ Vorsichtig löste sie sich aus seiner Umarmung, drehte sich zu ihm um und schob sich unter ihn.

Ihre großen, dunklen Augen musterten ihn aufmerksam. „Trip, ich habe bereits Kontakt zu einem Bekannten aufgenommen. Ich werde nach P'Jem reisen.“

Zuerst stockte ihm der Atem. „Hast Du gerade P'Jem gesagt?“

„Das habe ich.“

„Was willst Du da nur?“ Mit diesem Ort verband er, seit ihrer ersten Begegnung mit den Andorianern, nicht unbedingt positive Erinnerungen.

„Ich muss mir einiger Dinge klar werden.“, erwiderte sie abstrakt. Einmal mehr signalisierte sie ihm damit, dass sie sehr wohl ihre Geheimnisse wahrte, zu wahren *gewillt*.

Er ließ nichts unversucht: „*Welcher* Dinge? Hättest Du vielleicht die Güte, mich ein wenig einzuweihen?“

„Es ist wichtig. Ich brauche Klarheit. Vertrau mir bitte.“, versuchte T’Pol eine Brücke zu bauen.

„Aber T’Pau und die Regierung... Die woll’n Dich in die Finger kriegen.“

„Das werden sie nicht.“, stoppte sie ihn. „Vulkanische Klöster sind der Regierungspolitik völlig entzogen und verfolgen ihre eigenen Kodexe. Ich werde dort unerkant bleiben. Vertrau mir.“, wiederholte sie.

Trip verdrehte die Augen. „Es reicht nur einer, der Dich verpfeift. Und abgesehen davon musst Du vulkanischen Raum durchqueren, um nach P’Jem zu kommen. Die Idee gefällt mir nicht. Was ist, wenn –...?“

„Ich *muss* es tun. Es gibt keine Alternative für mich.“ Die Art, wie sie es betonte, zeigte ihm, dass sie fest entschlossen war. Sie hatte ihre Entscheidung bereits gefällt, unumstößlich.

Sie überrascht Dich jedes Mal aufs Neue...

„Die Einreise wird kein Problem darstellen. Ich weiß, wie ich unbemerkt nach P’Jem komme. Und wie gesagt: Vulkanische Klöster sind ein Sonderfall. Sie sind vom Exil ausgenommen und stehen *jedem* Fremden offen.“

Er erinnerte sich. T’Pau hatte ihm etwas in der Art mitgeteilt. „Du *bist* keine Fremde, sondern genauso vulkanisch wie T’Pau.“, hielt er dagegen.

Seitdem er von dem Erlass über T'Pol gehört hatte, war bei Trip die Eiszeit in Bezug auf die Erste Ministerin ausgebrochen.

„Sie und das Hohe Gericht sehen das anders. Und Surak auch.“

Surak, das war das altbewährte Totschlagargument. Er konnte es nicht mehr hören. Auch, wenn es geholfen hatte, einen Krieg gegen Andoria abzuwenden – ein Teil von Trip wünschte sich, das verfluchte *Kir'Shara* wäre niemals in die Hände der Vulkanier zurückgekehrt. Vulkan mochte durch seinen Fund auf den ursprünglichen philosophischen Pfad zurückgefunden haben, doch schien an die Stelle von V'Las' rein machtpolitisch motivierter Despotie nun ein neuer Dogmatismus getreten zu sein. Und T'Pol war eines der ersten Opfer dieser neuen Ordnung geworden.

Staatsstreiche..., dachte Trip ernüchtert. Etwas, womit die Erde in der Vergangenheit zu genüge schlechte Erfahrungen gemacht hatte. *Der König ist tot, lange lebe der König...*

Worum immer es T'Pol ging: Er konnte sie doch nicht einfach so gehen lassen. „Der Captain gibt mir bestimmt ein paar Tage frei. Lass mich Dich begleiten.“

Sie schloss die Augen und seufzte. Der Klang des Seufzens zeigte ihm, dass sie ihn nicht verletzen

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
wollte. „Trip, diesmal nicht. Ich muss das alleine erledigen.“

„Na schön. Aber Du kommst zurück, okay? Und zwar unbeschadet.“, forderte er ein.

„Versprochen.“

Nun geschah etwas. Sie nahm sein Gesicht zwischen ihre unglaublich weichen Hände, senkte seinen Kopf zu sich und küsste ihn auf die Stirn.

Dann schien sich bei T’Pol, von den Augen beginnend, ein Lächeln zu bilden.

Aber nur fast.

Ein unglaublich langer Moment zog vorbei, da beide einander ansahen. Es waren Sekunden in-
nigsten Glücks. In diesen Sekunden wusste Trip ganz genau, wofür er lebte und warum er T’Pol liebte. Und er fand Erlösung in der Erkenntnis, dass er ihr *doch* hatte helfen können. Jedenfalls genug, damit sie begann, sich selbst zu helfen. Er konnte ihr nur vertrauen und hoffen, dass sie das Richtige tat.



KAPITEL 3

Enterprise, NX-01

„Nicht schlecht für den Anfang, Travis.“

In seinem Quartier auf der *Enterprise* war Fähnrich Travis Mayweather von der Leinwand zurückgetreten und betrachtete nun das Resultat seines stundenlangen Schaffens mit einer gewissen Zufriedenheit.

Landschaftsmotive waren noch nie sein Steckenpferd gewesen, und deshalb hatte er sie stets gemieden. Doch gerade, weil ihm das klar geworden war, hatte er sich unbedingt daran versuchen müssen.

Kein Anblick, den er zeit seines Lebens als ‚Weltraumnomade‘ oft getagt hatte: Es war ein Wald auf der Erde. Ein sonniger Morgen ganz früh im Herbst. Man erkannte es an den Bäumen, das Grün der Birken und Eichen in diesem Wald war nicht mehr die frische Farbe des Frühlings, sondern das müdere, resignierte, reifer werdende Grün von Bäumen, deren Blätter bereits daran dachten, sich zu färben.

Hier und dort konnte man in dem Gesprenkel der Birken vor dem hellblauen Himmel ein Blatt sehen, das schon gelb geworden war, die Veränderung eingeleitet, den Sommer leise verraten hatte. Unter den noch unwesentlich verräterischen floratischen Geschöpfen breiteten sich Teiche aus Schatten und Licht aus; und genau dort, im Schatten einer Eiche, aber von einem schmalen Sonnenstrahl erhellt, den ein nachlässiger Zweig hindurch gelassen hatte, schwebte ein kleiner, strahlender, regenbogenfarbener Fleck in der Luft: ein Schmetterling. Er flatterte zu der freien Stelle zwischen den Bäumen hinab. Sonst rührte sich nichts; der Wind raschelte nicht in den Bäumen, keine Bewegung, nur die perfekte, stille und reife Wärme jener Jahreszeit, in der Trauben geerntet wurden: der perfekte erste Augenblick des Herbstes, in dem die Erde sich gerade darauf vorbereitete,

sich den Rest des Jahres über zur Ruhe zu begeben.

Im düsteren Hintergrund konnte man hier und dort die Nadeln einer der Kiefern ausmachen, die den Wind abhielten. Alles außer dem Lichtstrahl mitten in der Luft und dem Blau über den Bäumen war weich und unbestimmt; der Boden war mit dem Braun vieler Jahre bedeckt. Er hatte sehr lange an diesem Boden gearbeitet, um ihn richtig hinzubekommen. Das falsche Licht, zu wenige oder zu viele Einzelheiten, und alles hätte falsch ausgesehen. Er wechselte die Pinsel, tupfte an der Palette, rieb den Pinsel trockener und legte noch etwas mehr Glanz auf die Schwingen des Schmetterlings, damit sie in den goldeneren Bereich gingen.

Der Schmetterling war Dynamik, war alles andere als die latente Resignation in diesem Bild, war der heimliche Mittelpunkt des Gemäldes und der große Widerspruch. Wieso?

Der Schmetterling war...*er*. Travis Mayweather.

Früher, in seiner Kindheit, hatte der junge Travis ein kompensatorisches Hobby aus einer außerordentlichen künstlerischen Begabung gemacht: In Ermangelung und Sehnsucht fester Erde unter den Füßen begann er mit dem Malen. Meist einzelne Tiere oder Blumen waren es geworden.

Nicht selten hatte er sogar an Wettbewerben teilgenommen, schickte seine Zeichnungen regelmäßig viele Lichtjahre Richtung der fernen, fremden Heimat, um kurz darauf kräftig abzusahnen. Irgendwann jedoch, vermutlich mit dem Aufkommen seiner Begeisterung für das Fliegen, war das Malen auf der Strecke geblieben. Seit dem einundzwanzigsten Lebensjahr hatte er keinen Pinsel mehr in die Hand genommen.

Bis heute, da er sich entschied, eine schier gewöhnliche Erdenlandschaft aus dem Farbkasten zu zaubern, deren kleines Geheimnis eigentlich ein ziemlich großes war: Die vermeintliche Stille einer Landschaft war, ebenso wie die zuweilen vermeintliche Statik des Lebens, eine Illusion. Tatsächlich hatte nur der Wandel Bestand, in jedem Augenblick durchfloss er die Aura alles Existierenden. Der Schmetterling war ein Symbol dafür. Fassade gegen Wirklichkeit. Es hatte ihm unheimliche Freude bereitet, sich nach Schichtende wieder auf nostalgische Pfade zu begeben und gleichzeitig etwas Neues zu beginnen. Ja, auch er hatte sich gewandelt. Aber er kannte seine Wurzeln, wusste, woher er kam.

Dank Gannet. Sie hatte ihn auf die Idee gebracht, wieder mit dem Malen zu beginnen.

Dabei hatte alles mit ihrer Kritik an seinen Wohnverhältnissen auf dem Schiff angefangen: *Sie bauen ein Schiff, das schneller fliegt als das Licht, aber Du mußt in einer Kammer hausen.*

Sie meinte, dem Quartier würde eine individuelle Note fehlen. Genau wie ihm, der er sich zu sehr von Uniform und Pflichtgefühl habe vereinnahmen lassen. Mach hitzige Debatte im Zuge ihres letzten Mondbesuchs lag hinter ihnen. Und gleichsam ein schwieriger Bewusstseinswandel für Travis, der überdeckte, weggeleugnete Probleme offen legte.

Wieso solltest Du in Deiner Freizeit nicht auch 'was tun, das Deiner kreativen Persönlichkeit förderlich ist?, hatte sie ihm vor einer Weile gesagt, und Travis war schlagartig bewusst geworden, dass er in den vergangenen vier Jahren viel zu viel mit dem Dienen denn mit dem Leben an Bord der *Enterprise* zugebracht hatte. Anderer Leute Anregungen wären an ihm höchstwahrscheinlich vorbeigelaufen, doch Gannet besaß ihre Kanäle, um ihn zu erreichen – zum Glück! Und während Travis also begonnen hatte, den Pinsel über die Leinwand zu schwingen, war es ihm einstweilen wie Schuppen von den Augen gefallen: Sein Leben hatte ein paar längst überflüssige Veränderungen nötig. Und zwar Veränderungen, die bereits in

seinen jugendlichen Träumen angelegt gewesen waren, welche er aber nie weiter verfolgt hatte.

Trotz anfänglicher Reibungen seit sie wieder ein Paar waren, hatte Travis nie zuvor größeres Glück empfunden. Mehr und mehr wurde ihm der Eindruck zuteil, Gannet sei die Richtige und ergänzte ihn an genau jenen Stellen, die ihm Makel und Laster waren. Er würde in Zukunft öfter auf sie hören.

Gerade wollte er nach einem anderen Pinsel greifen, um dem Werk den letzten Schliff zu verpassen und es im Anschluss irgendwo aufzuhängen, da zirpte das Terminal auf seinem Schreibtisch – Signal für eine hereinkommende Transmission.

Leise grummelnd und sich über die Störung ärgern, legte Travis den Pinsel ab, putzte sich die Hände mit einem Tuch und ging zum Computer. Ein Knopfdruck auf der Tastatur genügte, um die Übertragung anzunehmen.

Erst als das Bild wechselte und ihn eine Überraschung bescherte, ahnte Travis, er hätte vorher nach der Quelle der Transmission sehen sollen: Es handelte sich um die *E.C.S. Horizon*.

„Mom.“

Rianna Mayweather, die auf der *Horizon* einer Vielzahl von Aufgaben nachging, sah erschre-

ckend schlecht aus. Blass, irgendwie aufgelöst. „Travis, Du musst so schnell wie möglich hierher kommen.“, hauchte sie beklommen.

„Wieso? Mom, was ist los?“

Rianna schüttelte den Kopf. „Nicht über Subraum, Travis. Ich brauche Dich auf der *Horizon*. Bitte beeil' Dich. Es ist etwas Schreckliches passiert...“

— — —

Werden Sie meine Stellvertreterin. Sie sind wirklich eine Frau, Miss Sato...

Hoshi Sato, noch müde, aber angesichts ihres kürzlichen Durchbruchs bei der Entschlüsselung des romulanischen Datenchips hochzufrieden, schlang sich den Riemen ihrer gepackten Reisetasche über die Schulter und verließ ihre Koje auf der *Enterprise*, Richtung Shuttlehangar.

Sie war sowas von urlaubsreif!

Während sie Korridore durchschritt, die teilweise immer noch von Ingenieurteams gewartet wurden, gingen ihr die Worte von Captain Carlos Ramirez unablässig durch den Kopf. Er hatte sie bei ihrem letzten Treffen vor einigen Tagen in einem Café bei San Francisco ausgesprochen. An und für sich war es ein gutes Treffen gewesen. Ramirez

hatte unmissverständlich deutlich gemacht, wie sehr er sie sich auf dem Posten des Ersten Offiziers an Bord der *Challenger* wünschte. Doch dieser letzte Satz, als beide sich zum Abschied die Hände gereicht hatten, beschäftigte Hoshi immer noch. Irgendwie schien er nicht ins Gebaren zu passen, das Ramirez sonst an den Tag legte.

Während er sie musterte, hatten seine Augen fast gierig gefunktelt. So wie bei einem verwöhnten Kind, das ein ganz besonderes Spielzeug im Schau-
fenster sah und wusste, dass seine Mutter ihm jeden Wunsch erfüllte.

Sie sind wirklich eine Frau, Miss Sato...

Das war, wohlan, ein Kompliment. Doch schien es, so wie Ramirez es artikuliert hatte, nicht wirklich mit ihren Fähigkeiten als Offizier in Verbindung zu stehen. Streng genommen wusste Hoshi nicht einmal, was am Kompliment, eine Frau zu sein, löblich daherkommen sollte. Immerhin war Frau-sein für sie ein Schicksal, das sie sich nicht ausgesucht hatte. Und was man nicht selbst gewählt hatte, konnte nicht als Verdienst oder Versagen verbucht werden.

Nach einer Weile begriff Hoshi, dass das Wort ‚Frau‘, welches Ramirez so nachdrücklich betont hatte, für ihn nicht eine Geschlechtsbezeichnung war, sondern einen Wert darstellte. Ergo war

nicht jede Frau es wert, Frau genannt zu werden. Das war eine ziemlich bedrückende Feststellung, zumal Hoshi selten Wert darauf gelegt hatte, zu betonen, dass ihre Weiblichkeit einen Unterschied für ihre Karriere machte. Irgendetwas stimmte mit diesem Satz nicht, sowohl was Ramirez' Blick und Wortwahl anbelangte als auch den Zusammenhang, in dem er gestanden hatte.

Du bist wirklich urlaubsreif, alte Grüblerin!

Hoshi versuchte, ihre Begegnung mit dem Captain der *Challenger* vorerst zu vergessen und ging weiter...

„Nanu, wohin des Weges?“

Hoshi blieb stehen, wandte den Kopf nach der freundlichen, melodischen Stimme – und sah rechterhand aus einer Abzweigung einen wohlgenährten Denobulaner kommen.

„Hi, Doc.“, erwiderte sie. „Ich nehme den abgebrochenen Landurlaub wieder auf. Momentan können wir *nirgendwo* hinfliegen, selbst wenn wir wollten. Und deshalb dachte ich mir: Besuchst Du mal die Familie.“

„Hört sich nach einem viel versprechenden Wochenende an.“ Phlox grinste viel sagend, immerhin war *er* der Familienexperte. Ach was, wofür war dieser Mann eigentlich *nicht* Ansprechpartner?

„Kann sein. Ich war schon seit 'ner ganzen Weile nicht mehr in Japan.“

„Tja, dann wird es wieder mal Zeit. Ich wünsche Ihnen Erholung und Unterhaltung.“

„Und was haben *Sie* vor?“, erkundigte sich Hoshi.

„Ich? Schlafen.“

„Schlafen?“, wiederholte sie mit gerunzelter Stirn. „*Oh*, Verzeihung...“ Ihre Wangen füllten sich mit Blut, als es ihr wieder einfiel. „Das vergisst man leicht.“

„Kein Problem.“, meinte der jederzeit tolerante Phlox. „Schließlich finde ich für meinen Teil das menschliche Bedürfnis auch seltsam, jeden Tag die Toilette zu benutzen.“

Hoshi schmunzelte. „Oder sich vor Spinnen zu ekeln.“

„Zum Beispiel. Jedenfalls habe ich jetzt genug überschüssige Körpermasse angesetzt, um für die nächste Woche zu ruhen.“ Der Denobulaner blickte demonstrativ an sich hinab.

„Tja, dann... Angenehme Träume.“, sagte Hoshi.

„*Hm*. Denobulaner träumen nicht, aber trotzdem danke.“

Sie hatte einen Zeitplan einzuhalten. „Wir sehen uns, Phlox.“

„Ähm Hoshi?“

Sie hatte sich noch nicht abgewandt. „Ja?“

Er kam einige Schritte näher, seine Stimme wurde gedämpft: „Darf ich mich erkundigen, ob Sie schon eine Entscheidung gefällt haben?“

Natürlich wusste sie, worauf er hinauswollte. Immerhin hatte sie ihn vor einer Weile eingeweiht. „Nein.“, entgegnete sie ehrlich. „Andererseits sind die Wahrscheinlichkeiten weiterhin unverändert.“

„Ich verstehe.“ Phlox wirkte für einen Augenblick hinter seiner schier unendlich pragmatisch-optimistischen Schale persönlich geknickt. Dann lächelte er wieder. „Gehen wir zusammen essen, sobald ich wieder aufgewacht bin? Mein Hunger wird groß sein, und auch mein Bedürfnis nach sozialer Interaktion. Und ich wüsste nicht, in wessen Gesellschaft ich beidem lieber nachginge als in Ihrer.“

Wenn *das* nicht die höchste Auszeichnung war... „Gerne.“, versprach Hoshi, empfahl sich hastig und setzte ihren Weg zum Shuttlehangar fort. Dort wartete ein Crewman bereits auf sie, der sie nach Kyoto fliegen würde.

Ihn werde ich mit am meisten vermissen.

Malcolm Reed war auf heißen Kohlen. So wie es sein musste, wie es seinem Bild von sich entsprach. Denn trotz aller Selbstabrechnung der vergangenen Wochen blieb eine Überzeugung unverrückbar in ihm bestehen: Was war ein guter Taktik- und Sicherheitschef schon wert, wenn er nicht permanent auf Achse war, um das Wohlergehen von Schiff und Hafen bemüht?

So machte Reed also dort weiter, wo er aufgehört hatte: bei der letzten Mission. Ein weiteres der ohnehin viel zu wenigen Teile des romulanischen Puzzles hatte er zumindest gefunden, zusammen mit Hoshi.

Vor einigen Stunden war der Chip, welchen Cole dem maskierten Romulaner in V'Las' Geheimstützpunkt auf Vulkan abgeknöpft hatte, von der Kommunikationsexpertin geknackt worden, genau genommen der Verschlüsselungsalgorithmus. Unendlich dankbar, hatte Reed begonnen, den Inhalt des kleinen Datenspeichers zu sichten.

Doch das Ergebnis war ernüchternd: Die durch den Decoder gejagten Daten waren ziemlich trivial. Alles in allem eine Auflistung von Namen romulanischer Spione auf Vulkan, allerdings ohne Kennzeichnung der falschen Identität, die sie ein-

nahmen. Wochenlange Arbeit für die Katz', aber zudem die Frage: Warum hatten die Romulaner so großes Interesse an Vulkan demonstriert? Warum gerade dieser Planet und kein anderer? Enttäuschung und *noch* mehr Fragen auf breiter Flur.

Bis auf eine klitzekleine Ausnahme: Da war eine audiovisuelle Aufzeichnung gesichert; sie zeigte den Ausschnitt eines Gesprächs zwischen V'Las und Major Talok. Reed hatte gehört, dass letzterer zusammen mit T'Pol im *V'Shar* gedient hatte. In dem Gespräch, definitiv noch während V'Las' Amtszeit aufgenommen, kam eindeutig zur Sprache, dass Talok ein romulanischer Agent war. Schon damals hatte es also eine Kooperation gegeben.

Wie lange V'Las wohl schon heimlich mit den Romulanern konspiriert hatte? Wie war er ursprünglich mit ihnen in Kontakt gekommen? Und was genau hatten die Romulaner von ihm verlangt, wenn sie ihn im Untergrund unterstützten? Die möglichen Antworten auf all diese Fragen waren mit V'Las gestorben, als T'Pol ihn erwürgte.

Ich kann es immer noch nicht fassen, dass sie das wirklich getan hat.

Reed hatte Captain Archer hinsichtlich seiner mageren Erkenntnisfortschritte konsultiert. Dieser hatte gesagt, er wolle T'Pol die Information bezüg-

lich Talok beizeiten persönlich überbringen. Immerhin war sie Talok leibhaftig begegnet; vielleicht konnte sie sich an irgendetwas Nützliches erinnern, das mehr Licht ins Dunkle brachte. Der Sicherheitschef hatte vor Archer die Vermutung ins Spiel gebracht, der Chip sei möglicherweise eine Art Beweisstück für geleistete Arbeit gewesen, vielleicht an die Vorgesetzten bzw. Auftraggeber der romulanischen Konspiratoren auf Vulkan. Dann war Reed weggetreten.

Keine Zeit, sich hängen zu lassen. Gleich gab es eine Trainingseinheit für Sicherheitsoffiziere, geleitet von der neuen MACO-Kommandantin, Amanda Cole. Er würde nur einen kurzen Zwischenstopp in seinem Quartier einlegen, um sich umzuziehen.

Er ging zum Spind, öffnete ihn und schälte sich aus seiner Uniform...

...als plötzlich das Tischterminal ein charakteristisches Tuten erzeugte, welches vom Hereinkommen einer Transmission kündete.

In Shorts ging Reed zum Monitor und betätigte dort eine Taste am rechten Bildschirmrand.

„Heute leicht geschürzt, Malcolm?“

Wieso war er nicht mehr überrascht? Vielleicht waren diese verwegenen Auftritte einmal zu oft von Harris aufs Parkett gelegt worden. Anderer-

seits war auch das Gefühl innerer Zerrissenheit in Reed verschwunden, seit er in einem klärenden Gespräch mit dem Captain alle Karten auf den Tisch gelegt hatte. Er fühlte sich nun bedeutend stärker und würde es verstehen, Harris künftig an der kurzen Leine zu halten.

„Was wollen Sie?“

Der Mann mit dem silbergrauen Haar zog einen Mundwinkel nach oben. „Das Übliche: Wachsamkeit und etwas Mitgefühl. Wir müssen uns treffen, Sie und ich.“

„So, *müssen* wir das?“ Reed verschränkte die Arme.

Harris fuhr unverdrossen fort: „Obwohl ich weiß, dass Archer nun alles über unsere gemeinsamen Angelegenheiten erfährt, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie Ihren Captain diesmal *nicht* konsultieren würden.“

„Ich werde ihn nicht noch einmal hintergehen.“, räumte Reed kategorisch aus.

„Keine Sorge, Sie werden Ihr Gesicht vor ihm wahren.“ Der Mann beugte sich vor. „Denn ausnahmsweise geht es nicht um die Zukunft des Klingonischen Reichs oder gleich der ganzen Galaxis. Sondern nur um Sie. Um Sie *persönlich*, Malcolm.“

Das war ja etwas ganz Neues. Seit wann sah Harris in ihm mehr als den verlängerten Arm seiner geheimniskrämerischen Organisation?

Reed schob den Unterkiefer vor. „Ich warne Sie: Falls das wieder irgendeine dreckige Rekrutierungsmasche ist, dann –...“

„Das *ist* sie nicht.“, unterbrach ihn der Andere mit einem matten Lächeln. „Zudem arbeiten Sie ja bereits für uns. Sozusagen im Außendienst.“

„Diese Platte hatten wir bereits. Sie *nervt*.“ Reeds Hand wanderte zur Tastatur. „Und ich werde jetzt auflegen.“

„Gut, dann lassen Sie mich nur so viel sagen: Uniformen und Politik spielen diesmal keine Rolle. Sie haben mein Wort.“ Der Andere verschwand vom Bildschirm, und wenige Sekunden später erschienen die Koordinaten des Treffpunkts.

Harris hatte wieder einmal alles genau geplant.



KAPITEL 4

Erde, San Francisco

Jonathan Archer wusste nicht genau, was ihn hergeführt hatte. War es mehr die Hoffnung oder mehr die Verzweiflung?

Er stand im Verhandlungssaal im Herzen des Sternenflotten-Hauptquartiers und schlurfte seit geraumer Zeit den großen Raum auf und ab. Irgendwie half es ihm dabei, die Vorbereitungen und Strategien, die bei den bevorstehenden Verhandlungen zur Gründung der Koalition der Planeten zum Einsatz kommen würden, zu durch-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
denken. Archer wünschte nur, man hätte ernsthaft von Strategien *sprechen* können.

Die traurige Wahrheit war, dass er geradewegs ins Unbekannte steuerte, und anders als wenn er mit der *Enterprise* in einen neuen, unerforschten Sektor eingetreten war, entlockte ihm diese Erkenntnis wenig Begeisterung.

Verflucht, es gab überhaupt keine Blaupause, an der er sich hätte orientieren können, um ein Gespür dafür zu bekommen, wie die bevorstehende Zusammenkunft der vier Delegationen am besten und aussichtsreichsten zu beschreiten war. Weder formal noch inhaltlich. Abgesehen von zaghaften Ansätzen multilateraler Kooperation wie dem Interstellaren Austauschprogramm für Ärzte hatte in diesem Teil des Alls noch nie jemand versucht, eine Allianz aus der Taufe zu heben. Wahrscheinlich aus gutem Grund.

Archer konnte sich nur auf seine praktischen Erfahrungen der letzten vier Jahre stützen. Ob das genügte, war die große Frage. Denn das hier waren in die Tiefe gehende *politische* Gespräche, keine aus der Not geborenen, pragmatischen Lösungen zur Bekämpfung eines romulanischen Marodeurs. Hier wurde das ganz große Rad gedreht, und ausgerechnet er hatte die Bürde auferlegt bekommen, in der allerersten Reihe zu stehen.

Immerhin konnte er inzwischen behaupten, dass er den Verhandlungssaal in räumlicher Hinsicht gut kannte. Er wusste genau, wo welche Blumen- und Palmenkübel und andere potenzielle Hindernisse standen. Während einer haarsträubenden Kontroverse mit dem tellariten Botschafter konnte er so verhindern, über etwas oder jemanden zu stolpern. Und falls es zu einer Schießerei mit den andorianischen Abgesandten kam, wusste er, wo er Deckung suchen konnte.

Archer seufzte. *Na ja, ist ja schon mal ein Anfang.*

Vielleicht hätte er sich auch einfach ein paar diplomatische Lehrbücher zur Hand nehmen sollen, um sich zumindest kein Stümpertum vorwerfen zu lassen. Gardner hatte ihm das ans Herz gelegt. Der Haken war bloß: Jonathan Archer *war* kein Diplomat, und schon längst keiner, der theoretische Bücher wälzte und mit irgendwelchen Paragraphen um sich warf. Er war ein Mann der Tat; er verließ sich auf seinen gesunden Menschenverstand. Das war seine Art zu leben und Entscheidungen zu treffen.

Natürlich hatte er eine kompakte diplomatische Schulung durchlaufen, bevor die *Enterprise* ihren Jungfernflug beging, aber schnell hatte Archer begriffen, dass ihm da draußen nichts von dem

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
kleinkarierten, für Menschen geschriebenen Zeug
etwas nützte. Und so würde es mutmaßlich blei-
ben.

Jonathan Archer ein Diplomat... So eine Schnapsidee., fluchte er in sich hinein. *Vielleicht hätte Munroe Gardner an diesen Tisch setzen sollen. Oder sonst irgendjemanden.*

Aber nein, die Dinge waren anders gekommen. Und jetzt hatte er den Salat: Die Koalitionscharta würde ganz bestimmt aus einer *Menge* Paragraphen bestehen!

„Träume von fernen Welten, Captain?“ Eine tiefe männliche Stimme war in seinem Rücken erklungen. Sie war so einnehmend, dass sie den ganzen Verhandlungssaal erfüllte.

Wenn man vom Teufel spricht... Archer drehte sich um und sah, wie jemand die Treppe hinabschritt. Sogleich erkannte er den Mann, weil er bereits Fotos von ihm gesehen hatte. Es war Thomas Vanderbilt – der Mann, mit dem er in den kommenden Wochen und Monaten eng würde zusammenarbeiten müssen. Die Erdregierung hatte es so verfügt.

Archer beobachtete, wie Vanderbilt Fuß ins Erdgeschoss setzte und langsamen Schritts auf ihn zuzug. Das Erste, was auffiel, wenn man dem Botschafter begegnete: Vanderbilt war ein Riese, si-

cherlich einen guten Kopf größer als Archer, der selbst von überdurchschnittlicher Körpergröße war. Für seine fünfundsiebzig Jahre mutete er ausgesprochen vital, durchtrainiert und energisch an.

Der Blick aus seinen dunklen Augen war scharf und äußerst aufmerksam und die dichten Brauen darüber schier ständig in Bewegung. Dafür verharrte der Rest in seinem Antlitz geradewegs in observierender Regungslosigkeit. Mit diesem Gesicht war er bestimmt kein schlechter Pokerspieler. Um den schmallippigen, wie mit dem Lineal gezogenen Mund rankte sich ein gepflegter Henriquatre, nahezu so völlig ergraut wie das Haar jenseits der Stirnglatze. Der Mann trug einen Frack; wie es schien, seine Standardmontur.

So wie der Kerl aussieht, kann ich gut und gerne glauben, dass er nebenbei Architekt des Palais de la Concorde war., behielt Archer für sich.

Ehe er sich versah, streckte ihm Vanderbilt eine knorrige, langgliedrige Hand entgegen. „Thomas Vanderbilt ist mein Name. Captain, ich würde sagen, es wird höchste Zeit, dass wir uns endlich persönlich begegnen. Wir werden eine Konferenz zu bestreiten haben, die uns einiges abverlangt, und in den nächsten Tagen und Wochen sind noch zahlreiche Vorbereitungen zu treffen. Immerhin sind wir doch alsbald *Partner*.“

Die Art, wie er das letzte Wort aussprach... Archer nahm an, erntete einen äußerst kräftigen Händedruck. „Ja, natürlich.“, sagte er ein wenig unbeholfen. „Schön, Sie kennenzulernen, Botschafter.“

„Ich hätte Ihnen gerne meinen Beraterstab vorgestellt und Sie in das diplomatische Protokoll eingewiesen. Darf ich fragen, warum Sie sich bislang nicht bei mir gemeldet haben?“

„Ähm... Gute Frage.“ Archer zuckte andeutungsweise die Achseln. „Wieso haben *Sie* sich denn nicht gemeldet?“

„Nun, ich bin bedauerlicherweise ein viel beschäftigter Mann. So *ist* das nun einmal in der Diplomatie. Man hat kein Schiff, und so hat man auch keinen Landurlaub, wenn es einmal gewartet werden muss. Man ist gewissermaßen Schiff und Crew in einem und ständig unterwegs.“

Archer versuchte die Stichelei zu ignorieren. „Ja, manchmal müssten wir wirklich besser auf die *Enterprise* aufpassen, während wir die Erde vor der Apokalypse retten.“, gab er zurück, bemüht, ahnungslos zu klingen.

„Haben Sie denn die Memos gelesen, die Ihnen eine meiner Assistentinnen zwecks Vorbesprechung hat zukommen lassen?“

„Ähm...“ Allmählich wurde ihm wärmer. „Nein. *Hat* sie denn etwas geschickt?“

„Es dürfte vor etwa drei Tagen gewesen sein.“ Vanderbilt befeuchtete die Lippen. „Wenn Sie erlauben: Ich habe gehört, jemand unter Ihrem Kommando hat sich etwas zu Schulden kommen lassen.“ Vanderbilts Stimme mutete etwas zu melodisch an. „Könnte *das* der Grund sein, weshalb Sie mir ein wenig unorganisiert mit Blick auf den Gipfel erscheinen, oder liege ich falsch?“

Archers Züge wurden härter. „Sie *liegen* falsch, Botschafter. Mein Erster Offizier *hat* sich nichts zu Schulden kommen lassen.“, stellte er klar. „Und ja, ich saß in letzter Zeit nicht so häufig am Schreibtisch, um...Memos zu lesen.“

„Ich verstehe.“ Vanderbilt räusperte sich überspured. „Nun, dann sollten wir uns ab jetzt etwas ranhalten. Captain, es trifft sich ausgesprochen gut, dass wir uns hier über den Weg laufen.“

„Inwiefern?“

„Na ja, um einander etwas kennenzulernen. Um etwas Konversation zu betreiben.“

Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen...

Vanderbilt verschränkte die Arme hinter dem Rücken und drehte langsam eine Runde um Archer. Dem Captain der *Enterprise* wurde das Ge-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
fühl zuteil, umzingelt zu sein. Oder vor einem klingonischen Gericht.

„Nun, wo soll ich anfangen...“, sagte der Botschafter. „Ich habe Ihre Dienstakte studiert. Und Ihre Logbücher. Es ist mir, wie ich zugeben muss, ein Faszinosum: Sie sind zu keiner Zeit in Berührung gekommen mit dem präzisen Instrumentarium der Diplomatie. Und doch hatten Sie in Ihrer Zeit als Kommandant der *Enterprise* einige bemerkenswerte Erfolge zu verbuchen. Ein bekannter Politikwissenschaftler schrieb, mit der Streitschlichtung zwischen Vulkaniern und Andorianern auf Paan Mokar hätten Sie Ihr Gesellenstück abgeliefert. Dass es sich – und ich zitiere – um eine ‚Sternstunde der Vermittlungskunst‘ gehandelt habe.“

Archer zuckte die Achseln. „Man tut, was man kann.“, sagte er, ohne sich jemals etwas darauf eingebildet zu haben. „Ich bleibe lieber auf dem Teppich.“

„Nicht so bescheiden, Captain.“, raunte der Andere. „Sie waren ein ansehnlicher Mediator. Sie haben Ihre Sache gut gemacht.“

„Danke.“

Vanderbilt kam zum Stillstand und musterte ihn. „Ich bin neugierig: Legten Sie sich eine konkrete Verhandlungsstrategie zugrunde?“

Da war es wieder, das böse Wort ‚Strategie‘. Archer fühlte sich verlockt, dem schwülstigen Einschlag des Botschafters ein Gegengewicht zu schaffen. „Die Übliche...“, entgegnete er frei heraus. „Probier’s auf Gutglück und hoffe auf das Beste.“

Diesmal lachte Vanderbilt einmal heiser. Aber der Verzug seiner Mundwinkel sparte die Augenpartie aus. „Ja, natürlich. Bei Fortuna haben Sie zweifelsohne einen Stein im Brett. Man denke beispielsweise an die Einigung mit den Andorianern und Tellariten während der Marodeur-Krise...was dann, wie wir alle wissen, zu einer recht erfolgreichen Babel-Konferenz führte. Nichtsdestoweniger finde ich etwas beunruhigend: Ihr Vorgehen in Bezug auf die Verhandlung mit Vertretern anderer Welten legt einen recht...ungezwungenen Stil an den Tag.“

„Ungezwungen?“ Archer kniff die Augen zusammen. „Was meinen Sie damit, Botschafter?“

„Nun ja, sagen wir, Sie tendieren dazu, Personen, die Sie kaum kennen, sehr schnell Ihr Vertrauen zu schenken.“

Was sollte er darauf erwidern? „Nur denen, die es wert sind. Ich verlasse mich gerne auf mein Bauchgefühl.“

„Ihr Bauchgefühl?“ Vanderbilt sprach das Wort mit Spott aus. „Das ist wohl kaum eine Größe in der seriösen Diplomatie. Ebenso wenig wie Ihr beträchtliches Talent, große Risiken einzugehen.“

Archer fokussierte ihn und formulierte langsam: „Setzen wir voraus, dass es für alles nur *einen* richtigen Weg gibt?“

„Das habe ich nicht gesagt. Doch Sie weichen mir aus, Captain. Erlauben Sie mir ein Beispiel: Stellen Sie sich einmal vor, was passiert wäre, wenn Commander Shran Sie bei diesem brachialen Wettkampf – wie hieß er doch gleich?...“

„*Ushaan*.“, half ihm Archer auf die Sprünge.

Vanderbilt hielt sich nicht daran auf. „Wenn er Sie also besiegt hätte... Getötet... Was wäre dann mit der politischen Verhandlungsbasis der Erde passiert?“

„Ich stehe *vor* Ihnen, oder?“, argumentierte Archer. „Er *hat* mich nicht getötet.“

Vanderbilt grinste wie ein überheblicher Lehrer ob der Dummheit eines Schülers. „Im Nachhinein darüber zu urteilen, ist kein Schweres. Fakt ist: Zum gegebenen Zeitpunkt gingen Sie ein unkalkulierbares Risiko ein. Und ganz abgesehen davon erkenne ich nicht den Wert dieser Art des...interkulturellen Dialogs.“

„Es war wichtig, Shrans Vertrauen zu gewinnen.“, sprach Archer. „Manchmal muss man nun mal bereit sein, sich über den eigenen Tellerrand hinauszubewegen.“

Vanderbilt blinzelte unverwandt. „Indem man sich den Geboten einer fremden Kultur unterwirft? Wir sind *Menschen*. Und nichts anderes ist unser politischer Anspruch. Es geht darum, die *menschliche* Lebensweise und die *menschlichen* Werte zu stärken – mit unseren Mitteln und nach unseren Maßstäben. Für die andorianische Lebensweise sind die Andorianer selbst zuständig.“

Archer schüttelte den Kopf. „Es geht um mehr. Darum, dass man sich gegenseitig Gefallen tut. In der Schuld des Anderen steht und ein Gespür für den Ausgleich entwickelt. Es geht um Loyalität und darum, sich in die Seele des Anderen hineinzuversetzen. Das persönliche Vertrauen ist der Schlüssel. *So* werden Allianzen geboren, und nicht durch formalistische Verträge und ein falsches Verständnis von Stärke.“

Es funkelte in Vanderbilts Augen, scharf wie eine Messerspitze. „Ist das nicht eine reichlich naive Vorstellung von der Wirklichkeit? Und zudem unpatriotisch?“

„Das finde ich nicht. Die Xindi-Krise und auch die aktuellen Probleme mit den Romulanern *zei-*

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
gen es uns doch: Wir sitzen alle im selben Boot. Ich bin sicher: Wenn wir unsere unmittelbaren Probleme beseitigen, sind sich diese vier Völker viel ähnlicher als der erste Eindruck glauben macht.“

Vanderbilt erübrigte eine Geste, in der viel Habitus steckte. „Das ist exakt der Punkt, welchen ich an Ihnen kritisiere. Captain, Sie haben einen schwarzen Fleck auf Ihrer Linse. Indem Sie zu bestimmten Vertretern außerordentliche Vertrauensverhältnisse geknüpft haben, meinen Sie, Ihre *Völker* zu kennen. Ich halte das für eine gefährliche Gleichsetzung. Immer noch wissen wir fast *nichts* über die Andorianer oder die Tellariten. Selbst die Vulkanier demonstrieren uns immer wieder, wie geheimnisumwoben sie sind. Und dass manchmal sogar eine Doppelbödigkeit ihr Verhalten auszeichnet.“

Archer nickte. „Da kann ich Ihnen nicht ganz widersprechen. Trotzdem werde ich weiter auf mein Bauchgefühl hören.“

„Und ich auf den Verstand, den Gott mir gegeben hat. Diesen Verstand – das verspreche ich Ihnen – werde ich einsetzen, um in der Koalition, sollte sie jemals das Licht der Welt erblicken, vor allem die Interessen der Erde zu verwirklichen.“

Es blitzte im Antlitz des Botschafters. „Ich sehe: Eine interessante Zeit liegt vor uns.“

Vanderbilt nickte demonstrativ, wandte sich ab und verließ den Saal...

Eine halbe Stunde später materialisierte Archer im Transporterraum auf der *Enterprise*.

Trip stand an der Operatorkonsole um begrüßte ihn. „Hey, alles klar bei Dir, Captain?“

„Ja.“ Archer trat von der Plattform herunter und ging zu seinem Chefingenieur. „Ich hatte nur gerade meine Premiere mit Vanderbilt. Unfreiwillig.“, setzte er nach.

„Und?“

„Ich weiß nicht recht, wie ich's ausdrücken soll. Würde es Dir genügen, wenn ich sage: Der Mann hat 'nen Kaktus im Hintern?“

„Oh, aber vollkommen.“ Daraufhin lächelten Beide. „Na, das kann ja heiter werden.“, meinte Trip. „Aber sieh's positiv: *Du* bist die zentrale Figur auf Seiten der Erde. *Du* bist der Grund, warum das alles hier stattfindet; *Deine* Leistungen. Vanderbilt ist da doch nur Beiwerk, weil der Präsident unbedingt jemanden haben wollte, der Dir über die Schulter guckt. Ich glaube, es wurmt Vanderbilt, dass er nicht die Hauptrolle auf der Konferenz spielen wird. Genauso wie Munroe.“

„Danke, Trip. Aber ich fürchte, Vanderbilt ist *mehr* als nur Beiwerk. Formal sind wir beide als Erdvertreter am Verhandlungstisch gleichberechtigt.“ Der Captain seufzte. Er fragte sich, wie der Botschafter und er die verschiedenen Positionen in der Bevölkerung zusammenführen sollten, wenn sie selbst so wenig zusammen*passten*?

Sie setzten sich, beide mit unterschiedlichen Zielen, in Bewegung und durchschritten mehrere Gänge, wo Wartungsscrews nach wie vor zu Werke gingen.

„Wann beginnt die Konferenz?“, fragte Trip.

„Nächsten Monat. Der genaue Tag steht noch nicht fest.“

„Das gibt aber einen saftigen Verzug. Wird wohl nichts mehr mit Samuels' erklärtem Ziel: Formulierung der Charta in sechs Wochen.“

„Es gab ja auch ein paar verkomplizierende Zwischenfälle.“, bedeutete Archer knapp. „Wie geht's T'Pol?“

Der Ausdruck auf Trips Gesicht wurde nachdenklicher. „Darüber wollt' ich mit Dir sprechen. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, nach P'Jem zu fliegen.“

„P'Jem?“

„Frag nicht.“, winkte der Ingenieur ab. „Ich weiß nicht mehr als Du. Sie erwartet, dass ich ihr vertraue.“

„Vielleicht kannst Du noch mal mit ihr reden.“

Der Chefingenieur schüttelte den Kopf. „Sie ist felsenfest davon überzeugt, dass sie das machen muss.“ Gerade passierten sie die offene Tür eines Generatorraums, aus dem es laut röhrtc. Schnell gingen sie weiter, bevor Archer als erster stehen blieb und sich Trip zuwandte. „Irgendeine Idee, was sie in einem vulkanischen Kloster will?“ *Und obendrein in einem, das vor nicht allzu langer Zeit entweiht wurde.* „Meditation oder so was? Geistlicher Beistand? So ‘ne Art vulkanische Beichte?“

„Hab’ keinen blassen Schimmer.“, entgegnete Trip ein wenig frustriert. „Aber es hat ganz sicher mit V’Las’ Tod zu tun. Wenn dieser verdammte Kurzschluss die Kameras im Arrestbereich nicht lahmgelegt hätte, wüssten wir jetzt, was ihr der Schweinehund gesagt hat. Was das vielleicht mit P’Jem zu tun hat. So tapen wir leider völlig im Dunkeln. Kann ich sie einfach so gehen lassen? Captain, Du weißt, dass das, was Sie vorhat, saugefährlich ist. Sie könnte festgenommen werden.“

Archer überlegte einen Moment. „Vielleicht solltest Du ihr wirklich vertrauen.“

Er erntete einen verstörten Blick von seinem Gegenüber. Trip gestikulierte fahrig. „*Jon*, sie hat versucht, sich *umzubringen*. Sie ist nicht stabil. Und jetzt will sie auf irgendeinen Selbstfindungstrip nach P’Jem gehen. Das ist doch verrückt!“

„Kann sein, dass Du Recht hast.“, erinnerte ihn Archer in beschwichtigendem Tonfall an die Fakten. „Trotzdem wird Dir auf lange Sicht nichts anderes übrigbleiben, als sie loszulassen. Wie lange überwachst Du sie jetzt schon auf Schritt und Tritt? Dadurch kannst Du sie vielleicht kurzfristig hindern, sich ’was anzutun. Aber auf Dauer wird das nicht funktionieren. Du warst die letzten drei Wochen ständig für sie da. Doch sieh mal: Wir können ihr nur *vor* die Stirn blicken. Wir können ihr Hilfestellung geben, aber aufrappeln muss sie sich selbst. Du sagtest mir, es gehe ihr ein Stück besser. Und jetzt startet sie diese Initiative. Was immer sie vorhat... Vertrau ihr. Lass sie gehen.“

Trip drehte den Kopf zur Seite, und es fiel ihm sichtlich schwer, sich dazu durchzuringen. Doch er hatte begriffen, was Archer ihm mitzuteilen gedachte. „Also schön. Gut, ich lass’ sie gehen.“

Archer klopfte ihm sachte auf die Schulter. „Halt mich auf dem Laufenden.“

„Werd’ ich machen.“

Bereit, sich von Trip an der Korridorgabelung, wo sie standen, zu trennen und den Turbolift zur Brücke zu nehmen, wandte Archer sich ab.

„Captain?“

Er drehte sich noch einmal um.

Trip zögerte einen Augenblick. „Nach den vielen Überstunden und der Zeit mit T’Pol bin ich ziemlich ausgebrannt. Ich bin reif für ein paar Urlaubstage. Sei mir nicht böse, aber ich hab’ mal ’nen flüchtigen Blick in Deinen Terminkalender geworfen. Woll’n wir ’was zusammen unternehmen?“

Archer lächelte. „Das letzte Mal ist schon ein Weilchen her, nicht? Ich wollte ’raus aufs Meer.“

„Mit dem Katamaran?“

Der Captain nickte. „Du könntest mir helfen, nicht unterzugehen.“

Trip hielt inne, und die entstandene Pause schien eine Sekunde zu lang zu sein. Dann zog er einen Mundwinkel hoch. „Erwarte aber nicht, dass wir mit Warp fünf über die Wellen fahren.“, entgegnete der Andere. „Alles klar, ich werd’ da sein.“

„Sagen wir morgen, fünfzehn Uhr. Ich denke mal, Du findest die Anlegestelle.“



KAPITEL 5

Enterprise, NX-01

Die Klingel des Quartiers summte, und Travis ging zur Tür, um den Öffnungsschalter zu betätigen. Sofort strebte Gannet Brooks herein, ehe sich das Schott in ihrem Rücken wieder schloss.

„Ich bin so schnell hergekommen, wie ich konnte.“, sagte sie leicht außer Atem. „Was ist denn nur los?“ Ihr Blick war in der Kojе gewandert und hatte sich nun am unfertigen Waldgemälde verfangen. „Mein Gott, Travis, das ist ja der reinste Wahnsinn!...“

„Danke,“, antwortete er ernst, „aber darum geht's nicht. Außerdem war's noch nicht fertig.“

Gannet strich sich eine Strähne des rotbraunen Haars aus dem Gesicht und blinzelte. „Worum geht es dann?“

„Meine Mom...“, setzte der Navigator an. „Sie hat sich vor einer Stunde gemeldet. War ziemlich aufgelöst. Sie bat mich, unverzüglich auf die *Horizon* zu kommen.“

Gannet verschränkte die Arme. „Hat sie den Grund genannt?“

„Hat sie nicht. Ich hab' ein Dutzend Mal nachgefragt. Sie meinte: Nicht über Subraum. Geheimniskrämerei ist normalerweise nicht ihre Art. Sie war immer ein offener Typ. So kenn' ich sie gar nicht.“

Travis' Partnerin nickte. „Dann muss es 'was Ernstes sein.“

„Ist möglich.“ Er seufzte und blickte zu Boden. „Vielleicht hat sie Dads Tod stärker verändert als ich dachte.“

Gannet nahm seine Hand. „Ich nehme an, Du willst zur *Horizon* aufbrechen.“

„Ganz Recht. Und ich möchte gerne, dass Du mitkommst, Gannet. Du hast meine Familie kennen gelernt.“

Ihre Brauen zuckten nach oben. „Hey, das ist fünf *Jahre* her. Ich glaube nicht, dass ich da 'was verloren habe.“

„Doch, hast Du.“, bekundete er. „Denn ich möchte mit Dir von nun an alles teilen. Bitte komm mit. Tu's für mich.“

Gannet lächelte ihr Einverständnis.

— — —

Während des Flugs durch die Atmosphäre bot sich ein atemberaubender Ausblick auf die Küstenlinie Japans – Tottori geriet in Sichtweite. Das Wasser in der Nähe des Ufers war selleriegrün und so klar, dass man selbst aus großer Höhe bunte Wesen darin schwimmen sehen konnte. An der Wassergrenze eilten langbeinige Vögel hin und her und pickten Beute aus dem nassen Sand, bevor die nächsten Wellen kamen. Dazwischen tummelten sich Menschen – Touristen und Einheimische, kaum mehr als Flecken aus dieser Höhe. In der Hafenbucht verirrten sich nicht selten Wale, die alsbald wieder ins Meer zurückgeführt wurden.

Japan und Walschutz... Das wäre früher undenkbar gewesen. Der Gedanke bewirkte, dass Hoshi Sato schmunzelte.

Der Crewman, welcher das Shuttle steuerte, folgte der Krümmung des Ufers und zog eine Kurve nach rechts. Die Stadt lag vor ihnen. In Grün eingebettet. Saubere, klare Streifen aus beige- und cremefarbenen sowie hellrosa Mauern und Dächern, die wie verstreute Muscheln auf einem kleinen Ausläufer schwarzen Vulkangesteins angeordnet waren, umgeben vom Dschungelrand und mit einem wunderbaren Blick auf den geschützten Hafen sowie einen kilometerlangen weißen Strand.

Hoshi erinnerte sich: In ihrer Kindheit war sie mit ihrem Großvater oft nach Tottori gefahren, ans Meer. Mit diesem Ort verband sie viel geistige Heimat. Einen Moment schloss sie die Augen und sah ein kleines, unsicheres Mädchen an der Hand von Michio Sato, eines weisen, sensiblen Mannes. Die zwei Gestalten spazierten barfuß durch den Sand von Tottori.

Als sie die Lider wieder hob, erkannte sie, wie die Fähre über den Dschungel fegte und zum Innern der Insel vordrang. Eine Konsoleneingabe durch den Crewman bewirkte, dass das Shuttle Fahrt aufnahm. In den folgenden Minuten erstreckten sich unter ihnen Berge und Täler in abwechselnder Reihenfolge, fruchtbare Flächen und

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
steppenhafte Regionen, eine unendliche Vielfalt von Farben.

Leise seufzte Hoshi. *Ich hätte es fast vergessen...*

Schließlich erreichten sie einen entlegenen Landeplatz an der Peripherie von Kyoto, unmittelbar am Biwa-See. Von hier aus war es nicht mehr weit zum Haus der Satos, die schon seit Generationen hier auf dem Land wohnten. Als Hoshi ausstieg, vernahm sie – fern vertraut – die würzige Luft. Sie roch nach Thymian. Die Sonne strahlte von einem wolkenlosen Himmel. Ihr Schein reflektierte vom nahen Wasser des Sees und von hohen, wie Perlmutter glänzenden Felsen. Eine leichte Brise ließ die Blätter großer Trauerweiden rascheln. Hoshi ging einige Schritte über weiches Gras, ehe sie sich umdrehte und den Crewman bat, sie in zwei Tagen an genau diesem Ort wieder abzuholen. Daraufhin schloss sie die Luke und beobachtete, wie die Fähre abhob.

„Trautes Heim...“, flüsterte sie, schwang sich ihre Reisetasche auf die Schulter und schlug den Weg ihrer Kindheit ein.

— — —

Wie hieß das bei den Menschen doch gleich: „Ich bin hundemüde“?

Phlox war sicher: Wenn man überhaupt einen solchen Zustand erreichen konnte, dann hatte er ihn *jetzt* erreicht. Was das Sprichwort allerdings im Zusammenhang mit dem pelzigen, gutmütigen Vierbeiner meinen wollte, blieb ihm schleierhaft. Auf Denobula jedenfalls würde man den *Lemur* (ein äußerst hundeähnliches Wesen) nie für ein Sprichwort einspannen – es sei denn, es hatte etwas mit gutem Essen zu tun.

Menschen... Tatsächlich war dieses kleine Völkchen von bipedalen Humoiden die einzige Spezies, die einen weit herumgekommenen Denobulaner stets aufs Neue zu überraschen vermochte. Und all die liebenswürdigen Kleinigkeiten – auch und vor allem jene, die er nicht auf Anhieb verstand – führten ihm das immer wieder eindrucksvoll vor Augen.

Aber jetzt war es Zeit, zu ruhen. Für sechs Tage, um genau zu sein. Und Phlox für seinen Teil fühlte sich mittlerweile nirgendwo wohler als auf dem Schiff seiner Freunde, seiner zweiten Familie.

Der Denobulaner gähnte laut, watete im Schlafanzug zur Tür seines Quartiers und aktivierte das elektronische Schloss. Nur Fähnrich Woodrow, seine erste Medoassistentin, besaß das Zugangspasswort, um jeden Abend vor dem Schlafengehen nach ihm zu sehen.

Er beabsichtigte nicht, sich frühzeitig aufwecken zu lassen. Das war – auch in Anbetracht einiger unschöner Erfahrungen zu Beginn seiner Zeit auf der *Enterprise* – keineswegs empfehlenswert.

Phlox gähnte erneut, schüttelte sein Kissen, bestieg dann das Bett und deckte sich bis über die Brust zu.

Angenehme Träume. Eine Stimme hinter seiner Stirn.

Phlox grinste. „Träume...“, wiederholte er und schüttelte den Kopf.

Sein letzter Gedanke ging an Hoshi Sato und an die Vorstellung, der Kreis der Wärme könnte eines nicht allzu fernen Tages auseinanderbrechen. Was würde dann aus *ihm* werden?

Mit dieser Frage glitt Phlox in den wohl verdienten Schlaf ab.



KAPITEL 6

Erde, San Francisco

Ohne die geringste Übertreibung nannte sich der Travelport von San Francisco auch ‚Das Sprungbrett zu den Sternen‘.

Das riesige Zentralterminal des gewaltigen Komplexes hallte von Startanrufen, Durchsagen von Abflug- und Ankunftszeiten, Suchrufen nach verloren gegangenen Kindern, Werbedurchsagen in allen Sprachen der Erde wider.

Die Luft war überladen mit sich vermischenden Aromen – von der präzisen Härte der gefilterten und wiederaufbereiteten Luft, über die exotischen

Gewürze der Schnellimbisse von Dutzenden von Welten bis hin zu der komplexen Tapisserie der Ausdünstungen der sich durch die Hallen wälzenden Menschen und so manchen Außerirdischen, so unterschiedlich sie auch sein mochten.

Als Trip Tucker als Junge zum ersten Mal hierher gekommen war, um seinen Vater zu verabschieden, hatten die Anblicke und Gerüche dieses Verkehrsknotenpunkts ihn überwältigt. Einen Zauber auf ihn ausgeübt. Seine Fantasie und sein Herz auf ewig in Beschlag genommen.

Eine der Abflughallen zu verlassen, das bedeutete, mit einem suborbitalen Shuttle in weniger als zwei Stunden jeden Ort auf der Erde erreichen zu können. Oder mit einem Impulslinienschiff binnen eines guten Tages zum Mond zu fliegen. Oder in einer Woche zu den Marskolonien. Oder vielleicht sogar mit einem Raumschiff mit Warpantrieb zu den Sternen zu fliegen, wie lange auch immer das dauern mochte.

Doch nun war der hektische Raumhafen trotz all seiner urpersönlichen Romantik kaum mehr als ein verwunschener Ort.

Am liebsten hätte er T'Pol nicht gehen lassen. Aber er vertraute ihr bedingungslos, und er erinnerte sich gleichsam an das, was Jon ihm geraten

hatte. Vielleicht war er auch einfach nur übergeschnappt, T'Pols Wunsch zu entsprechen.

Die Zoll- und Ausreiseformalitäten bestanden lediglich darin, die Identitätsplakette in ein Lesegerät zu stecken und das Netzhautmuster bestätigen zu lassen.

Als T'Pol und Trip über das Rollband zu einem privaten Landefeld gingen, erklärte sie ihm, dass die vereinfachte Prozedur eine Folge des jüngsten diplomatischen Abkommens zwischen Vulkan und der Erde war.

Während sie befördert wurden, wechselte ein stummer, aber viel sagender Blick zwischen beiden. Kurz darauf legte T'Pol ihre Hand in die seine.

Wie gerne hätte er diesen Augenblick ewig währen lassen...

Das Rollband wurde langsamer, und sie verließen es. Trip trug T'Pols Stofftasche. Sie war nicht sehr schwer, und dabei wusste sie scheinbar nicht einmal, wie lange sie in P'Jem verweilen würde. Sie schien sich über ziemlich viele Dinge keine Gedanken bereitet zu haben, was in Trip neuerliches Unbehagen aufkeimen ließ.

Sie verließen den Tunnel und betraten das Landefeld.

Dort erwartete sie bereits ein vulkanischer Zivilist. Der Bekannte, von dem T'Pol gesprochen hatte. Ein junger Unternehmer, dessen Name Trip wieder entfallen war. T'Pol hatte ihm gesagt, dieser Mann habe zusammen mit seiner Familie den ersten vulkanischen Betrieb auf der Erde eröffnet. Ein Kunsthändler, der durch die ganze Galaxis reiste, weil er nach exotischen Werken Ausschau hielt.

Seine Jacht wurde von einem Netz aus Scheinwerferstrahlen festgehalten. Ihre glatte, weiße Hülle funkelte scharf umrissen in der Nacht. Jeweils zwei Doppelkurven wölbten sich von den Cockpitfenstern seitwärts und gingen dann glatt in die langen Wülste der miniaturisierten Warp gondeln über, die am unteren Rand beider Seiten verliefen. Soviel schien ausgemacht: Dieses Schiff unterlag nicht den strengen, symmetrie- und ergonomieverliebten Restriktionen des vulkanischen Militärs, wirkte viel eigenwilliger.

In letzter Zeit häufen sich die ungewöhnlichen Vulkanier..., dachte er flüchtig.

T'Pol begrüßte den Mann, welcher daraufhin durch die offene Rampe sein Schiff betrat und die beiden für einen Moment sich selbst überließ.

„Ich hasse Verabschiedungen...“, stammelte Trip. „Sag mir, dass es kein Abschied ist.“

Ihre Augen funkelten im Licht der Scheinwerfer wie zwei große Murmeln. „Ich *möchte* nicht, dass es einer wird.“

Trip schluckte. *Sie ist sich nicht sicher... Wieso hast Du das nicht früher erkannt? Wieso lässt Du sie gehen?* Innere Kakophonie schwoll an und wurde unerträglich...

...bis sie in einem völlig unwahrscheinlichen Augenblick die Arme um seinen Nacken schlang und ihre Lippen auf die seinen presste. Trip spürte tausend Sonnen in sich erstrahlen. Da standen sie, sich leidenschaftlich küssend, und die Zeit verging langsamer. Als sich ihre Lippen voneinander lösten, hielt Trip T'Pol in seinen Armen fest, und sie sahen einander an.

Das war das schönste Geschenk, das Du mir machen konntest..., dachte er und war nicht ganz sicher, ob sie den Ausdruck in seinen Augen zu deuten wusste. Jedenfalls hoffte er darauf.

T'Pol schenkte ihm das letzte, offene Strahlen durch diesen wundervollen Blick, bevor sie sich ihre Tasche reichen ließ. Dann wandte sie sich ab und bestieg das Schiff.

Trip sah ihr nach.

Irgendwie vermochte er sich des Gefühls nicht zu erwehren, es wäre ein Abschied. Was immer P'Jem für sie bereithielt: Sie schien es gewusst zu

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
haben... Dass sie vielleicht nicht so wiederkom-
men würde wie sie war.

Und trotzdem: Er hatte sie gehen lassen, seine
Zukunft gewählt.

Er hatte seine Entscheidung getroffen.



KAPITEL 7

Erde, Plymouth

Zuerst glaubte Malcolm Reed, Harris hätte ihm die falschen Koordinaten geschickt. Er war ihm bislang nur zweimal persönlich begegnet, in San Francisco. Europa als Treffpunkt, das war in der Tat ungewöhnlich. Aber eine nebelumschwebte Insel, fünf Kilometer von der Küstenlinie von Plymouth, und zudem mitten in der Nacht, das war einfach nur noch hirnrissig.

Und dennoch war Reed hergekommen und wartete, seit einer halben Stunde nunmehr. Ihm fror und klapperten die Zähne. Verflucht, wieso hatte

er vor Harris' Wünschen wieder einmal pariert? Er merkte, dass die Klärung seines Loyalitätszwists mit Archer nur ein vorgeschobener Grund für sein Herkommen gewesen war. Demgegenüber übte Harris mit seiner ganzen abstrusen Verwerflichkeit und fadenscheinigen Selbstlegitimation immer noch einen eigentümlichen Reiz auf ihn aus.

So wie damals, kurz nach Abschluss der Akademie, als er in die Fänge dieser Abteilung geriet, von der er damals noch annahm, es handele sich um eine spezielle, besonders abgeschirmte Einheit innerhalb des Sternenflotten-Geheimdienstes.

War *das* also der Grund, warum er seiner Neugier nachgegeben hatte? Wie Reed beschämt zugeben musste, hatte er die meiste Zeit über, seit er sich Harris' Abteilung anschloss, ein völlig falsches Bild davon gehabt, für wen er eigentlich arbeitete. Ihm war weisgemacht worden, es handele sich um eine Top-Secret-Sonderabteilung im Herzen der Sternenflotte. Erst in den letzten Jahren waren seine Zweifel diesbezüglich gewachsen. Aber wirklich überwunden, sein Engagement für Harris grundsätzlich auf den Prüfstand zu stellen, hatte er sich lange Zeit nicht – auch, wenn er dem Büro bereits vor seiner Versetzung auf die *Enterprise* zu verstehen gab, dass er keiner seiner Agenten werden wolle. Er wurde Informationssammler, der

Berichte, Datenschnipsel und Details nahezu jeder Mission der *NX-01* im Verborgenen weiterleitete, wie er Captain Archer vor kurzem beichtete.

Dass Reed in jungen Jahren auserkoren worden war, Harris' Büro zu unterstützen, hatte ihm geschmeichelt. Da ihn die Vorstellung angezogen hatte, über seine Mitarbeit einen Beitrag zur Sicherheit der Erde zu leisten, hatte es ihm widerstrebt, die wahre Identität und die wahren Motive seines Rekrutierers grundlegend zu hinterfragen. Dies änderte sich erst mit der letzten Klingonen-Krise. Sie hatte den Stein ins Rollen gebracht, und seither war Reed auf der Suche nach Antworten, die er viel früher hätte suchen müssen.

Vielleicht, hatte er sich also gedacht, war das nun die Gelegenheit, von Harris die so überfälligen Antworten zu bekommen. Zumindest trug dieser Gedanke dazu bei, sein latent schlechtes Gewissen zu beruhigen, dass er einmal mehr in den Schatten verschwand. Doch wenn er es richtig anstellte, würde er diesmal in der Vergangenheit begangene Fehler korrigieren. Er würde mit Informationen auf die *Enterprise* und zu Captain Archer zurückkehren, die in Zukunft helfen würden, die Schritte von Harris vorherzusehen und ihm die Stirn zu bieten.

Eins nach dem anderen...

Erst einmal würde er sich anhören, was Harris zu sagen hatte. Keinesfalls wollte er, dass ihm potenziell wertvolle Informationen entgingen. Dann konnte er immer noch entscheiden, wann und wie er mit diesen Erkenntnissen zu Archer ging.

Der Engländer drehte sich um die eigene Achse. Die Bäume am Ufer der kleinen Insel standen ziemlich dicht. Sie war von kleineren Riffen umgeben, die da und dort aus dem Meer hervorragten.

Die Bucht hatte die Form eines klar gezeichneten Halbmonds, rechts und links von spitzen, kantigen Felsen verschlossen. Wegen der Klippen rollten die Wellen sehr flach ans Ufer; ein zarter Film aus weißem Schaum markierte die Grenze zwischen Meer und Land. Weit hinten eröffnete sich ein bezeichnender Blick auf die häfischen Lichterketten von Plymouth.

Plymouth... Wieso gerade dieser Ort als Treffpunkt?..., fragte eine innere Stimme, und Reed besaß nur eine plausible Antwort: Höchstwahrscheinlich handelte es sich um einen Zufall. Was wusste Harris schon davon, dass die letzten drei Reed-Generationen väterlicherseits in Plymouth stationiert gewesen waren? Andererseits hatte der Sicherheitschef der *Enterprise* gelernt, seinen

ominösen Rekrutierer tunlichst nicht zu unterschätzen.

Schritte.

Hinter ihm ertönten dumpf Schritte.

Reed wandte sich um, und es war, als hätte Harris schon die ganze Zeit dort gestanden, nur unsichtbar. Seine Hände steckten in den Taschen des schwarzen Lederanzugs. Sein Gesicht war in der sternenlosen Finsternis bis auf das Größte verborgen.

„Ich war mir nicht sicher, ob Sie kommen würden.“

Reed baute sich vor dem Anderen auf. „Und weshalb?“

„Nun, nach diesem Gespräch vor einigen Wochen mit Ihrem Captain befürchtete ich zunächst, Sie könnten sich vielleicht von uns abwenden.“

„Woher wissen Sie...?“ Reed spürte Gänsehaut, seine Gedanken kreisten. Schon wieder hatte er Harris unterschätzt. Auf Dauer wurde diese falsche Erwartungshaltung verhängnisvoll.

Mehrere Sekunden verstrichen, ehe Harris sagte: „Es stellt mich zufrieden, jetzt, da Sie hier sind.“

„Und *ich* bin erst zufrieden, wenn ich weiß, was Ihr Anliegen ist.“, formulierte Reed angriffslustig.

„Als ich sagte, es gehe diesmal um Sie, das hat Ihnen Unbehagen bereitet, nicht wahr? Aber ich

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
fürchte, dieses Unbehagen hat seine Wurzel in einer Fehleinschätzung unserer Organisation.“

„*Ihrer* Organisation.“, korrigierte der Sicherheitschef als gleich.

Die Silhouette vor ihm schüttelte den Kopf. „Diese ständige Leugnerei ändert die Fakten nicht, Malcolm. Jedenfalls geht es uns um weit mehr als nur darum, Agenten zu rekrutieren und einzusetzen. Auf die *Persönlichkeiten* kommt es an. Die Persönlichkeit ist der entscheidende Faktor unserer Rekrutierungspolitik.“

„Falls die Pflege Ihres Agentenportfolios darin besteht, mir irgendwelche weiteren Lügengeschichten aufzutischen, lehne ich dankend ab.“, ließ Reed ihn wissen. „Ich hatte in letzter Zeit genug davon.“

Harris seufzte leise. „Diese infamen Unterstellungen sind ermüdend. Also auf ein Neues: Ich habe Sie zu keiner Zeit angelogen.“ Er klang ziemlich überzeugt.

Reed wollte ihn aus der Reserve locken. „Wie wär’s dann zur Abwechslung, wenn Sie mir mal ein paar klare Antworten zukommen ließen?“

„Sie müssen nur die klaren *Fragen* stellen. Sie haben sich bewährt, Malcolm. Wir haben uns dazu entschlossen, Sie in den engen Zirkel unserer

Abteilung einzubeziehen. Dieses Privileg wird nur den Allerwenigsten unserer Mitarbeiter zuteil.“

Was haben die vor? Reed schluckte. „Wieso gerade ich?“

Schemenhaft deutete sich an, wie Harris einen Mundwinkel spannte. „Eine unklare Frage war das *nicht*. Trotzdem würde ich es vorziehen, sie in anderer Umgebung zu beantworten.“

„Wohin werden wir gehen?“

Harris erübrigte eine langsame Geste der ausgestreckten Hand. „Eins nach dem anderen, Malcolm.“

Erst zu spät erkannte Reed, dass das Handzeichen nicht ihm gegolten hatte. Augenblicklich packten ihn vier kräftige Arme.

Er setzte sich zur Wehr, doch bevor er auch nur einen Versuch unternehmen konnte, sich loszureißen, drückte sich etwas Hartes, Kühles gegen seinen Hals. Irgendeine Substanz trat in seinen Körper ein, und wenige Sekunden später merkte er, wie alles um ihn herum – das Rauschen des Meeres, Stimmen – verschwamm, ehe ihm das Bewusstsein abhanden kam...



KAPITEL 8

P'Jem

P'Jem war so vollkommen anders als Vulkan. Es präsentierte sich mit derselben majestätischen Pracht, die schon vor anderthalbtausend Jahren einen Gelehrten namens Haadok und dessen kleine Schar von Geistlichen beeindruckt hatte. So sehr, dass sie entschieden, hier zu bleiben und einen Wallfahrtsort zu begründen.

Die Vegetation war von saftigen Hügeln bestimmt. Soweit das Auge reichte, erstreckte sich eine üppige Waldlandschaft in jede nur erdenkliche Richtung. Der aus Laub- und Nadelbäumen

bestehende Mischwald wurde nur gelegentlich unterbrochen von Kreidefelsen sowie Seen und Flussmäandern, deren Wasser das zarte Blau des Himmels reflektierte. Im Herzen eines fruchtbaren Areals hatte Haadok dereinst auf einer Anhöhe einen einzigartigen Klosterkomplex errichten lassen, von dem heute nichts mehr übrig war.

Nachdem das alte Kloster im Gefolge des vernichtenden andorianischen Bombardements im letzten Jahr vom Fundament her wiederaufgebaut worden war, kehrte eines Tages ein irdischer Schriftsteller in P'Jem ein und stellte den Mönchen viele seltsame, zuweilen störende Fragen, so wie Menschen es oft und manchmal sogar gerne tun. Monate später erschien auf der Erde ein Buch mit dem provokanten Titel *Wozu hat die Logik Gott nötig?*

Der Autor gelangte im Laufe seiner einhundert-fünfzigseitigen Abhandlung zur Schlussfolgerung, dass in der vulkanischen Komtemplativkultur zahlreiche Elemente einer alten Religion anzutreffen waren. Er verglich dies mit der Entstehung neuer Weltanschauungen und monotheistischer Religionen auf der Erde, wo häufig Bestandteile alter, heidnischer Glaubenssysteme bewusst aufgegriffen worden waren, um etwa den Übergang für Konvertiten leichter zu machen.

Worüber der Schriftsteller allerdings trefflich grübelte, war, *warum* die Vulkanier sich angesichts ihrer durch und durch vernunftgeleiteten Denk- und Handlungsweise überhaupt ein solch antiquiert anmutendes Geistesleben leisteten. So ließ er sich zur reichlich unkonkreten und reiße-rischen These hinreißen, etwas gehe ‚in Bezug auf das vulkanische Seelenleben nicht mit rechten Dingen vor‘. Entweder, so schrieb er, hätten die Vulkanier den Menschen ob ihrer wahren Weltanschauung nie die ganze Wahrheit eröffnet – oder die Existenz einer spirituellen Kaste und orthodoxer Bräuche innerhalb der vulkanischen Gesellschaft hätte andere Gründe, deute womöglich auf ein gut gehütetes, uraltes Geheimnis hin, dessen Kenntnis erst das wahre Selbst Vulkans entschleierte.

Bis vor kurzem hätte T’Pol eine solche Behauptung als sensationalistischen Nonsens mit einem Hang zur Verschwörungstheorie abgetan. Sie hätte dem Autor gesagt, dass er Geheimnisse vermute, wo keine seien, denn in seinem Buch hatte er sich maßgeblich den Mönchen in P’Jem gewidmet; daher auch sein Besuch im Kloster. Wenn man nach einer womöglich verborgenen vulkanischen Religiosität suchte, kam man bei den Mönchen nicht sehr weit. Der Begriff ‚Mönch‘ war an sich

schon eine Fehlübersetzung in den menschlichen Begrifflichkeitsschatz, denn im Grunde handelte es sich bei den Männern in diesem Sanktuarium um Meister der klassischen Meditations-, Kontemplativ- und Introspektionstechniken. Sie suchten Erleuchtung und Klarheit durch eine puritanische Lebensweise, eine Schärfung des Geistes und indem sie allen Emotionen entsagten.

Obwohl der Autor definitiv an der falschen Stelle gesucht hatte, fand T'Pol nicht die nötige Überzeugung in sich, um seine Grundannahme einfach so in den Wind zu schlagen. *Nach* ihren Erfahrungen der zurückliegenden Jahre war sie nämlich zusehends stutzig geworden, ob es nicht doch eine tiefer liegende, nach wissenschaftlichen Maßstäben unerklärbare Seite der vulkanischen Natur gab.

Obgleich T'Pol sich stets standhaft geweigert hatte, an die Existenz metaphysischer Dinge wie *Katras* zu glauben, ließen sich die Erfahrungen nur schwer leugnen, die Captain Archer mit einer Entität gemacht hatte, von der er annahm, dass es sich um Suraks lebenden Geist handelte. Ob es sich wirklich um Suraks *Katra* gehandelt hatte, darüber war sich T'Pol auch jetzt nach wie vor unsicher. Doch selbst, wenn es nur irgendeine Art Überbleibsel eines vor Tausenden von Jahren ver-

storbenen Mannes gewesen war – erst mit seiner Hilfe hatte Archer zum lange verschollenen *Kir'Shara* gefunden und das Wissen erhalten, dieses zu aktivieren, um die ganze Bandbreite von Suraks unverfälschten Lehren zu enthüllen. Und selbst wenn vieles im Unklaren geblieben war, schien der Gedanke für T'Pol nicht mehr ganz so abwegig, dass es Dinge jenseits der Beschränkungen der lebenden, atmenden Materie gab, die die Zeiten überdauern mochten.

Vielleicht war also etwas an der These des Schriftstellers dran. Vielleicht gab es so etwas wie eine verborgene vulkanische Seite, die noch in die Zeit vor Surak hineinreichte, da die telepathischen Fähigkeiten der Vulkanier um ein Vielfaches stärker gewesen waren.

Es gab vermutlich nur eine einzige Gruppe, die in der Lage war, die Frage, welche den Erdenmann umtrieb, zu beantworten. Diese Gruppe lebte jedoch so abgeschieden, dass selbst die meisten gewöhnlichen Vulkanier kaum etwas von ihr erfuhren. Es waren die mysteriösen Hohenmeisterinnen, die zurückgezogen in den Bergen, Wüsten und Steppen Vulkans residierten. Ihr Orden war ein abgeschotteter Zirkel; eine Art Staat im Staate. Die Hohenmeisterinnen waren das eigentliche Rätsel. Sie und ihr skurriler, abgesonderter Ritua-

lismus hatten T'Pol schon als kleines Mädchen befremdet und eingeschüchtert, und T'Pol hatte den Wahrheitsgehalt ihres sektenhaften Praktizierens in Zweifel gezogen. Wie Hexen aus einer anderen Zeit waren sie ihr stets erschienen.

Eine Hohenmeisterin zu besuchen und mit ihr ein ausgedehntes Gespräch zu führen, das reizte T'Pol zusehends. Doch ihre Chancen, auf legalem Wege wieder nach Vulkan zu gelangen, wo sich die isolationistischen Frauen ausschließlich aufhielten, waren für die nächste Zeit gleich null. Also strich sie den Gedanken sofort wieder aus ihrem Kopf.

In eine zivile Montur gekleidet, war T'Pol vor wenigen Minuten auf der Oberfläche abgesetzt worden und schritt nun über die lange, überdachte Steinbrücke, welche in den Vorhof des tempelartigen Komplexes mündete.

Sie nahm sich einen Moment Zeit, um das *neue* P'Jem in Augenschein zu nehmen. Alles in allem war der moderne Prachtbau deutlich größer, nicht mehr von gedrungenen, runden Dächern gespickt und ließ mehr Licht ins Innere. Obwohl die Architekten bemüht gewesen waren, den Charakter der ursprünglichen Besinnungsstätte möglichst zu erhalten, die gewisse Parallelen zu einem buddhistischen Kloster in den chinesischen Karstfelsen-

Gebirgen aufwies, war doch eine gewisse urtümliche Note verloren gegangen. Dieser Verlust an Authentizität und Ursprünglichkeit war angesichts eines so alten Bauwerks wie dem originalen P'Jem beinahe zwangsläufig, und er war bedauerlich. Immerhin hatten die Reliquien – darunter auch der legendäre Stein von J'Koh – gerettet werden können, weil die Andorianer den Mönchen drei Stunden Zeit zur Evakuierung gaben, bevor das Unvermeidliche seinen Lauf nahm.

Schließlich langte T'Pol vor der großen Pforte an.

Urplötzlich sah sie Trip und Captain Archer vor dem geistigen Auge, wie sie mit ihr vor fast vier Jahren hier gestanden hatten. Ein Dreigespann, das noch in den Kinderschuhen gesteckt hatte. Schnell war ihnen aufgefallen, dass etwas mit dem Kloster nicht stimmte – kurz darauf machten sie schon Bekanntschaft mit Shran und seinem andorianischen Stoßtrupp.

Captain Archer und T'Pol hatten während eines Zwischenfalls auf Coridan genug Zeit gehabt, ihr Bedauern über die Auslöschung des Klosters auszutauschen. Während der Captain sich zum Vorwurf machte, dass erst sein Drängen, P'Jem einen Besuch abzustatten, jene verhängnisvolle Ereigniskette auslöste, durch die das historische Gebäu-

de schließlich zerstört wurde, hatten die Dinge bei T'Pol anders gelegen. Sie musste sich vorhalten lassen, dass sie in der Rolle als Beobachterin an Bord der *Enterprise* den Menschen hätte verwehren können, im Kloster einzukehren. Am Ende, hatte T'Pol erkannt, war das schlechte Gewissen beider unangemessen gewesen, denn weder Archer noch sie hätten ahnen können, dass das vulkanische Oberkommando eine geheime Abhörstation unterhalb des Klosters besaß und die damals verfeindeten Andorianer derart gewaltsam auf dessen Entdeckung reagieren würden. Dass die Andorianer mit der Neutralisierung des Horchpostens auch unweigerlich die Zerstörung des darüber befindlichen Klosters in Kauf genommen hatten, war ganz allein deren Entscheidung gewesen. Aber Fakt war auch: Sowohl T'Pols als auch Archers Name würde für alle Zeiten mit der Vernichtung einer der bedeutendsten vulkanischen Kulturstätten in Verbindung stehen.

Als T'Pol jetzt die schwere, hölzerne Doppeltür aufstieß, erweckte nichts und niemand den Eindruck, mit einer Wahrheit hinterm Berg zu halten. Im Vergleich zum ursprünglichen Bauwerk war das neue Atrium sicherlich von doppelter Größe. Mehrere runde Fenster und verglaste Nischen an der Decke öffneten dem Tageslicht Zu-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
gang zur Eingangshalle. Ein diffuses Helldunkel brach sich auf den schweren Säulen, zwischen denen diverse Vasen und sonstige Artefakte aufgestellt standen. Da waren auch Fresken in der Innenwand. Hier und da funkelten Kerzen. Es war angenehm kühl.

Ein traditionell kapuzierter Mönch kam mit gefalteten Händen auf T'Pol zu. „Fremde,“, sprach er in andächtigem Tonfall, „Dein Besuch ehrt uns. Unser Kloster möge Dir eine Zuflucht und ein Hort der Selbstfindung sein.“

T'Pol senkte kurzweilig das Haupt. „Haben Sie Dank. Ich nehme die Einladung an und zöge es vor, mich hier für ein paar Tage aufzuhalten.“ Sie sah wieder auf. „Sagt mir, weilt der Ordensbruder namens Mas noch unter Euch? Ich kenne ihn von früher.“

„Der Großteil der Mönche, die hier ursprünglich lebten und arbeiteten, ist kurz nach dem andorianischen Bombardement nach Vulkan zurückgekehrt.“, entgegnete der Mann monoton. „Nicht so jedoch Bruder Mas. Er ist einer der Wenigen, die sich entschlossen, zu bleiben. Eine Entscheidung, von der wir alle hier jeden Tag profitieren. Ich werde Dich zu ihm geleiten.“

„Das ist sehr freundlich.“

Während T'Pol dem Mann folgte, gewährte sie sich des Umstands, dass die meisten Mönche, die im alten P'Jem gelebt hatten, deshalb weggegangen waren, weil sie sich nach der Zerstörung Verdächtigungen, Vorwürfen und Anfeindungen ausgesetzt gesehen hatten. Von verschiedener Seite war ihnen unterstellt worden, in Wahrheit verkappte Spione des *V'Shar* zu sein und sich lediglich als Geistliche zu tarnen. Ihre Glaubwürdigkeit war kompromittiert gewesen, und sie zogen ab, um sich irgendwo in der Abgeschiedenheit ein neues Leben aufzubauen. Auch ihr Leben war am langen Ende vom Oberkommando geprägt worden, das ihnen, wie man heute wusste, den Horchposten aufgezwungen und sie erpresst hatte, dessen Existenz geheim zu halten.

Über einen langen Gang, in dem weitere Statuen standen und wo ein anderer Geistlicher ein paar hingebungsvoll gepflegte Pflanzen goss, führte der Mönch sie in einen prunkvollen Innenhof. Er gehörte auch zu den grundsätzlichen Neuerungen des zweiten P'Jem-Klosters. In seiner Mitte ragte ein riesiger, mindestens zwanzig Meter hoher Obelisk samt einem IDIC-Symbol an der Spitze aus dem Boden, und aus dem IDIC sprudelte frisches Wasser herunter. Die sanfte, erfrischende

Gischt hing in der Luft und verteilte sich als feiner Sprenkel über den Boden.

Um den Obelisk herum war ein teichartiges Wasserbecken installiert worden, in dem T'Pol bereits von weitem her die Bewegungen von Fischen vernahm. Ringsherum türmten sich hohe Mauern, die dem Betrachter lediglich den wolkenverhangenen Himmel und einige der höheren Hügel eröffneten.

Der Mönch bat T'Pol, hier zu warten, und er verschwand in einem anderen Korridor. Er kehrte nicht mehr zurück, aber dafür erschien jener Mann, um dessen Konsultation T'Pol gebeten hatte: Mas. Der große, grauhaarige Vulkanier mit dem zerfurchten Gesicht schritt auf sie zu.

War er immer noch der Älteste in P'Jem? Als sie ihm das letzte Mal vor dreieinhalb Jahren begegnet war, schien dem so gewesen zu sein. Älteste genossen bestimmte Privilegien in der Ordenshierarchie.

Damals, während des Zwischenfalls um den Abhörposten, war sie Mas entgegengetreten, ohne zu wissen, dass sich ihre Wege bereits einmal gekreuzt hatten. Erst ein Jahr später, als T'Pol durch den Auftrag, Menos einzufangen, von ihrer eigenen, unterdrückten Vergangenheit eingeholt wor-

den war, erinnerte sie sich an Mas – wie er bei ihr das *Fullara*-Ritual durchgeführt hatte.

„Ich begrüße Dich.“, sagte der alte Mönch. „Wie kann ich Dir helfen?“

„Guten Tag. Ich benötige wieder Ihre Fertigkeiten, Mas.“

„Wieder?“ Der Vulkanier blinzelte unverwandt. „Wir sind uns nur einmal begegnet.“

„Zweimal.“, korrigierte T’Pol. „Ich habe mich mittlerweile erinnert, wie Sie das *Fullara* bei mir initiierten. Es liegt viele Jahre zurück. Damals war ich Agentin beim *V’Shar*.“

Der betagte Mann wusste auf Anhieb etwas damit anzufangen, und er seufzte leise. „Dann war es nicht erfolgreich.“

„Das *war* es.“, stellte T’Pol klar. „Allerdings gab es...einige unvorhergesehene Entwicklungen.“

„Ich verstehe. Und wie vermag ich Dir *jetzt* zu helfen?“

T’Pols Blick wanderte am Obelisken hinauf zum IDIC. „Wie folgt: Ich wünsche, dass Sie das *Fullara* bei mir wiederholen.“

„Wie bitte?“

„Ich habe *erneut* jemandem das Leben genommen. Die Person mag den Tod verdient haben...und doch verfolgen mich mein Hass und meine ungezügelte Wut bis heute. Ich benötige

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS

Hilfe, über meine schändliche Tat hinwegzukommen. Meine Erinnerungen vermag ich nicht mehr zu ertragen. Bitte löschen Sie sie aus.“



KAPITEL 9

Erde, San Francisco

Die Sonne schien vom wolkenlosen, blauen Himmel herab und trieb Archer schon nach wenigen Minuten Schweißperlen auf die Stirn. In der Hafenbucht wehte kein laues Lüftchen, sodass er sich seines Hemdes entledigt hatte. In kurzer Hose kroch er nun im Heck des kleinen Segelkatamarans und suchte, leise grummelnd, den Schlüssel zur Kajüte, der ihm irgendwie abhanden gekommen war. Porthos, sein treuer Begleiter, wedelte mit dem Schwanz und suchte ihn – auch, wenn er nicht ganz verstehen mochte, was sein Herrchen

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
da trieb – auf allen Vieren zu unterstützen. Vielleicht stellte man ihm dann ja ein schmackhaftes Stück Käse in Aussicht.

Ein Schatten warf sich über ihn. „Suchst Du ’was Bestimmtes?“

Archer blinzelte hinauf und sah Trips knabenhafte Grimasse. In gestellter Pose und einem babyblauen Hemd stand der Ingenieur da und hielt ihm jenes kleine, metallene Etwas hin, nach dem er fieberhaft Ausschau gehalten hatte.

„Wo hast Du den her?“, fragte der Captain verblüfft.

„Na ja, ich dachte, ich seh’ noch mal in Deinem Bereitschaftszimmer nach dem Rechten. Du hast bekanntermaßen die Angewohnheit, Dinge zu verlegen.“ Trip zwinkerte. „Erlaubnis, an Bord zu kommen, Sir?“

Archer lächelte. „Gewährt. Ich dacht’ schon, Du würdest nie kommen.“

„Ja, ich muss zugeben, ich hab’ diesen Irrgarten glatt unterschätzt.“ Der Cheftechniker bedeutete das Netzwerk aus Stegen, an denen zahllose Boote und Jachten anlegten. „Hier geht’s ja schlimmer zu als in einem Suliban-Raumdock.“ Er überreichte Archer noch etwas: einen Gefrierbeutel. „Bitte, ’was für Deine Kombüse.“

Der Captain nahm das geheimnisvolle Mitbringsel an – und wunderte sich über dessen Gewicht. „Hab’ keine Kombüse.“ Er verwies mit dem Daumen hinter sich, zum Führerhäuschen. „Nur ’ne Rumpelkammer.“

Trip zuckte die Achseln. „Kein Thema, in so ’was kocht unser Chef auf der *Enterprise* doch auch.“

„Nur gut, dass die Kommandokette tratschfest ist, was? Und jetzt steig endlich ein.“

Trip machte einen Satz nach vorn, und das Doppelrumpfboot schaukelte leicht. Mit großen Augen starrte der Ingenieur auf das glitzernde Tragdeck und piffte einen schrillen Ton. „Hey, nicht übel. Hast *Du* den blitzeblank poliert?“

„Nein, das war der Bootspfleger. Ich hatte einen engagiert vor...“ Archer winkte ab. „Ach, keine Ahnung, wann das war. Man kommt ja zu gar nichts mehr in letzter Zeit. Ich bin schon froh, wenn dieses Ding geradeaus fährt.“

Trip vollführte sein ureigenes Manöver, indem er die Hände in die Hüften legte. „Kein Problem: ‚Travis, setzen Sie einen Kurs‘. Wie lang ist das letzte Mal jetzt her?“

„Fünf Jahre, mindestens.“, glaubte sich Archer zu entsinnen. „Das war *vor* meiner Versetzung auf die *Enterprise*.“

Dem Jüngeren schien ein Licht aufzugehen.
„Stimmt. A.G. war dabei, oder?“

„Jep.“

„A.G. Robinson...“ Trip schüttelte ehrfürchtig den Kopf. „Würd’ ’was geben, den Mistkerl wieder zu sehen.“

Archer schwieg einen Augenblick. Er hatte nicht mehr an A.G. gedacht, seit er einen Nebel nach ihm benannte. Dann holte er sich ins Hier und Heute zurück, indem er sagte: „Ich auch, Trip. Und weißt Du, warum? Er war nicht nur Kletter-, sondern auch Segelprofi. Der würde uns ’nen Tritt in den Allerwertesten verpassen, wenn wir dieses Ding nicht Klarschiff bekommen.“

„Na, dann woll’n wir ihn mal nicht enttäuschen.“

Während sie das Segel hissten, erinnerte sich Archer an etwas, das ihm Erika vor einer Weile erzählt hatte. In ihrer Jugend hatte sie Klavierunterricht genommen, und jedes Mal, wenn sie für einige Wochen mit ihrer Familie in Urlaub fuhr, beschlich sie die Angst, alles mit Elan und Selbstdisziplin Eingepaukte zu verlernen. Einmal, hatte sie gesagt, sei sie sogar für drei Monate nach Australien geflogen und habe bereits ihr pianistisches Testament gemacht. Erstaunlicherweise aber, als sie zurückkehrte, sei es ihr vorgekommen, als hät-

te sie kaum einen Tag ausfallen lassen. Sie hatte gelächelt: *Und was lernen wir daraus: Unterschätze niemals Deine Dendriten.*

Als Archer und Trip den Katamaran aus der Hafenbucht steuerten – vorerst mit Motorunterstützung –, lernte der Captain, dass seine Freundin noch weiser war als er angenommen hatte.

Niemals wieder würde er seine Dendriten unterschätzen.

— — —

Die Satos hausten bescheiden. Eine einfache Blockhütte ohne großen Schnickschnack. Hoshi glaubte, das Bodennahe war gewissermaßen mehr überlieferter Familientradition geschuldet denn tatsächlichen finanziellen Gegebenheiten. Ihr Vater, dessen größte Passion die Genealogie darstellte, war seit jeher enorm stolz auf seine Vitaaufarbeitung der letzten sechs Sato-Generationen. Demnach habe das Volkstümliche im Wesen ihrer Sippe schon immer dominiert, und es schien eine unausgesprochene Übereinkunft zwischen Yuichiro und Naoko Sato zu geben, sich dieser leisen Linie anzuschmiegen.

Japaner waren da vielleicht ein wenig anders als andere Nationen, dachte sich Hoshi gelegentlich,

und tatsächlich war Traditionssinn keine genuine Sato-Eigenart. Wie auch immer: Volksnah in seinem Lebensstil zu sein, das bedeutete nicht, die eigene Individualität kompromittieren zu müssen. Ganz im Gegenteil, verstand doch ihre Mutter, sich auszuleben, in einer abermals sehr japanischen Art und Weise.

Das ganze Haus war gesäumt von liebevoll gepflegten Bonsaibäumchen und gespickt mit edelsten Artefakten. Sie wusste noch ganz genau, wie sie als kleines Mädchen stundenlang bei ihrer Mutter gesessen und zugesehen hatte, wie Naoko ebenso komplexe wie zarte Muster auf ihr Porzellan malte: bunte Blumen mit Ranken, die sich hin und her wanden. Es war eine der alten Künste, die ihre Mutter praktizierte. Im ganzen Haus fanden sich prächtige Jadeskulpturen, glänzende Bronzefiguren, exquisit bemaltes Porzellan. Jedes Stück wurde langsam bearbeitet, mit unendlicher Geduld und bewusster Würdigung des Umstands, dass ein Kunstwerk entstand. Und in dieser Hinsicht besaß Naoko die Geduld von Yuichiro, wenn er auf seinem Fischkutter auf einen zufrieden stellenden Fang wartete.

Vielleicht war die Geduld, diese fürchterliche Ruhe im Wesen ihrer Eltern ein Grund gewesen, der sie weggeführt hatte von zuhause. Hoshi war

sich nicht sicher, doch sie hatte diese beneidenswerte völlige Gelassenheit niemals in ihrer Brust vernommen, sondern stets Druck, sich auch und vor allem selbst Druck *gemacht*. Je länger sie ihre Mutter bei Malerlei und Pflanzenpflege, je länger sie ihren Vater bei Fischen und P'i P'a-spielen beobachtete, je länger sie auch an ihren beiden Geschwistern erkannt hatte, dass sie nach den Eltern kamen, desto mehr war ihr auf ihre jungen Jahre klar geworden, dass ihr Naturell eine andere Wirklichkeit atmete: Sie war nie eine Künstlerin gewesen, die sich aus sich selbst heraus ergoss. Vielmehr hatte sie davon geträumt, mit Willen und Wissenschaft im Gepäck hinauszuziehen und *besondere* Dinge zu tun; Dinge, die der Menschheit eines Tages vielleicht als Ganzes zugute kommen mochten. Völkerverständigung. Das war sicher ein triftiger Grund...

„Schmeckt es Dir?“

Hoshi blickte, noch ein wenig gedankenverloren, von ihrem Teller auf, sah, wie ihre Mutter sie von der anderen Seite des Esstisches betrachtete.

„Wie bitte? Oh ja, ja, es ist ganz prima.“

„Niemand bereitete Soba-Nudeln so gut zu wie Deine Großmutter, als sie noch lebte.“, sagte Nao-ko. „Aber ich hatte gehofft, dass Du mit meinen auch Vorlieb nehmen könntest.“

„Nein, wirklich. Ein Kompliment an die Köchin.“

Naoko pickte von ihrem Teller mit der Gabel zwei Nudeln auf. „Weißt Du schon, wann Dein Schiff wieder repariert sein wird?“

„Ein paar Wochen wird's noch dauern.“

„Ah ja. Und hat sich sonst etwas Außergewöhnliches ereignet?“

Hoshi blickte in einem Affekt an die niedrige Decke. *Nicht der richtige Moment, um von Captain Ramirez zu erzählen...* „Eigentlich nicht.“

„Nicht außergewöhnlicher als das sonstige Außergewöhnliche“, will sie damit sagen, Naoko. „Ihr Vater, welcher zu ihrer Linken saß, hatte bereits zu Ende gegessen und den Blick in eine Illustrierte versenkt, schien aber stets mit einem Ohr zuzuhören.“

Naoko gab ihm andeutungsweise einen Klaps auf die Schulter. „Yuichiro Sato“, intonierte sie, „da ist Deine Tochter einmal da, und Du hast nichts Besseres zu tun als Zeitung bei Tisch zu lesen.“

„Ich lese ja nicht, ich schiele bloß *darüber*.“

Die Aufmerksamkeit ihrer Mutter kehrte zu Hoshi zurück, als sie nach einem neuen Thema zu suchen schien. „Was... Was ist denn mit diesem netten Doktor Phlox? In Deinen Kommunikees hast Du ihn immer wieder löblich erwähnt. Viel-

leicht möchtest Du ihn uns dieser Tage vorstellen?“

Hoshi kniff die Augen zusammen. „Oh, das ist schwierig. Er ist zurzeit sehr müde.“

Naoko lächelte. „Das ist kein Problem. Morgen ist ja auch noch ein Tag. Oder übermorgen.“

„Ich fürchte, da wird er immer noch sehr müde sein.“

Ihre Mutter blinzelte. „Ja, kriegt denn der arme Mann keinen Schlaf?“

„Doch. Für sechs Tage.“

„*Sechs* Tage?“

Hoshi fühlte sich in Bedrängnis, das zu erklären. „Wie... Wie ein Igel, der Winterschlaf macht.“ Ein Moment verstrich, da erntete sie unverwandte Blicke von Naoko und Yuichiro. „So in der Art jedenfalls... Nicht so wichtig...“ Sie flüchtete nach vorn. „Erzählt mir von Kaito und Sakura.“

„Dein Bruder macht Urlaub mit seiner Familie, Deine Schwester sitzt in einem ihrer Büros und lässt die KOM-Leitungen heiß laufen.“, brummte ihr Vater und blätterte eine Zeitungsseite um.

„Dann laufen die Geschäfte also gut?“

„Abgesehen von den saisonbedingten Schwankungen, ich glaube, ja.“, entgegnete Naoko. „Aber vielleicht fragst Du sie da beizeiten lieber selbst.“

„Klar.“ Hoshi wollte gerade Luft holen, da schob ihr Yuichiro mit verfinsterter Miene die Zeitung unter die Nase, hielt den Zeigefinger über einem großen Foto. Es war ein exklusiver Schuss von einem von Vulkans Orbitalsatelliten, und er bot den vor Wochen tobenden Kampf zwischen der *Enterprise* und dem romulanischen Kreuzer dar.

„Du lebst sehr gefährlich, meine Tochter.“, raunte ihr Vater. „Ich habe Dir immer gesagt, dass das eines Tages nach hinten losgeht, diese... Weltraumexpeditionen. Wenn Du mit Deinen beiden Füßen auf dem Boden geblieben wärest, dann wäre es nie so weit gekommen.“ Er schüttelte den Kopf. „Sieben Millionen... Wir haben weißgott teuer genug bezahlt...“ In der Folge erhob er sich von seinem Stuhl, nahm die Zeitung und verschwand mit zerknirschem Gesicht ins Wohnzimmer.

Hoshi schaute ihm hinterher. „Das ist nicht fair. Ich habe meinen Beitrag dazu geleistet, die Erde zu *retten*. Das war kein Zuckerschlecken, Mutter. Das *war* es nicht.“

Naokos Expression kündigte an, dass sie um Schadensbegrenzung bemüht war. „Was Dein Vater sagen wollte, ist, dass Du uns sehr fehlst.“

„*Müssen* Väter das immer auf *die* Tour sagen?“

Die Hand ihrer Mutter wanderte auf dem Tisch und legte sich über ihre. „Du kennst ihn. Er liebt Dich, genau wie ich. Du und Deine Geschwister sind das hellste Licht in unserem Leben. Nur siehst Du... Als wir unser Okay gaben, Dich zur Sternenflotte zu schicken, hätten wir nie gedacht, dass wir Dich so selten sehen würden. Seit diese Geschichte mit den Xindi ihr Ende genommen hat, warst Du nur noch einmal da. Das waren ein paar Stunden.“

Hoshi runzelte die Stirn. „Wir haben uns auch *früher* nicht so oft gesehen.“

„Aus gutem Grund: Wenn Du nicht gerade mit Deinem Großvater weg warst, dann hast Du Deinen Lehrern ihre Grenzen gezeigt. Da fällt mir ein: Misses Amaya hat sich gemeldet. Vielleicht rufst Du später mal zurück.“

„Werd' ich machen.“

„Verstehst Du, Hoshi? Du hast es uns auch nicht immer leicht gemacht.“

Enttäuscht wandte sich Hoshi ab. „Da bin ich gerade mal einen halben Tag hier, und schon gehen die alten Debatten wieder los.“

„Sie *gehen* nicht los, aber –...“

„Doch, das tun sie.“, fiel sie ihrer Mutter ins Wort. „Glaubst Du, ich kam mir nicht hin und

wieder seltsam vor, den besten Freund in meinem eigenen Großvater zu haben?“

„Das war doch Deine freie Entscheidung.“

„Mag sein.“, sagte Hoshi. „Aber Ihr habt Euch auch nicht gerade viel Mühe gegeben, Interesse für Eure Tochter zu zeigen. Tut mir Leid, dass ich nicht Klavier spielen wollte und nicht ins Bild des bodenständigen Sato passte. Tut mir Leid, dass ich alleine über Linguistikbüchern gebrütet habe. *Das* ist das Problem, nicht wahr? Was Ihr an Eurer Tochter vermisst, das *hat* es nie gegeben und das *wird* es nie geben.“

Naoko starrte ihre Tochter aus brechenden Augen an. „Vielleicht waren die Soba–Nudeln ein Fehler. Du hättest ja nicht herkommen brauchen.“ Daraufhin erhob sie sich und räumte ab.

Und Hoshi frischte ihre Erinnerung daran auf, nie ein echtes Zuhause besessen zu haben...



KAPITEL 10

E.C.S. Horizon

Der Flug mit der von der Sternenflotte geliehenen Warpfähre war haarsträubend gewesen. Es hatte Momente gegeben, da wollte Travis lieber in einer *Enterprise*-Fähre sitzen und mit Impuls zur *Horizon* kriechen. Doch dann hatte er Riannas entsetztes Antlitz wieder vor dem geistigen Auge präsent, und er erhöhte den Warpfaktor – woraufhin die strukturelle Integrität sie noch mehr durchschüttelte.

Ganz zu schweigen war aber von der computerbasierten Landesequenz. Dieser beknackte Autopi-

lot ließ sich für bestimmte Manöver nicht abschalten und schien zudem nur für genormte Schiffstypen programmiert worden zu sein. In der Shuttlebucht der *Horizon* jedenfalls hätte er in seiner algorithmisierten Borniertheit fast einen Deckenpfeiler mitgenommen.

Umso erleichterter war Travis jetzt, da sie den Hangar verließen. Gannet duckte sich unter einem herabhängenden Kabelstrang und schnitt angesichts völlig abgenutzter, überalterter Deckplatten eine Grimasse. „Also es regnet nicht, aber es gießt. Ein Wunder, dass dieses Ding noch fliegen kann.“

Travis lächelte. „Frachtermannschaften ticken da etwas anders als Leute von der Sternenflotte, weißt Du? Sie sind stolz, einen altgedienten Kahn zu fliegen.“

„Wo Du's sagst: Erinnert mich an meinen ehemaligen Nachbarn.“, meinte Gannet. „Der hat auch immer versucht, in einem völlig verrosteten Hovercraft irgendwelche Tussis aufzureißen.“

„Nein, nein, es ist nicht wie Du denkst. Einen alten Frachter zu fliegen, gilt als wirtschaftlicher Erfolgsausweis. Die E.C.S. hat bei der Vergabe ihrer Transportlizenzen bekanntlich einen Sinn für Verlässlichkeit, nicht für ausgeklügelte Phaserdiplomatie.“

Gannet schürzte die Lippen. „Da ist ’was dran. *Trotzdem* erinnert mich das Ganze an meinen Nachbarn.“

„Reporterdenken.“, seufzte Travis gespielt und erntete das Lächeln seiner Freundin.

Sie schritten zum Ende des Korridors, betraten einen Turbolift, und Travis betätigte die gewünschte Destinationstaste.

Eine Minute später rastete die Transferkapsel ein, und die Tür schob sich in die Wand. Die Brücke war so gut wie ausgestorben, was angesichts der schwachen Automatisierung der *Horizon* genauso seltsam anmutete wie die Tatsache, dass sie derweil auf Warteposition im stellaren Niemandsland lag. Irgendetwas stimmte definitiv nicht.

Gannet und Travis fanden Rianna allein in der Achternische des Kommandozenstrums. Sie stand mit dem Rücken zu ihnen und widmete sich der Hauptstatusanzeige.

Der Steuermann räusperte sich. „Mom?“

Rianna wandte sich um. „*Travis*. Ich wusste ja nicht, dass Du schon gelandet bist.“

„Charlie ist im Maschinenraum. Er hat die Andockprozedur von dort aus geregelt.“

Seine Mutter fiel ihm in die Arme und drückte ihn an sich. Travis spürte, wie sie leicht zitterte.

„Gut, Dich endlich hier zu haben.“ Als sie sich wieder von ihm löste, ging ihr Blick zu Gannet, und Rianna lächelte freundlich. „Diese reizende Begleitung kenne ich doch.“

„Hallo, Misses Mayweather.“ Verlegen entfernte sich Gannet eine Strähne aus dem Gesicht. „Ist 'ne Weile her.“ Beide Frauen reichten sich die Hand.

„Das stimmt.“, meinte Rianna. „Aber Sie scheinen mir *noch* hübscher zu sein als vor fünf Jahren. Freut mich, dass es für Euch beide so gut läuft.“ Ihre Expression wurde schwermütiger. „Ich wünschte, ich könnte dasselbe von uns hier behaupten.“ Jetzt erkannte Travis, dass tiefe Ringe unter ihren Augen lagen.

Travis drehte sich nochmals zum Kommandostuhl um und wunderte sich über die Abwesenheit seines Bruders. „Mom, wo ist Paul?“

Nun stützte sich Rianna an einer Wand ab und schloss die Augen. „Er... Er...“ Sie fing sich wieder. „Er wurde gekidnappt, Travis.“

„Gekidnappt?“ Der Navigator spürte, wie sein Puls in die Höhe schoss.

„Von mazaritischen Freibeutern.“

Er erinnerte sich: Schon während seines letzten Aufenthalts an Bord vor zwei Jahren hatten mazaritische Piraten versucht, die Frachtbestände der *Horizon* auszuplündern. Nur mittels einer waghal-

sigen Finte war es der Crew, mit ein wenig Hilfe von Travis, gelungen, die gewissenlose Brut in die Flucht zu schlagen. In den gelegentlichen Kommunikées hatte Paul erwähnt, dieselben mazaritischen Schiffe seien seit diesem Vorfall zwei weitere Male aufgekreuzt, der *Horizon* glückte es jedoch stets aufs Neue, sie abzuschütteln.

Natürlich leugnete die Regierung von Mazar, dass Schiffe von ihrer Welt auf irdische und andere Frachter, die auf den lokalen Handelsstraßen verkehrten, Jagd machten. Mit ihrer Vertrauenswürdigkeit war es aber nicht allzu weit her. Inwiefern sie mit Piraten und kriminellen Konsortien gemeinsame Sache machte, blieb ein Gegenstand von Spekulationen¹. Die *Enterprise* hatte selbst bereits Kontakt mit Mazariten gehabt, und es war Travis als ein sehr zweifelhaftes Vergnügen in Erinnerung geblieben. Damals war die vulkanische Botschafterin V'Lar an Bord gewesen. Sie hatte später eröffnet, dass sie genug Beweise für

¹ Dass es sich bei den mazaritischen Schiffen, die die *Horizon* angriffen, um einen gemischten Piratenverbund handelte, war in mehrfacher Hinsicht anzunehmen. Zum einen war die Konfiguration gegenüber üblichen Mazaritenschiffen abgeändert worden, zum anderen hatte sich ein Alien, der offensichtlich kein Mazarit war, bei der *Horizon* gemeldet, um die Übergabe allen Frachtbestands zu erzwingen (vgl. 2x20: *Horizon*).

eine Infiltration der mazaritischen Administration mit korrupten Elementen gesammelt habe. Bis heute war aber vieles schleierhaft geblieben. Vulkan hatte nach dem Zwischenfall seine diplomatischen Beziehungen zu Mazar abgebrochen.

„Wie ist das passiert?“, drängte es Travis.

„Wir legten einen Zwischenstopp auf Lerox V ein. Paul wollte sich auf einem Bazar nach neuen Warpspulen umsehen. Nora begleitete ihn. Sie kamen nicht mehr zurück. Daraufhin meldeten sich die Mazariten...“

Travis' Gedanken rasten. „Das ist eine Erpressung, nicht wahr?“

„Ihre Forderung lautet, ihnen die gesamte Fracht zu übergeben. Aber wenn wir *das* tun, verlieren wir unsere Lizenz. Du hast sicher gehört, wie streng die E.C.S. in den letzten Jahren geworden ist.“ Rianna schluchzte. „Travis, Du musst uns unbedingt helfen, Deinen Bruder wieder zurückzuholen.“

— — —

...Irgendetwas war mit Denobula geschehen. Etwas Schreckliches.

Phlox wusste nicht, was es war. Eigentlich wusste er gar nichts, und auch nicht, wie und warum

er hierher zurückgekehrt war; an den Ort, der einst seine Heimat ausgemacht hatte.

Jetzt nicht mehr. Denobula, das schien nur noch ein Name zu sein, eine leere Hülse. Keinem einzigen seines Volkes war er begegnet, und er stapfte nun schon seit Stunden durch die im Eis erstarrte Metropole, früher einmal die Hauptstadt des Planeten.

Die wie auch immer geartete Katastrophe hatte sich wohl schon vor langer Zeit zugetragen.

Warum waren alle tot und er noch am Leben?

Phlox beobachtete, wie das kalte, korallenfarbene Licht über den gedrungenen Wolkenkratzern versank. Die letzte Wärme verschwand, und in ihm schien etwas zu erlöschen.

Er fror. An Füßen, Händen, Ohren und im Gesicht hatten sich bereits Frostbeulen gebildet, doch er begegnete ihnen mit Gleichgültigkeit. Hatte er sich an diesem Ort wieder gefunden, nur um zu sterben? In ihm regte sich Widerstand.

Und dann hörte er plötzlich eine Stimme, die dumpf an sein Ohr drang...

„Sieh mich an, Phlox.“

Mit einiger Mühe hob er den Kopf und sah vor sich, was er für eine Halluzination halten musste. Über ihm stand jemand, an den er schon lange

nicht mehr gedacht hatte. Unberührt von Schnee und Kälte: Elizabeth Cutler.

Phlox' Kehle war wie zugeschnürt.

Die Erscheinung sprach mit ruhiger Bestimmtheit, aber sie schien nur das Aussehen von Cutler anzunehmen: „Du bist vom Weg abgekommen.“

Ahnungslos schüttelte er den Kopf. „Von welchem Weg?“

„Weshalb hast Du Denobula verlassen? Um etwas zu lernen, das Deinem Volk zugute kommen kann. Nun, sieh Dich um... Es hat nicht geholfen, diese Welt vor ihrer eigenen Vernichtung zu bewahren.“

„Vernichtung?“

„Du hast vergessen, Phlox. Vergessen, wo Du herkommst. Vergessen, weshalb Du aufbrachst. Und deshalb hast Du versagt.“

Augenblicklich begann die Gestalt zur verblasen.

„Warte!“, rief Phlox. „Ich muss noch etwas fragen! Warte!“

Es nützte nichts. Als der letzte Schimmer vergangen war, spürte er, wie Schwäche endgültig die Gewalt über ihn erhielt.

Phlox brach zu Boden, es legte sich Schwärze über seine Wogen...



KAPITEL 11

P'Jem

Sie standen immer noch im Innenhof des Klosters, und Mas hatte eine Weile geschwiegen.

„Ich bedaure, T'Pol, doch Du hast die Reise hierher umsonst auf Dich genommen.“, sagte nun der Geistliche.

T'Pol stutzte. „Ich verstehe nicht.“

„*Fullara* ist nur für die einmalige Anwendung bestimmt.“, erklärte ihr Gegenüber. „Alles Weitere birgt schwere gesundheitliche Risiken.“

Das machte ihr keine Angst. „Dann nehme ich das Risiko auf mich.“

„Und selbst *wenn*: Das Ritual wurde nach der *Kir'Shara*-Verfassungsreformation aus dem klösterlichen Kodexbuch gestrichen. Sehr zur Zufriedenheit von uns Geistlichen, wenn ich hinzufügen darf. Indem die Regierung V'Las uns den *Fullara*-Dienst für Angehörige des Sicherheitsdirektorats aufoktroyierte, machte er die Klöster zu Handlangern des Staates. Eines Staates zudem, der fast einen Vernichtungskrieg gegen die Andorianer begonnen hätte, bei dem Millionen gefallen wären.“

T'Pol begriff natürlich, was ihr Mas mitteilte. Es stimmte. Die Mönche in den rund ein Dutzend Klöstern im vulkanischen Raum waren unter der langen Herrschaft des Oberkommandos eine der ganz wenigen Gruppen gewesen, die für eng definierte Zwecke Geistesverschmelzungen durchführen durften und sollten. Das *Fullara*-Ritual hatte dazu gehört, weil es in der Regel Anwendung gefunden hatte, um traumatisierte Offiziere, Soldaten und Agenten zu behandeln. Der Staat hatte offiziell Propaganda betrieben und die Geistesverschmelzung als perversen, schändlichen und gefährlichen Akt gebrandmarkt, doch hinter den Kulissen hatte er mithilfe der Mönche sogar seine Vorteile daraus gezogen.

Mas hatte eine kurze Pause entstehen lassen. „Wir haben lange und hart für die Streichung des

Rituals gestritten, weil wir gegen das Verdrängen von Schuld sind. Sühnebereitschaft ist die Antwort, und die ist nur *gegen* das Vergessen möglich. Es tut mir Leid, aber ich kann Dir nicht geben, wonach Du verlangst. Möglicherweise ist ausgedehnte Meditation die Lösung für Dein Problem.“ Mas hob die Hand und spreizte die Finger zum charakteristischen Gruß. „Und nun... Langes Leben und Friede.“ Er schickte sich an, fortzugehen.

„Mas.“, hielt T’Pol ihn auf, nicht ohne einen Hauch Verzweiflung der Stimme. „Sie haben sicherlich gehört, dass ich zu der Gruppe gehörte, die das *Kir’Shara* gefunden hat.“

„Ja, natürlich.“, versicherte er.

„Im Zusammenhang dieses Funds verlor ich meine Mutter. Es war ein hoher Preis. Vielleicht *zu* hoch. Ich respektiere die Reformation, ja, ich stehe *hinter* ihr. Aber aus eben jenem Grund bitte ich Sie, ein einziges Mal eine Ausnahme zu machen. Befreien Sie mich von den Erinnerungen an den Mord, welchen ich beging.“

Der Ordensbruder musterte sie eine Zeitlang. „Auch, wenn durch Deine Beteiligung der Vorläufer dieses beschaulichen Klosters in Schutt und Asche gelegt wurde – Vulkan ist Dir in der Tat zu Dank verpflichtet.“ Er zögerte und seufzte lang. „Ich zöge es vor, das *Fullara* an einem abgeschirm-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
ten Ort durchzuführen. Meine Brüder und Schwestern sollen nicht involviert werden.“

„Ich bin einverstanden.“

„Nun gut. Es gilt, Vorbereitungen zu treffen.“, sprach Mas. „Komme in zwei Stunden ins Keller-gewölbe. In angemessener Montur. Ich werde Dich dort erwarten.“

Sie nickte ihr Einverständnis. „Ich weiß zu schätzen, was Sie tun. Vielen Dank.“

Als die Zeit abgelaufen war, schritt T'Pol die steinerne Wendeltreppe hinab, die wirkte, als führe sie geradewegs in die Hölle. Nur hier und da brannten Kohlepfannen und schufen schummerige Schatten auf den kalten Wänden. Sie hatte sich von einem der Mönche eine *Kolinahr*-Robe geben lassen, mit dem Vorwand, meditieren zu wollen. Ein Novum: Jeder Robe war jetzt, nach der Reformation, ein IDIC beigefügt. Das neue Staatswappen. Es demonstrierte Logik und Friedensliebe, darüber hinaus infinite Mannigfaltigkeit in infiniter Kombination.

Aber T'Pol hatte ihn abgelehnt, denn sie besaß ihren eigenen IDIC. Kos überbrachte ihr dereinst das Amulett. Es hatte ihrer Mutter gehört. Heute besaß es einen noch größeren Wert für sie: Es

hatte über Elizabeth in ihren letzten Lebensstunden gewacht. T'Pol trug den IDIC immer bei sich.

Als sie das kaum stärker erleuchtete Kellergeschoss betreten hatte, passierte sie einen Korridor, welcher zu den Meditations- und Intropektionsräumen führte. Seine Wände waren gespickt mit Gemälden. Zweifellos boten sie Vulkan dar. Aus dem Orbit, aber auch die Gesichter einzelner Kontinente und Landschaften: Gol, Raal, der Glühofen, der Berg Seleya... Einen Augenblick hielt T'Pol an.

Vulkan... Ein Wüstenplanet mit sehr beschränkten Rohstoffquellen, doch mit einem unbeschränkten Reichtum an intellektueller und philosophischer Leistung seiner Bewohner.

T'Pol starrte die Bilder an und wünschte, was sie sich schon als kleines Mädchen gewünscht hatte: dass sie hierher gehören möge. Keine Emotionen, die bei ihr stets so ausgeprägt gewesen waren, sondern die Konformität mit den anderen vulkanischen Kindern. Mehr noch: Sie wünschte, irgendein Anrecht auf diesen Planeten zu haben, irgendeinen Anspruch auf Zugehörigkeit zu ihm und seiner Gesellschaft. Doch im Kern hatte sie nie etwas davon besessen, und die letzten Wochen und Monate hatten diese unverrückbare Wahrheit

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
immer mehr ans Tageslicht gefördert. Sie war ein Fremdkörper in Vulkans Sphäre.

Vage Trauer durchflutete sie, und andererseits war sie sich gewahr: Es ging schon längst nicht mehr ums Dazugehören.

Ganz unscheinbar seufzend, setzte sie sich in Bewegung, die Ausläufer der langen Robe wischten über den Grund. Sie ging bis zu jenem Zimmer, das Mas ihr genannt hatte.

Und als sie eintraf, erwartete er sie bereits. Der Raum war finster; lediglich eine Kerze brannte und gestattete ihr, den Geistlichen zu erkennen und eine Art Altarplatte.

„Bitte schließe die Tür.“, wies er sie an.

T’Pol tat, wie ihr geheißen. Die schwere Eisentür klackte, als die Verriegelung einrastete.

Daraufhin bedeutete Mas, sich vor ihm auf den niedrigen Steintisch zu legen.

„Bist Du wirklich bereit?“

„Ja, das bin ich.“, versicherte sie ihm entschlossen.

Vulkanier und Verschmelzungen..., überlegte T’Pol. Es war ein kompliziertes Thema, und Vulkan hatte gerade erst begonnen, sich ihm anzunehmen. Seit sie denken konnte, waren Geistesverschmelzungen ein Tabu gewesen. Die Verantwortung hierfür trug jener Zirkel von politischen

Anführern, die in den vergangenen Dekaden und Jahrhunderten die Politik Vulkans gelenkt und das innere Leben des Volkes nach und nach umgestaltet hatten. Der machtvergessene und repressive V'Las war nur der Letzte in ihrer Reihe gewesen.

Die Art und Weise, wie das Oberkommando über die lange Zeit seiner immerzu autoritäreren Herrschaft mit der Geistesverschmelzung umgegangen war, konnte heute, im Lichte vieler Erkenntnisse, nur als verächtlich bezeichnet werden. Es hatte Lügen in die Welt gesetzt und mit Nachdruck in die Köpfe aller Vulkanier gehämmert. Sie sollten dazu dienen, den Akt des Verschmelzens als inakzeptable Kompromittierung der Persönlichkeitssphäre, als pervers, widernatürlich und hochriskant zu brandmarken.

In den zurückliegenden Jahrzehnten wurden Kinder in den Schulen gelehrt, dass Verschmelzungen für normale Vulkanier weder möglich² noch in irgendeiner Weise erstrebenswert wären. Es wurden gezielt Fehlinformationen in Umlauf gebracht über tödliche und unheilbare Krankhei-

² Es hieß, nur eine kleine Minderheit aller Vulkanier hätte qua genetischer Veranlagung überhaupt die Fähigkeit, Verschmelzungen durchzuführen. Diese Leute wurden als „genetische Fehlritte“ gebrandmarkt. Tatsächlich entpuppte sich dies als Lüge (vgl. 2x14: *Stigma*).

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
ten, die durch Geistesverschmelzungen übertragen wurden. Vom *Pa'nar*-Syndrom infizierte Vulkanier wurden zu Ausgestoßenen, und obwohl nicht wenige von ihnen hätten von ihrem Leiden befreit oder dieses zumindest gemildert werden können, blieb ihnen jede Aussicht auf Heilung vorenthalten. Stattdessen machte das Oberkommando sie zu Sündenböcken und abschreckenden Exempeln, indem es erzählte, die betroffenen Frauen und Männer hätten sich durch eigenes Verschulden und eine widerwärtige Veranlagung diesen Defekt zugezogen, der nicht kurierbar sei. Die *Pa'nar*-Erkrankten wurden so zum Abschaum der vulkanischen Gesellschaft.

Nur eine sehr kleine gesellschaftliche Gruppe von Geistlichen wurde geduldet, die unter strenger Überwachung und Geheimhaltung für den Staat nützliche Dienste mithilfe von Verschmelzungstechniken verrichtete, wie zum Beispiel die Anwendung des *Fullara* für Mitglieder des Sicherheitsdirektorats. Jene Kreise, die sich dem neuen, gegen telepathische Verbindungen gerichteten Dogma entzogen – wie die *V'tosh ka'tur* oder die Syrnanniten – wurden erbarmungslos verfolgt und als terroristische Sekten gebrandmarkt.

Aus rückwärtiger Sicht stellte die gesellschaftliche und gesetzliche Ächtung von Verschmelzun-

gen eine Maßnahme des eiskalten Machterhalts dar. All das hatte dem Ziel gedient, die Bevölkerung zu kontrollieren. T'Pol war heute überzeugt: Das Oberkommando hatte in Wahrheit Angst vor seinen eigenen Bürgern gehabt. Denn wäre es der breiten Bevölkerung gestattet worden, sich mit den telepathischen Potenzialen der vulkanischen Natur zu beschäftigen und mit ihr zu experimentieren, hätte dies womöglich auch bedeutet, einer inneren Wahrheit auf die Spur zu kommen – und zu erkennen, was in der Gegenwart alles falsch lief.

T'Pol war noch weit entfernt, alles zu begreifen, doch nach dem, was sie erfahren und selbst erlebt hatte, verschaffte der Akt des Verschmelzens Zugang zu einer Art kollektiver Denk- und Empfindungsweise, weil man sich über die Perspektive des Einzelnen hinausbewegte. Die richtige Technik der Verschmelzung vorausgesetzt, konnte diese neue Erlebenswelt dazu führen, dass das Allgemeinwohl viel stärker beachtet wurde, und sie ermöglichte eine ganz bestimmte Form der Empathie, die Werte wie Frieden, Harmonie und Ausgleich erstrebenswert erscheinen ließ.

Aus T'Pols heutigem Verständnis war die Verschmelzung mitnichten der gesellschaftliche Abgrund, zu dem sie so lange erklärt worden war –

vielmehr war sie der Schlüssel zu einer Selbstermächtigung des Volkes. Indem Vulkanier sich untereinander telepathisch verbanden und eine überpersönliche Ebene betraten, entstand nicht nur ein Band zwischen ihnen, sondern zugleich ein Maßstab und Korrektiv für die herrschende gesellschaftliche Realität. Ein Maßstab, der sie womöglich erkennen ließ, wie militaristisch das vulkanische Gemeinwesen inzwischen geworden war, wie sehr es Suraks Erbe mit Füßen trat. V'Las und sein Regime hatten genau das gefürchtet, und so war ein Lügenkonstrukt gesponnen worden, das im Laufe eines Jahrhunderts immer weiter perfektioniert worden war und Generationen von Vulkaniern in völligem Irrglauben über die Wahrheit der Dinge hatte aufwachsen lassen.

T'Pol hatte selbst einen langen Weg hinter sich, was ihre eigene Einstellung zu telepathischen Verbindungen anbelangte. Aufgewachsen als eines von zahllosen Kindern, denen Verschmelzungen als ekelhaftes und gefährliches Eindringen in den Verstand und vor allem in die Emotionen eines anderen Vulkaniers und damit als verbrecherischer Akt weisgemacht worden waren, hatte diese Weltanschauung in den zurückliegenden Jahren Risse bekommen, bis sie schließlich in sich ein-

stürzte. Sie hatte erkannt, wie sehr sie belogen worden war.

Doch wusste sie auch, dass die ‚Rückeroberung‘ der telepathischen Welt nichts war, das in wenigen Jahren abgeschlossen sein würde. Gesetzlich waren die Tabus und Verbote gefallen, die Ächtungen hatten aufgehört, und den *Pa'nar*-Geplagten wurde geholfen. Dennoch würde es eine ganze Zeit dauern, bis alle Vulkanier ablegten, was ihnen von Kindesbeinen an gesagt worden war und ein aufgeschlosseneres Verhältnis zur Verschmelzung entwickelten. Vulkan befand sich in einem der größten Umbrüche seiner Geschichte, der vielleicht erst in fünf oder zehn Dekaden abgeschlossen sein würde.

Wir haben uns noch längst nicht gefunden..., dachte T'Pol. *Wir stehen erst am Anfang.*

T'Pol besann sich wieder auf die Unmittelbarkeit des Moments. Mehrere Sekunden verstrichen, in denen Mas die Augen schloss. Nun fuhr er mit den Fingerspitzen über T'Pols Schläfe.

Die Berührung war wie Feuer, und sie zuckte zusammen. Ein fremdes Bewusstsein begann ihr mentales Gestirn zu verdecken. Von erstem Schock gepackt, kämpfte sie dagegen an. Dieser Augenblick war ungleich schlimmer als bei der

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
ersten *Fullara*-Anwendung vor nunmehr fünfzehn Jahren.

Die Stimme, die sie hörte, war wortlos und lautlos, und doch so laut, dass sie befürchtete, sie könnte sie taub machen. Sie konnte nichts mehr sehen und verspürte plötzlich Angst, auch noch blind zu werden.

Sie zappelte, schnappte nach Luft, und Mas hielt sie fest.

...meine T'Pol...

...meine T'Pol...

...meine T'Pol...

Donner dröhnte von irgendwo auf. Sie schrie.

Auf dem Höhepunkt der tranceartigen Ekstase angelangt, löste Mas ganz abrupt die Finger von ihrem Haupt, wich wie erschrocken zurück. Er warf irgendetwas Eisernes um.

T'Pol tauchte ihrerseits auf wie aus einem scheußlichen Traum, rang nach Atem, spürte Schweißperlen auf der Stirn. „Wurde das *Fullara* vollzogen? Mas?“

Der Mönch schien unter Konfusion zu leiden. „Ich konnte nicht einmal beginnen.“, erwiderte er. „Weshalb?“

Im Schein der einzelnen Kerze fokussierte er sie und schmälte den Blick. „Wir können dies jetzt nicht fortsetzen. Bitte begleite mich.“

T'Pol hätte nicht geglaubt, dass sich unterhalb des Kellergeschosses noch eine Ebene befand. Ein schmaler, alter, schiefer Korridor, verborgen hinter einem Vorhang, führte tiefer. T'Pol spürte, wie die Luft stickiger wurde.

Mas vor ihr hielt eine Fackel in die Höhe.

Ihre Schatten auf den Wänden...

Das Verhalten ihrer Schritte...

Nach einer Weile endete der Gang. Bläuliches Halbdunkel hüllte alles ein, sodass die Konturen einer breiten Marmortreppe und eine Galerie mit Fresken voller Fabelfiguren gerade eben angedeutet wurden. T'Pol folgte dem Ordensbruder durch einen prächtigen Torbogen, und sie gelangten in einen riesigen, kreisförmigen Saal, wo sich eine regelrechte Kathedrale aus Dunkelheit zu einer von Lichtgarben erfüllten Kuppel öffnete. Ein Gewirr aus Gängen und von Büchern überquellenden Regalen erstreckte sich von der Basis zur Spitze und formten einen Bienenstock aus Tunneln, Treppen, Plattformen und Brücken, die eine gigantische Bibliothek von undurchschaubarer Geometrie erahnen ließen.

T'Pol war überwältigt.

Fast eine Stunde spazierten sie durch dieses Labyrinth, das nach altem Papier, Staub, für einen

Menschen wohlgar nach Magie roch. Sie liefen durch gewundene Gänge und Galerien mit Hunderten, Tausenden von Bänden, und T'Pol beschlich das Gefühl, dass sie mehr wussten, als sie dem Leser preisgeben würden. Bald befiel sie der Gedanke, hinter dem Einband jedes einzelnen dieser Bücher tue sich ein unendliches, noch zu erforschendes Universum auf und jenseits dieser Mauern verschwendeten Leute ihr Leben an kleine, alltägliche Dinge, zufrieden damit, kaum über ihren Bauchnabel hinauszusehen.

Sie wusste nicht, was Mas trieb, doch er suchte akribisch, um zuallerletzt, nachdem sich schon erste Zweifel bei ihm breitgemacht hatten, doch noch fündig zu werden; da erspähte er das gesuchte Buch.

In weinrotes Leder gebunden, stand es schüchtern am Ende eines Bords und raunte seinen Titel in Goldlettern, die im Licht der Kuppel leuchteten. Äußerst behutsam ergriff der Mönch das Buch und blätterte es durch. Aus der Gefangenschaft des Regals befreit, verströmte es eine goldene Staubwolke. Er blieb auf einer Seite stehen und las aufmerksam.

Schließlich hob er den Kopf, musterte sie gebannt. „Es ist, wie ich es mir gedacht hatte, T'Pol.

Du trägst ein *Katra*-Echo in Dir. Eine sich verflüchtigende Entität.“

„*Wessen* Entität?“, wollte sie wissen.

Mas zögerte. „Ich glaube, es handelt sich um Deine Mutter.“



KAPITEL 12

[unbekannter Ort]

Reed sah eine Sense über seinem Kopf, hin- und herschwingend, die immerzu näher an ihn herankam – ehe er die Augen aufriss und sich in ungewohnter Umgebung wieder fand.

Er lag in einer Nische des kleinen, fensterlosen Raums, auf einem Ledersofa, und das Erste, was ihm durch das dimme Licht hindurch auffiel, war die große, hölzerne Standuhr. Die Bewegung des goldenen Pendels wurde durch ein lautes, rhythmisches Ticken begleitet. Verflucht, er hatte diese Dinger immer gehasst... Seine Eltern liebten anti-

ke Uhren, hatten das ganze Haus mit ihnen zuge stellt – sehr zum Leidwesen des jungen Malcolm, der von ihren Geräuschen immer Albträume bekam.

Doch das war jetzt nicht Sache.

Langsam richtete sich Reed auf, machte mehrere kleine Schritte im Zimmer, in dem außer der Uhr nur eine Topfpflanze und ein Schreibtisch standen. Eine Flagge der Vereinigten Erde zierte die Wand. Es roch nach Reinigungsmitteln.

Langsam kehrten die Erinnerungen an das Treffen mit Harris auf der Insel unweit des Plymouth-Hafens zurück. Jemand hatte ihn von hinten gepackt. Keine Schläge. Eher starkes Sedativum. Reed hatte kein Zeitgefühl. Er wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte, und er wusste nicht, wo in Dreiteufelsnamen er war.

Die Tür des Zimmers war angelehnt. Reed zauderte nicht, ergriff die Klinke und schob sich durch den Spalt.

Er stand in einem langen, düsteren Korridor. Keine weiteren Ein- und Ausgänge außer der großen Flügeltür am Ende des Gangs. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen. Er passierte ein Fenster. Draußen herrschte Nacht. Keine Sterne am Himmel. Stattdessen tobte ein Unwetter, tränkte das urwaldartige Dickicht, das sonst

jede Sicht auf die Umgebung versperrte. Er schien sich im ersten oder zweiten Stockwerk des unbekannten Gebäudes zu befinden. Reed schluckte und ging weiter. Schließlich erreichte er die Tür und öffnete sie.

Hier verbarg sich ein Speisesaal, gehüllt in eine dezente Mischung aus Opulenz und Funktionalität. Das Feuer eines kleinen Kamins knisterte, über ihm hing ein großes Gemälde. Gedankenverloren schritt Reed näher und betrachtete es. Was es darbot, wirkte ziemlich surreal. Eine Aneinanderreihung wilder Farben, die zusammen zwei laufende Gestalten zu formen schienen.

Reed erschrak augenblicklich, als ein helles Inferno sein Augenlicht für einen Moment mit gleißender Grelle flutete. Er blickte hinauf, sah eine Glaskuppel, die sich an der Decke des Raums nach oben türmte. Ein Blitz tastete darnieder, verästelte sich und wirkte wie die Klaue eines erzürnten Gottes. Dicke Regentropfen prasselten gegen die in etwa zehn Metern Höhe befindliche Kuppel.

Dann kam das Donnernrollen. Es bewirkte, dass Reed sich abrupt umwandte –

Und er sich fast zu Tode erschrak.

Harris stand vor ihm.

„Was haben Sie mit mir gemacht?“, polterte Reed, von Adrenalin durchströmt.

„Mit Ihnen?“, wiederholte Harris. „Nichts. Ich habe lediglich mein Versprechen eingelöst.“

Erst jetzt fiel dem Sicherheitschef auf, dass Harris nicht seinen pechen Dienstanzug trug.

„Wo sind wir?“

„Alles zu seiner Zeit, Malcolm.“, entgegnete der Andere und deutete in Richtung des Kamins. „Gefällt Ihnen das Gemälde? Es ist mein bestes Werk, wie ich finde. Es zeigt die Vertreibung aus dem Paradies. Meine Bilder bedeuten mir sehr viel. Ich habe zwar nur sehr spärlich Freizeit, aber ich versuche sie nach bestem Wissen und Gewissen zu nutzen. Was mir an diesem Gemälde hier so sehr gefällt, ist die Einfachheit der Dinge. Es erinnert mich daran, dass irgendwann alles endet. Die Geschichte unserer Existenz – eine Aufeinanderfolge einschneidender Wendepunkte. Scheidewege. Sollen wir den Apfel pflücken oder nicht?“ Sein Blick ging zum gedeckten Tisch. „Apropos: Sind Sie hungrig?“

„Was?“

„Ob Sie *Hunger* haben? Sie waren schließlich einen ganzen Tag außer Gefecht.“

Reed wurde allmählich ungeduldig. „Harris, was zum Teufel wollen Sie von mir?“

Harris antwortete nicht sofort. Stattdessen zückte er eine kleine Kontrolleinheit, die einem Scan-

ner ähnelte, betätigte darauf einige Schaltelemente und die Lampe über dem Esstisch leuchtete auf. Wenige Sekunden später rollte eine Art Teewagen mit mehreren abgedeckten Tellern herein und hielt am Tisch an. Da stand auch eine Weinflasche samt Gläsern.

Zuletzt zog der Mann mit dem silbernen Haar einen Mundwinkel hoch. „Reden. Bei gutem Essen und gutem Wein. Keine Uniformen, keine Befehle.“



KAPITEL 13

Erde, San Francisco
[einige Kilometer vor der Küste]

Der Wind war schließlich doch gekommen, und gemäß einer alten Tugend hatte Archer ihm sogleich vertraut.

Eindrucksvoll blähte sich das Segel des Doppelkatamarans. Mittlerweile war San Francisco zu einem kleinen Punkt am Horizont zusammengesmolzen. Das kleine Schiff – dem A.G. Robinson einst durch seinen eigenwilligen Humor zum Namen *Skipper* verhalf – schaukelte sanft im azurblauen Wasser des Pazifiks.

Porthos lag zu Archers Füßen und ließ es sich gut gehen. Der Captain, seinerseits auf einer bequemen Liege positioniert, sah durch das abgedunkelte Spektrum der Sonnenbrille, wie Trip aus der Kajüte spaziert kam – eine Pfanne in der einen und zwei Teller samt Besteck in der anderen Hand.

„Gerade richtig.“, sagte Archer und richtete sich auf. „Mein Magen *kribbelt* schon.“

„Hoffentlich nicht Deine Geschmacksnerven. Die könnten 'ne glatte Enttäuschung erleben.“ Trip reichte ihm sein ‚Werkzeug‘.

„Ach, Blödsinn.“, sprach Archer ihm zu. „In Alice Springs hast Du auch immer für die ganze Gruppe gekocht, und es ist gut geworden.“

„Ja, aber damals hab' ich nicht für 'nen Captain gekocht.“ Er zwinkerte ihm zu.

Archer erinnerte sich und dachte laut: „Nein, damals war's der Tauchlehrer für den Schüler.“

Trips Reaktion war unerwartet. Für einen Augenblick verwiesen seine Mundwinkel sichtlich nach unten, und er schien in Gedanken versunken. Dann kehrte wieder, gleichsam überspurend, Normalität in seine Züge ein. „Stimmt.“, sagte Trip und erzeugte ein Lächeln.

Archer interpretierte die seltsame Reaktion als Anzeichen für Trips derzeitige Belastung. Er hatte

in letzter Zeit einfach zu viel durchgemacht, und in Bezug auf T'Pol machte er sich ohne Frage permanent Sorgen. Womöglich musste er ihn noch ein wenig mehr ablenken. Ablenkung... Das tat ihnen beiden zurzeit gewiss gut.

Der Captain betrachtete Trip, der vor ihm mit der Pfanne stand. „Willst Du dort Wurzeln schlagen? Ich hab' 'nen Riesenkohldampf.“

„Na fein.“, meinte der Andere. „Aber sag' nicht, ich hätte Dich nicht gewarnt.“ Daraufhin schaukelte er Archer etwas von dem merkwürdig aussehenden, aber herrlich duftenden Gericht auf den Teller.

Der Captain kostete sogleich – und war mehr als überrascht. „Wow, Trip, nicht schlecht. Das schmeckt klasse.“

Trip war zwischenzeitlich in die Kabine zurückgekehrt und hatte zwei Baguettebrötchen geholt, reichte Archer nun eines und setzte sich auf die zweite Liege. „Da bin ich aber erleichtert. War ein Schuss ins Blaue. Das Zeug nennt sich Bagna Cauda.“ Er riss ein Stück seines Brötchens ab und tunkte es in die Soße.

Archer sah hinab auf das beigefarbene, halb flüssige Gericht. „Nie davon gehört.“

„Ist 'ne italienische Spezialität. Ein halber Liter Olivenöl, extra vergini. Darin lässt man ein Viertel

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
Pfund Butter schmelzen. Dann noch 'ne ordentliche Menge Knoblauch und Anchovis.“

Archer hatte sich überzeugen lassen, soviel schien ausgemacht. „Wie wär's, wir führen das auf der *Enterprise* ein?“

„Du wirst erst am Doc vorbeikommen müssen.“, gab Trip zu bedenken und gestikulierte mit seiner Gabel. „Phlox wird uns 'ne Predigt halten: ‚Anschovis? Viel zu viel Salz! Und kein Brot!‘ Neulich wollte er mir doch glatt 'nen Ernährungsplan aufschwätzen.“

„Mein Gott, wieso *das*?“

Trip schwenkte den Kopf. „Na ja, ich hab' irgendwie ein paar Kilo zugelegt, und Phlox nahm das zum Anlass, den Ausnahmезustand zu proben. Und wart's ab, es kommt noch besser: Er sagte mir, mein Fall hätte ihn dazu veranlasst, die gesamte Kommandocrew in nächster Zeit einer zusätzlichen Untersuchung auf Anzeichen von Arteriosklerose zu unterziehen. Wie sagte er doch gleich: ‚Die Meisten an Bord ernähren sich falsch. Sie überspringen Mahlzeiten und essen zur falschen Zeit das falsche Zeug. Wenn Sie mich fragen, können Sie froh sein, dass Sie mich haben.‘“

Der Captain hob beide Brauen. „So kenn' ich ihn ja gar nicht. Kann's sein, dass ihm langweilig ist?“

Trip zuckte die Achseln. „Vielleicht muss er auch nur kräftig durchschlafen.“

Beide Männer lachten vergnügt und aßen daraufhin weiter.

Wenige Minuten später standen die leeren Teller in sicherer Entfernung von Porthos, dem Bagna Cauda garantiert noch schlechter bekam als Phlox das von seinen menschlichen Patienten annehmen würde.

Archer hatte sich erhoben und sah zum Horizont. Der Wind zerzauste ihm das Haar, und es ordnete sich neu, wie Gefieder. „Ich hab’ ganz vergessen, wie schön es hier draußen sein kann. Stell Dir mal vor, wie das gute, alte Seefahrerleben gewesen sein muss. Keine Triebwerke, keine Computer, kein Subraumfunk... Man war quasi unerreichbar. Die Welt muss damals jedenfalls sehr viel größer gewirkt haben. Das war noch Freiheit.“

„Mag sein.“ Trip machte halbernst eine Schnute. „Aber ich glaube, Bagna Cauda haben die damals eher nicht an Bord aufgetischt. Ebenso wenig wie es Frauen gab. Muss ganz schön eintönig gewesen sein.“

Archer lächelte über den Konter und blickte zu seinem Freund. „Schön, dass Du mitgekommen bist, Trip.“

„Ganz meinerseits.“, gab der Cheffingenieur zurück und salutierte gespielt. „Darf ich Dich ‘was fragen, Jon?“

„Jederzeit.“

„Wie geht es jetzt weiter? Mit Dir, mein’ ich. Ist da schon ‘was Konkretes geplant?“

Archer schmunzelte, halb enttäuscht. „Der Verdrängungskünstler vergangener Tage bist Du ja nicht mehr... Es könnte sein, dass sie mir irgendwann den Befehl über die *Enterprise* wegnehmen.“

„Sind die beknackt?“

„Es ist ihr gutes Recht. Das Schiff muss schließlich einsatzfähig bleiben, und ich hab’ das Gefühl, dieser Konferenzsaal im Hauptquartier könnte vorerst meine neue Brücke werden. Zumindest für einige Zeit, bis die Dinge in geordnete Bahnen gekommen sind.“

„Aber Du musst doch etwas dagegen unternehmen können, dass das Oberkommando Dich absägt. So eine Crew fällt ohne einen Kommandanten, dem sie vertrauen kann, fast auseinander.“

Archer nickte. „Bevor sie irgendjemand Fremdes auf diesen Stuhl setzen, würde ich T’Pol zum Captain machen. Aber das ist jetzt wohl völlig unmöglich. Selbst, wenn es ihr wieder gut gehen würde: Die haben sie degradiert.“

Trip überlegte. „Und was wäre mit ’nem temporären Patent? Das würde es Dir erlauben, zwischen der Erde und der *Enterprise* zu springen, ohne eine Flanke für Gardner und seine Commodores zu öffnen. Es müsste keinen Ersatzcaptain geben. Ich meine... Eine Weile könnt’s funktionieren.“

Archer wog die Worte ab. „Vielleicht hast Du da ’was. Ich werd’ drüber nachdenken.“ Er musterte sein Gegenüber. „Darf ich *Dich* mal was fragen?“

„Klar doch.“

„Als ich Dir anbot, mit mir zu segeln, da hast Du Dich zuerst etwas gesträubt. Du hättest lieber ’was anderes unternommen, stimmt’s?“

Trip stöhnte kaum hörbar, und Archer wurde der Eindruck zuteil, dass es nicht um die Belastung ging, die sein Freund derzeit mit T’Pol hatte.

„Was ist los, Trip? Hat es ’was mit mir zu tun?“

Der Ingenieur rieb sich gequält über den Dreitagebart. „Um ehrlich zu sein, schon. Ich verbinde nicht gerade die schönsten Erinnerungen mit Alice Springs. Das war das letzte Mal, wo Wasser und Segeln in meinem Leben ’ne Rolle spielten. Und eigentlich hab’ ich mir geschworen, dass sie es nie wieder tun sollen.“

Archer breitete gestikulierend beide Arme aus. „Davon wusste ich nichts. Du hast Deinen Job als

Ausbilder doch klasse gemacht. Du hast mir und vielen anderen das Tauchen beigebracht.“

Ein Ächzen entrang sich Trips Kehle. „Jetzt übertreib’ bloß nicht so maßlos. Was taugt schon ein Tauchlehrer, wenn er kein gutes Vorbild ist und die Dinge vermässelt?“

„Hey, für diese Unterwasserhöhle konntest Du nichts. Passiert jedem mal.“

„Vergiss die blöde Höhle.“ Trips Stimme glitt allmählich in gereiztere Lagen ab, kaum noch eine Spur von Freundschaftlichkeit. „Darum geht’s doch gar nicht. Kannst Du Dir vorstellen, wie sich jemand fühlt, der sein Leben lang etwas aus Berufung getan hat, und dann kommt jemand vorbei – Mister Sternenflotte *höchstpersönlich* –, der ihm von heute auf morgen das Wasser abgräbt?“

Der Captain fühlte sich getroffen. „*Ich* soll Dir das Wasser abgegraben haben?“

„Mehr als einmal: Alice Springs war doch nur der Anfang. In kürzester Zeit standest Du im Mittelpunkt allen Geschehens; Du hast Dich bei den Leuten bekannt gemacht wie ein bunter Hund. Und Du hast es verstanden, jeden für Dich einzuspannen. Für Dich und Deinen großen Traum. Was kam dann? Die Omega-Trainingsmission.“

Omega. Archer hatte sie beinahe vergessen. 2147 war die Feldausbildung in ihre Spätphase gekom-

men. Trip hatte ein kleines Team auf den Saturn-Mond Titan geführt, um Überlebenstraining unter möglichst heiklen Bedingungen durchzuführen. Alles in allem hatte er einen guten Job gemacht, aber gegen Ende waren ihm kleinere Patzer unterlaufen: vor allem als sein Atemgerät versagte. Er bekam zuerst eine Stickstoffvergiftung und brach anschließend in Erstickungsanfall aus. Dadurch versuchte er seinen Helm abzunehmen; Archer jedoch konnte ihn daran hindern und ihn ins Trainingslager zurückbringen.

Der Captain zögerte. „Du warst vielleicht etwas zu nervös.“

„Mag sein. Weil ich gesehen habe, wie Du's insgeheim genossen hast, mich vor der Gruppe vorzuführen.“ Die Worte klangen giftig. „Hast Du 'ne Vorstellung davon, wie blamiert ich mich gefühlt hab?“

Urplötzlich fühlte sich Archer nicht mehr wohl in der Gegenwart des Ingenieurs. „Trip, was zum Teufel ist los mit Dir?“

Der Andere sah zu Boden und schnaufte. „Nichts, Captain. Nur ein...wunder Punkt, schätz' ich. Und das viele Wasser lässt ihn nun mal wieder hochkommen.“

„Ein Punkt, von dem Du mir nie 'was erzählt hast.“

„Aus gutem Grund. Wer lässt sich schon gerne freiwillig in den Hintern leuchten? Versteh mich nicht falsch, Jon: Du warst immer ein super Typ, und Du konntest mit fast jedem. Aber die Art, wie Du Dir immer einfach genommen hast, was Du brauchtest und Dich die Ränge hochgearbeitet hast, wie Du an allen vorbeigezogen bist... Das war mir manchmal zu viel des Guten. Ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Ich hatte gelegentlich das Gefühl, dass Du immer bekommen hast, was Du wolltest. Die Dinge sind ganz einfach auf Dich zugelaufen. So war's doch immer.“

Was er gehört hatte, traf Archer. „Du warst immer 'ne ehrliche Haut. Dachte ich zumindest. Ich dachte, wir hätten keine Geheimnisse voreinander.“

„Man muss sich doch nicht gegenseitig immer alles unter die Nase reiben, oder?“, konterte Trip etwas zerknirscht. „Mit Dir zusammenzuarbeiten, das war für mich nicht immer ganz einfach, Jon. Aber es war auch die Chance meines Lebens. Damals, als Du mir das Angebot gemacht hast, mit Dir auf die *Enterprise* zu gehen... Und ich werd' nie vergessen, wie wir drei – Robinson, Du und ich – den *NX*-Beta-Prototypen entwendet haben...und wie wir's geschafft haben, die Warp-

drei-Mauer zu knacken. Das ist jetzt beinahe schon sowas wie Geschichte. Für nichts in der Welt will ich das alles missen. Nur einer Sache bin ich mittlerweile überdrüssig.“

„Und das wäre?“, fragte Archer.

„In Deinem Schatten stehen, Captain. Ich ertappe mich dabei, wie ich mich frage, was eigentlich aus mir geworden ist... Und ich *mag* nicht, was aus einem Teil von mir wurde, seit ich Dir begegnet bin.“

— — —

Erde, Tottori

Michio Sato hatte seiner Enkelin einst gesagt, er erinnere sich, warum manche Menschen das Lärmen des Meeres nicht ertragen können. Zuweilen klinge es wie der düstere Klageton einer Harfe, und vor allem diese Beharrlichkeit, dieses fortwährende Rollen, Donnern und Zischen zerre an den Nerven und peitsche sie auf.

Anzeichen dafür gab es: Die Seevögel wimmerten und stießen herab, als hätten sie die Beherrschung verloren beim Anblick dieser riesigen Schale voll blasenartig sich blähenden Wassers.

Ein Sturm zog bald herauf.

Hoshi machte das nicht viel aus. Sie hatte trotzdem herkommen müssen.

Den ganzen Morgen, unter milchigem Himmel, war das Wasser der Bucht von Tottori immer weiter angeschwollen, zu unerhörter Höhe. Die kleinen Wellen krochen über den ausgedörrten Sand, der seit Jahren nicht mehr von ihnen durchnässt worden war, außer vom gelegentlichen Regen. Nun krochen sie bis an die Dünen, leckten ihr die Füße. Hätte er eine Seele besessen, hätte der rostige Koloss von einem Frachter, vor Jahrzehnten am Ende der Bucht gestrandet, vielleicht geglaubt, es wäre ihm vergönnt, noch einmal auszulaufen. Nur in der Erinnerung.

Zwei Gestalten, die barfuß durch den Sand von Tottori spazieren und sich Geschichten von fernen Welten erzählen... Das Bild hatte sich in Hoshis mentalem Kosmos verfestigt. Und vermutlich war sie auch deshalb hier eingekehrt. Was sie mit diesem Ort verband, war eine Art Refugium, ein Platz der Geborgenheit, wie es sonst kaum welche in ihrem Leben gegeben hatte.

Während der sich verstärkende Wind durch ihr Haar pfiff, stapfte Hoshi in großen Schritten weiter, dem alten, verfallenen Leuchtturm auf der Landzunge entgegen. Sie *hatte* einfach herkommen müssen...

Dichter Nebel lullte die Küste ein. Die Sicht reichte nicht sehr weit. Lange Zeit vermochte sie nur die Silhouette des Gebäudes zu erkennen. Dann und wann wurde die Wolkendecke nur in einem langen Streifen über ihr vom Licht der Sonne durchbrochen – kurz bevor der Leuchtturm hindurch die feinen Schlieren trat.

Hoshi unternahm letzte Schritte auf dem schlammigen Sand, der unter ihren Füßen knirschte. Sie durchquerte eine größere Wasserlache, ohne darauf Acht zu geben, dass ihre Füße gänzlich nass wurden. Stattdessen beobachtete sie die Flut, die sachte, aber bestimmt gegen den an manchen Stellen von saftigem Gras bedeckten Hügel schwappte, auf dem das monolithartige, aufgegebene Haus wie ein letzter Zeuge sockelte.

An drei Seiten war es vom Ozean umgeben. Bei schwerem Seegang brandete die See sicher gewaltig gegen den Turm. Auf alle Fälle hatte der Architekt dereinst gewissenhaft gearbeitet. Eine abgerundete, massive Oberfläche, um dem anstürmenden Meer besser Widerstand zu leisten; fünf gut verteilte mittelalterliche Schießscharten; ein schmaler, kleiner Balkon mit rostigem Geländer, eine zugespitzte Kuppel.

Hoshi hielt vor der Tür inne, drückte die schwere Eisenklinke herunter – und war verblüfft, als

sie im nächsten Moment in einer perfekt aufgeräumten, warmen Wohnung stand. Ein Ofen mit einem ellbogenförmigen Rohr stand im Zentrum des beinahe runden Raums. Eine Wand mit Tür durchbrach die Kugelform des Zimmers. Dahinter befand sich vielleicht die Küche. Eine weitere Treppe führte in ein anderes Stockwerk – den Maschinenraum.

Die Sachen waren sorgfältig entlang der Wände auf den Boden gelegt. Da stapelten sich Gegenstände, die man normalerweise auf Tische oder Regale legte. Auf den Kisten immer ein Gewicht, mochten sie einen Deckel haben oder nicht. Etwa so: eine Schachtel mit Schuhen und auf den Schuhen ein Bügeleisen. Oder so: ein zylindrischer Ölkannister, einen halben Meter hoch und voller Schmutzwäsche.

Dieses Haus war doch schon verlassen worden, lange bevor sie geboren wurde; wegen des deutlich zurückgegangenen Schiffsverkehrs und natürlich wegen modernerer Navigationstechnologie. Und wer immer hier wohnte, ging einer Lebensweise nach, die längst keine Praxis mehr fand.

Irgendwie wurde Hoshi neugierig. Unauffällig schloss sie die Tür und begab sich die schmale Wendeltreppe empor, nahm jede Stufe mit großer Vorsicht, hielt sich dabei am Geländer fest. Nach

einer Minute war sie im Ausguck angelangt. Doch auch hier war niemand. Dasselbe mit eigentümlichem Ordnungssinn zurechtgelegte Sammelsurium von Gegenständen: uralte Landkarten, ein Sextant, ein Kompass, noch mehr Wäsche. In einem anderen Bereich des Zimmers lagen eine Decke und ein Kissen, nicht mehr ganz taufrisch.

„Hallo?“, fragte sie leise. „Ist jemand zuhause?“

Niemand erschien, und Hoshis Blick wanderte hinaus zur Nebelbank, wurde starr und unscharf.

Refugium Vergangenheit: Wie viele Tage hatte sie hier mit ihrem Großvater zugebracht? Nicht mehr zu zählen. Er hatte es verstanden, ihr Herz warm zu halten, zu ihr durchzudringen, dem ständigen Alleinsein ein Gegengewicht zu schaffen. Wie sehr sein Tod vor vielen Jahren einen Verlust für sie darstellte, wurde ihr schlagartig wieder bewusst.

Wieso war sie *überhaupt* wieder hergekommen, nachhause, nach Japan? Diese Frage war durchaus berechtigt. Und einzig wollte ihr einfallen: Um in der Vergangenheit zu wühlen, vielleicht dadurch die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft zu finden. Aber Hoshi Sato *hatte* keine Zukunft mehr, ganz einfach deshalb, weil sie keine Wahl besaß. Das Wissen um die eigene Infertilität zerstörte, lange bevor sie in die Sternenflotte eintrat,

ihre letzten Gedankenspiele, eines Tages vielleicht doch eine Familie zu gründen. Der schwache familiäre Rückhalt, zumal nach Michios Versterben, und das Fehlen eines festen Partners beförderte in ihr umso mehr den Gedanken an Vagabundentum. So wenig wie dieser Leuchtturm noch für einen Hafen zuständig war, so wenig verfügte auch Hoshi Sato über eine Heimstätte.

Nur ihre Talente und ihr Ehrgeiz hatten sie weiter gebracht, fernab von allem anderen, *nach* Michios Tod. Und so hatte selbst eine unliebsam verlaufene Auseinandersetzung mit ihrem Kompaniekommandanten im zweiten Praxismonat nichts geändert: Obgleich sie ihm den Arm brach, weil er ihre Pokerrunde beenden wollte, und dafür aus dem Trainingscenter geworfen wurde, erhielt sie kraft ihrer unangefochtenen Sprachtalente alsbald eine neue Chance, sich zu bewähren, und es verschlug sie auf die *Enterprise*.

Die *Enterprise*... In gewisser Weise war der Dienst auf diesem Schiff die logische Konsequenz ihres ganzen Tuns und Wirkens gewesen. Und genauso war es das *nicht* gewesen. Denn nirgendwo in ihrem alles in allem ziemlich geradlinig verlaufenen Leben war sie mit so vielen unerwarteten Dingen konfrontiert worden wie als Teil von Jo-

nathan Archers Führungscrew. War es wert, das aufzugeben?

Werden Sie meine Stellvertreterin. Ramirez' Stimme hallte in ihrer Erinnerung wider.

Hoshi zuckte zusammen, als der Boden hinter ihr knarrte. Schlagartig wandte sie sich um – und sah einen großen, finster dreinblickenden Mann, der sich ihr vom Treppengeländer näherte.

Seine Hand hielt ein Messer.



KAPITEL 14

Lerox V

Travis vermisste seine Kotletten. Nachdem Gannet ihn im Gefolge der zweiten romulanischen Krise dazu inspiriert hatte, sie wachsen zu lassen, war ihnen nur ein kurzes Leben beschieden gewesen. Jetzt hatte er sie abrasiert, auf Rat seiner eigenen Mutter.

Rianna hatte ihm erzählt, dass Kotletten auf Lerox V eine ästhetische Provokation darstellten. Und dergleichen mehr.

Borderland. Keineswegs der Ort, an dem ein Mensch, der noch alle Tassen im Schrank hatte, Wurzeln zu schlagen gedachte.

Umringt vom Mächtedreieck des Orion-Syndikats, des Klingonischen Reichs und der potenziellen Koalitionswelten, stellte das Borderland ein Schlaraffenland für die Ehr- und Rechtlosen dar, für Freibeuter, Kopfgeldjäger und sonstiges Gesocks, das unterhalb der Legalitätsgrenze operierte.

Lerox V bildete da keine Ausnahme. Es war ein öder, primitiver Planet ganz am Rande der klingonischen Grenze, in der Nähe der Vor- und Beobachtungsposten der Vulkanier. Seit Generationen war die einzige Industrie von Lerox V von der klingonischen Garnison versorgt worden, die dort stationiert gewesen war. Doch seitdem das Reich nicht mehr auf informellen Imperialismus setzte und seine Ressourcen zudem für eine Expansion in andere Stoßrichtungen bündelte, war die Garnison zurückbeordert worden.

Damit war Lerox V weder der erste noch der letzte in einer langen Reihe von regionalen Planeten, die sich Aushilfen schaffen mussten. Und so hatte auch diese Kolonialregierung – wie schon viele andere zuvor – ihre Probleme gelöst, indem

sie sich der institutionalisierten Piraterie und Räuberei zugewandt hatte.

Bevor sie von Bord gegangen und mit einem zivilen Shuttle aufgebrochen waren, hatte Rianna Charlie Nichols angewiesen, die *Horizon* bis auf weiteres in einem Nebel zu parken, bevor sie zurückkehrten. Weitere Übergriffe durch die Mazariten waren nämlich keineswegs auszuschließen, in der jetzigen Situation umso weniger. Denn die Piraten hatten Paul und Nora ganz bewusst entführt, um die *Horizon*-Mannschaft darüber in Kenntnis zu setzen und der Auslieferung allen Frachtguts auch noch die Forderung eines entsprechenden Lösegelds hinzuzufügen.

Erpressung: Der Druck war enorm.

Nun saßen Gannet, Rianna und Travis an einem wackeligen Tisch in einer schmuddeligen Raumhafenbar in einem Vorort der Hauptstadt des Planeten, umgeben von Leroxanern und allerhand anderen skurrilen Aliens. Man saß hier inmitten einer beinahe undurchdringlichen Rauchwolke, kippte sich Getränke in allen möglichen Farben und Konsistenzen die Schlünde herunter und sog an großen Pfeifen voller exotischer Kräuter. Viele Gewänder beulten sich an unwahrscheinlichen Stellen, was auf Waffen hinwies.

Je mehr Travis sich umblickte, desto mehr ahnte er, dass es hier gefährlich werden konnte. Deshalb versuchte er, die Blicke nicht krampfhaft von den Gestalten an den Tischen abzuwenden, wäre dies doch ein Zeichen dafür gewesen, dass er etwas zu verbergen hatte.

Travis wandte sich Rianna zu. „Und Du sagst, die tauchen hier wieder auf?“

„Unter Garantie.“, sagte seine Mutter. „Das ist deren Stammkneipe. Paul hat das im Vorfeld seines Ausflugs ’rausgefunden, und deshalb machte er tunlichst einen Bogen um diese Absteige hier. Sie haben ihn trotzdem in ihre schmutzigen Finger gekriegt.“

Travis warf die Stirn in Falten. „Scheint es mir nur so oder haben die Mazariten ein besonderes Interesse an der *Horizon*?“

Rianna hielt einen Augenblick inne. „Du wirst Dich erinnern: Schon vor zwei Jahren haben die doch die *Constellation* angegriffen. Das ist organisierte Piraterie, nicht mehr und nicht weniger.“

Das klang höchst plausibel. „Du hast Recht.“, meinte Travis. „Es war nur so ein flüchtiger Gedanke. Ich dachte, vielleicht habt Ihr irgendwas Wertvolles in letzter Zeit transportiert, was die Gier der Mazariten geweckt hat.“

„Nein, wir hatten nichts Besonderes geladen.“

„Schaut mal.“, unterbrach Gannet beide. „Da kommen ein paar schräge Typen ‘rein.“ Sie verwies mit dem Kopf in die entsprechende Richtung.

Die Mazaritengruppe bewirkte mit ihrem Eintreffen, dass sich viele Köpfe zu ihnen herumdrehen, nur um sich alsdann wieder wie demütig abzuwenden. Das auffälligste Merkmal der mazaritischen Spezies waren zwei längliche Hautlappen zu beiden Seiten des Gesichts, die von den Augenbrauen ausgehend bis zu den Ohren reichten. Die meisten Männer trugen ihr Haar, das von zwei breiten grauweißen Strähnen unterbrochen war, vergleichsweise lang und zu einem Pferdezopf gebunden.

Diese Mazariten unterschieden sich aber von denen, die Travis bislang kennengelernt hatte. Sie waren extrem groß und muskulös. Ihre Gesichter waren mit eigentümlichen Tätowierungen überzogen, und ihre Blicke strotzten vor Feindseligkeit.

„Nette Typen...“

Das Dreigespann beobachtete, wie die Mazariten wachsamem Blick durch den Pub wandelten und an der Theke einkehrten, wo sie sich etwas zu trinken bestellten.

„Das sind sie.“, flüsterte Rianna. „Der Vordere ist K’yaavolaas. Der Anführer der Gruppe.“

So weit, so gut. Travis' Lippen teilten sich: „Sobald sie sich wieder auf den Weg machen, werden wir ihnen unauffällig folgen.“

...Er war wieder in seiner alten Universität in der denobulanischen Hauptstadt, befand sich am Pult im größten Symposiumssaal. Hier hatte er oftmals Medizinvorlesungen gehört. Diese hoch aufragende, geschwungene, ehrfurchtgebietende Decke hatte er immer geliebt, weil sie aus seiner Sicht Konzentration forderte und kreatives Denken förderte.

Doch diesmal schien er nicht Zuhörer, sondern Redner zu sein.

Das hier war nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft.

Phlox sah sich um im Saal. Er war gedrungen angefüllt mit denobulanischen Studenten, von denen nicht wenige Plakate hochhielten und ihn anfeuerten.

Ein Augenblick der Desorientierung verstrich. Phlox lauschte dem kakophonen Gebrüll, und er entnahm ihm Fetzen wie: „Denobula zerstört seine Zukunft!“ oder „Wir drehen die Evolution zurück!“. Noch vielmehr allerdings erschrak ihn, als

er auf einem der nahe befindlichen Plakate folgenden Schriftsatz sah: ‚50 Millionen Tote – Die Menschen haben es uns vorgemacht – Genzüchtung ist ein zivilisatorisches Sakrileg‘.

Was war hier los? Dies waren ganz offenkundig Proteste. Proteste gegen...Genzüchtung? Aber sie war doch – abgesehen von begrenztem medizinischem Nutzen – schon seit Jahrhunderten auf Denobula verboten. Änderte sich soeben etwas? War dieses politische Siegel aufgebrochen worden? Und was war seine Rolle in alledem? Trug er die Verantwortung für die Aufgebrachtheit dieser Studenten?

Erleichtert stellte er mit einem Blick auf seine Rede fest, dass dem wohl nicht so war. Der Titelseile des vor ihm liegenden Textes entnahm er etwas vonwegen Mobilisierung gegen die Pläne der Regierung.

Weiter kam er nicht. Denn er zuckte zurück, als er eine Schlange auf dem Podium realisierte. Sie wand sich am Mikrofonhalter hinab und zischte fatalistisch. Erstarrt beobachtete Phlox das pechschwarze Wesen, wie es sich ihm entgegen schob. Ein Moment kehrte ein, da richtete sich die Schlange auf und starrte ihn an. In den kleinen, wachen Augen blitzte es. Und dann starb sie, zerbröckelte zu Staub.

Grässliche Schreie ertönten.

Phlox riss den Kopf nach oben und wurde Zeuge des Unfassbaren: Die Studenten hatten sich schlagartig verwandelt. Geradewegs in Monster. Verbrannte Haut hatte die Farbe von Schiefer angenommen, hing in Fetzen von Körpern und Gliedmaßen. Das breiige Fleisch darunter war so sehr angeschwollen, dass es den Eindruck erweckte, jederzeit platzen zu können. Flüssigkeit hatte sich darin angesammelt. Dort, wo sich einst Gesichter befunden haben mochten, zeigten sich Fratzen aus schwammigem Gewebe; eine Masse, die so aussah, als hätte jemand einen Löffel hineingesteckt und umgerührt. Mehrere Öffnungen zeigten sich darin, waren aber so verzerrt, dass sie sich nicht als Augen oder Mund identifizieren ließen. Doch aus einem dieser Löcher drang ein animalisch klingendes Stöhnen, das dazu führte, dass Phlox sich versteifte.

Plötzlich begannen die Gestalten ihre Positionen zu verlassen und sich ihm mit zum Greifen ausgestreckten Armen zu nähern. Phlox verspürte harsche Angst – er musste hier weg! Er verließ das Pult und wollte durch den Hinterausgang flüchten, doch aus ihm strömten bereits Kreaturen in ungeahnter Zahl. Ihre Schritte waren fatalistische Trommeln hinter seiner Stirn; als müssten sie bei

jeder Bewegung durch unsichtbaren Schlamm stapfen.

Sie trieben ihn in die Ecke des Saals. Kein Ausweg mehr. Unverständliche Klagelieder entrangen sich ihren zerfetzten Hälsen. Was geschah hier? Phlox zitterte am ganzen Leib und bereitete sich darauf vor, ein erbärmliches Ende zu finden...

...als urplötzlich der monströse Tross ins Stocken geriet. Und wie die Schlange vorher, gleich einer Sandskulptur, die vom Wüstenwind abgetragen wurde, schmolzen die Gestalten – einstmals Studenten – zu Asche ein. Ascheberge. Mehr blieb nicht übrig von ihnen.

Fassungslos setzte sich Phlox in Bewegung und schlug große Bögen um die Überreste der scheußlichen Wesen. Er stand unmittelbar vor dem Rednerpult, als er hoch oben, auf der anderen Seite der Halle, eine Gestalt bemerkte.

Elizabeth Cutler. Hatte sie schon die ganze Zeit dort gestanden? Er wusste es nicht.

Sie stand da wie eine Statue. Regungslos. Das Gesicht bar eines Ausdrucks. Und starrte ihn an.

Er vernahm, wie sich ihre Lippen teilten; kühle, blasse Lippen waren es.

Ihr Flüstern entstand mitten in seinem Kopf: „Und so beginnt es.“



KAPITEL 15

P'Jem

Als T'Pol zum zweiten Mal an diesem Tag das Kellergeschoss passierte und die lange Reihe von Vulkan-Gemälden, war sie ihre letzte Tünche von Stoizismus und Selbstdisziplin los.

Ihr Herz hämmerte, denn sie konnte nur rätseln, was ihr gleich bevorstand.

Einzig und allein wusste sie, dass, wenn es eine Aussicht gab, mit der mentalen Essenz von T'Les eine Verbindung herzustellen, sie diese wahrnehmen musste. Um jeden Preis.

Sie hätte vieles für möglich gehalten, als Mas erschrocken das *Fullara* abbrach und mit ihr in die Bibliothek stürzte, doch niemals, dass sie ein *Katra*-Echo in sich trug.

Sie hatte noch nie von der Möglichkeit eines *Katro*-Echos gehört. Genau genommen schien so etwas völlig widersinnig. Nicht genug, dass es *Katras* gab – nun sollte noch so etwas wie Überreste einer sich verflüchtigenden Persönlichkeit existieren, die sich im mentalen Selbst festsetzen konnten?

T'Pol war schon vor längerer Zeit die zuweilen großmütige Abgeklärtheit einer Wissenschaftlerin abgegangen, die sehr unwahrscheinliche Dinge kategorisch ausschloss, von Zeitreisen bis hin zur Frage nach der Existenz und Transferierbarkeit einer vulkanischen Seele. Es waren die *Kir'Shara*-Krise und Captain Archers Erlebnis um Suraks *Katra*, welche sie endgültig dazu bewogen, sich von einem sturen Szientismus abzuwenden, offener zu werden für das Paranormale.

Wenn T'Les – beziehungsweise ein schwindender Teil von ihr – sich also jetzt hinter ihrer Stirn befand, dann lautete die entscheidende Frage: Wie hatte sie eine Verschmelzung durchführen können?...

Ich hatte Angst, dass Du noch da drin wärest.

Alles in Ordnung. Wir haben das Kir'Shara gefunden.

Du hast immer so sehr mit Deinen Emotionen gekämpft. Und jetzt bin ich hier. Ich tat das alles, um Dir zu helfen.

Ich versteh' nicht ganz.

Das wirst Du.

Mutter...

Ich bin immer so stolz auf Dich gewesen, meine T'Pol.

Natürlich! Der Augenblick, da sie ihre letzten Worte aussprach... Ihre zitternde Hand legte sich auf die Wange ihrer Tochter. Wohl nur der Daumen streifte einen *Katra*-Punkt. T'Pol, dieser Sekunden einem Schock durch ihre sterbende Mutter ausgesetzt, hatte nichts von dieser flüchtigen Verschmelzung mitbekommen.

Das würde sich mit dem decken, was Mas mir gesagt hat., überlegte sie.

Laut den Schilderungen des Ordensbruders handelte es sich beim *Katra*-Echo um eine ausgesprochen seltene Technik, die nur dann zum Einsatz kam, wenn der *Katra*-Sender zu schwach war, um eine normale Verschmelzung durchzuführen, allerdings noch etwas Unbedingtes loszuwerden habe. Auf diesem Wege, so Mas, könne für den Zeitraum von höchstens einem Jahr die Essenz des

Senders abrufbereit im Geiste des Empfängers verweilen, ehe sie sich unwiderruflich verflüchtigte.

T'Pol hatte nicht gewusst, dass T'Les solch filigraner Verschmelzungstechniken mächtig gewesen war – ein weiteres Geheimnis ihrer Mutter, das frei nach dem Grundsatz ‚Besser zu spät als nie‘ nun an die Oberfläche stieß. Doch unabhängig davon: Weshalb hatte T'Les das *Katra*-Echo entsandt? Was für einen Grund mochte das haben? Was wollte sie nach ihrem Ableben noch von ihrer Tochter?

Die innere Aufgewühltheit T'Pols strebte einem neuen Höhepunkt entgegen, als sie wiedermals den kleinen Raum am Ende des Gangs betrat, wo Mas wartete.

Das *Fullara* war kein Thema mehr. Denn jetzt gab es womöglich einen Weg, den Mord an V'Las auf anderem Wege zu verarbeiten, mehr noch: seine wahren Ursachen kennen zu lernen.

T'Pol erinnerte sich, wie sie ganz unzweifelhaft vernommen hatte, dass sich etwas Fremdes ihrer bemächtigte, kurz bevor sich ihre Hände um den Hals des einstigen Administrators schlossen; fester, immer fester... Ohne einen Hauch von Gnade. Sie hatte das Vernehmen dieser seltsamen, wie unbe-

dingten Regung nicht erklären können, glaubte gar, sie verliere den Verstand.

Bis jetzt: Vielleicht hatte das *Katra* T'Les' mit alledem zu tun. Das galt es nun herauszufinden, was es auch kosten mochte... Selten zuvor wurde T'Pol so sehr der Eindruck zuteil, es gehe hier nicht bloß um ihre Zukunft, ihre Vergangenheit, gleichwohl doch um ihre Identität als Ganzes.

Streng genommen gab es jetzt keinen Grund mehr, sich vor den anderen Mönchen zu verstecken, doch T'Pol schloss trotzdem die schwere Eisentür. Daraufhin schritt sie schweigend zur Liege, auf der sie sich niederließ.

Im Kerzenschein legten sich Mas' Fingerspitzen erneut über T'Pols Schläfe. Diesmal war es kein unangenehmes Gefühl, im Gegenteil. Die Prozedur war erstaunlich: Ein wenig war es wie vielleicht vor langer Zeit im Mutterschoß, da Wärme und Müdigkeit sie umflossen und die Lider schwerer wurden.

„Sorge Dich nicht. Ich gebe auf Dich Acht...“, hörte sie Mas' beruhigende Stimme, ehe ihr Bewusstsein in Schwärze abglitt...

Finsternis...

T'Pol holte Luft und versuchte, sich zu konzentrieren. Einige Sekunden lang erinnerte sie sich

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
nicht daran, wer sie war und woher sie kam. P’Jem, Captain Archer und die *Enterprise*, Vulkan und Trip... Jene Erinnerungen erschienen ihr so vage wie die verblassenden Bilder eines Traums.

Ein besonders desorientierender Aspekt bestand darin, dass sie ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort nicht kannte. Ihr Problem bestand nicht aus Blindheit in dem Sinne. Nein, mit ihren Augen schien soweit alles in Ordnung zu sein. Doch davor befand sich weicher Stoff – eine Binde? –, den sie nicht entfernen konnte, weil jemand mit sanftem Nachdruck ihre Arme festhielt.

Die Luft war kühl und roch gleichzeitig würzig. Sanfter Wind fuhr ihr durchs Haar. Sie musste sich irgendwo draußen befinden. Was war das für ein Ort?

Schließlich berührte sie etwas am Hinterkopf, und kurz darauf fiel die Augenbinde. Farben und Formen fluteten T’Pol entgegen, gewannen Substanz.

Die nächtliche Wüste von Gol erstreckte sich vor ihren Augen, als sie vom Gipfel des Berges Seleya auf sie hinabblickte und sich stillschweigend eine Unmenge von Fragen stellte. Über ihr funkelten kalt Sterne, die sie als junges Mädchen schon aufmerksam beobachtet und insgeheim von einer neuen Heimat geträumt hatte.

Langsam drehte sich T'Pol um, in Richtung der Hände, welche die Binde gelöst hatten –

Und sah ins Antlitz von T'Les.

„Mutter...“, hauchte sie fassungslos.

T'Les legte eine Hand auf ihren Arm, lächelte halb gütig, halb gefasst. „Endlich hast Du mich gefunden, T'Pol. Wir müssen uns beeilen. Die Zeit wird knapp.“

T'Pol verstand nicht. „Die Zeit *wofür?*“

Die Augen ihrer Mutter wurden größer, reflektierten das Sternenlicht. Ihre Lippen teilten sich: „Die Wahrheit zu erfahren. Die Lügen zu beenden. Die lange Schuld meiner Tochter gegenüber zu begleichen.“



KAPITEL 16

[unbekannter Ort]

Das Essen schmeckte köstlich.

Nur leider verspürte Reed nicht den geringsten Appetit. Und das lag gewiss nicht am ungewöhnlichen Knistern eines Kamins oder an dem befremdlichen Paradiesgemälde, welches über ihm hing, an dem reißenden Unwetter draußen oder der schummrigen Atmosphäre, die in dem Haus allenthalben vorzuherrschen schien. Außer einem symbolischen Bissen hatte er die vor ihm auf dem Teller liegenden Knödel und das Well-done-Steak nicht angerührt, ebenso wenig den Chateau, wel-

chen Harris mit scheinbar geübter Routine entkorkt hatte.

Die ganze Zeit über hatten sie nicht viel miteinander gesprochen. Dies rührte daher, dass Reeds Gegenüber an der Tafel mit zuweilen herzhaftem Appetit die Speise köstigte, von der er behauptete, sie selbst anlässlich seines ‚Besuches‘ gekocht zu haben.

Die gelegentlichen Fragen, welche Reed im Gefolge der letzten halben Stunde nervös einwarf – auf keine einzige hatte Harris bisher Erwiderung gestanden.

Nach einer Weile riss Reeds Geduldfaden. Er schob den Teller zur Seite und faltete die Hände auf dem Tisch. „Da Sie mir ja noch nicht sagen wollen, wo ich mich befinde – wie wär’s mit einer anderen Frage?“

Harris tranchierte sein Steak präzise wie ein Chirurg. „Was wollen Sie wissen?“

Der Sicherheitschef sah hinauf zur Kuppel, wo gerade wieder ein Blitz zuckte. „Auf Anhieb fiel mir da ’was ein: Sie haben mich damals im Namen der Sternenflotte rekrutiert. Sie erweckten den Anschein, als arbeiteten Sie für eine abgeschottete Spezialabteilung des Geheimdienstes.“ Er ächzte. „Ich meine, ich war so *blauäugig*, Ihnen das ohne den leisesten Zweifel zu glauben. Heute weiß ich

zwar nach wie vor viel zu wenig, aber dafür laufe ich über vor Zweifeln.“ Harsch fragte er: „Wem unterstehen Sie wirklich? Wen repräsentieren Sie? Die Erdregierung?“

Harris kaute ungesputet und nahm anschließend einen Schluck Chateau. „Diese Frage habe ich Ihrem Captain bereits beantwortet. Und was ist eigentlich so schwer daran, einmal davon auszugehen, dass ich Sie *nicht* belüge, Malcolm?“ Mehrere Sekunden vergingen, während ein konzentrierter Blick zwischen beiden Männern wechselte. „Ich arbeite für dieselben Leute wie Sie. Für die Regierung der Erde. Für die Sternenflotte. Allerdings stehen wir für eine andere Kategorie geheimdienstlicher Aktivitäten. Nein, wir sind nicht *direkt* Teil des Sternenflotten-Geheimdienstes. Und unser *Fokus* ist ein anderer: Wir vertreten die längerfristigen Interessen der Erde.“

Die Mundwinkel Reeds verwiesen nach unten. „Hört sich für mich schwer nach dem hirnrissigen Zeug an, das John Frederick Paxton einmal von sich gegeben hat.“

„Wohl kaum.“, widersprach Harris schnell und entschieden. „Paxton war ein Xenophober und ein Terrorist; umso mehr die, die ihm nachfolgten. Er erachtete den Kontakt mit anderen Spezies als Bedrohung. Wir hingegen sehen positive Syner-

gien für die Erde im Rahmen einer galaktischen Gemeinschaft – obwohl man nicht naiv sein darf. Dort draußen lauern viele Gefahren. Die Xindi-Krise war nur die erste Herausforderung.“

„Apropos.“, stocherte Reed. „*Wenn* Sie schon Ambitionen haben, überall mitzumischen, wieso haben Sie dann die Hände in den Schoß gelegt, als die Erde angegriffen wurde? Die *Enterprise* hätte die Fähigkeiten ein paar gut ausgebildeter Agenten weißgott gebrauchen können.“

Einen Moment lang schmunzelte Harris wie amüsiert. „Was lässt Sie annehmen, wir hätten die Hände in den Schoß gelegt? Das würde zwar wieder zu weit führen, aber lassen Sie mich nur so viel sagen: Ohne *unsere* Hilfe hätte der Zeitagent Daniels nie Kontakt mit Ihnen aufgenommen.“

Wieder eine überwältigende Überraschung, soweit sie denn Wahrheit beinhaltete. Reed starrte den Silberhaarigen perplex an. „Der Temporale Kalte Krieg? Sie *wussten* von ihm, ehe *wir* davon erfuhren?“

„Ja und nein.“

„Was soll das heißen?“, hakte Reed unzufrieden nach.

„Dass Sie vielleicht das Pferd von hinten aufzäumen.“ Harris lehnte sich zurück, nachdem er seinen Teller säuberlich geleert hatte, tupfte sich

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
mit der Serviette den Mund ab. „Wieso sind Sie so ungeduldig?“

„Soll das ein Witz sein?“, ächzte Reed entgeistert.

„Keineswegs. Ohne unser Agieren wäre die Erde höchstwahrscheinlich schon längst eine Handvoll kosmischen Staubs. Aber zurück zu Ihrer Eingangsfrage: Unsere Gruppe ist autorisiert durch die Charta der Sternenflotte.“

„Unmöglich.“

Harris ließ sich Zeit: „Werfen Sie einen Blick in die Dienstanordnung. Artikel vierzehn, Paragraph einunddreißig. Dort steht, in Zeiten außergewöhnlicher Bedrohung ist es erlaubt, die Vorschriften außer Kraft zu setzen. Der darauf folgende Sonderparagraph regelt die Existenz unserer Organisation.“

Reed prustete. „Schwachsinn, es *gibt* keinen Sonderparagraphen.“

„Keinen *offiziellen* vielleicht.“

„Wie heißt diese Gruppe also?“ Der Sicherheitschef legte den Kopf an. „Sektion... Einunddreißig?“

„Ehrlich gesagt hatte die Namensfindung bislang für uns keine Priorität.“, entgegnete Harris. „Aber jetzt, wo Sie es ansprechen... ,Sektion Einund-

dreißig' gefällt mir. Es ist schlicht. Diese Nüchternheit würde zu uns passen.“

„Wieso agieren Sie abseits der Öffentlichkeit?“

Die Augen des Anderen wurden ein Kleinwenig größer. „Wir üben uns in Bescheidenheit. Das hat sich für alle Betroffenen als Vorteil erwiesen. Das Licht des Tages haben wir zu meiden gelernt.“

„Und was tut diese Gruppe *normalerweise*? *Neben* dem Kidnappen und Rekrutieren von Sternenflotten-Offizieren?“

„Denken Sie an die Krise um die klingonischen Augments...“, bedeutete Harris. „Wir suchen und identifizieren potenzielle Gefahren für die Erde.“

„Und *wenn* sie identifiziert sind?“

„Dann gehen wir damit um. Unbedingt diskret.“

Reed erinnerte sich genau an seine unrühmliche Involvierung in die Qu'Vat-Krise. Damals hatten Harris und das Büro die Entführung von Phlox mitorganisiert und gedeckt, weil sie davon ausgingen, dass ein destabilisierendes Klingonisches Reich der Erde längerfristig größere Probleme bereitere als ein intaktes. Die Mittel, die dabei zum Einsatz gekommen waren, waren moralisch höchst fragwürdig gewesen.

Verdrießlich schüttelte er den Kopf. „Und die Sternenflotte heißt das *gut*, was Sie da tun?“

Harris' Antlitz veränderte sich dahingehend, als wollte er den Anschein erwecken, mit sich im Reinen zu sein. „Wir bitten weder um Zustimmung noch legen wir für spezifische Operationen Berichte vor, wenn Sie das meinen. Wir sind eine autonome Abteilung. Autorisiert von der Charta der Sternenflotte.“

„Das bedeutet, Sie sind keinem gegenüber zur Rechenschaft verpflichtet.“, antizipierte Reed.

„Bei Ihnen klingt das ja so gefährlich.“

„Ist es das nicht?“ Reed erhob sich von seinem Stuhl und ging zwei Schritte Richtung Kamin, bevor sich wieder zu Harris umwandte. „Wenn ich das richtig sehe, fungieren Sie hier als Richter, Geschworene und Vollstrecker in einem, und das ist, glaube ich, zu viel Macht für *jeden*.“

„Es ist *unabdingbare* Macht, um die Gestaltungsinitiative zu behalten.“, widersprach Harris diskret. „Aber ich gebe zu, dass für diese Arbeit nur außergewöhnliche Personen infrage kommen. Personen, die ihre Ambitionen im Interesse der Sternenflotte sublimieren können. Personen wie *Sie*, Malcolm.“

Da waren sie schon wieder, an dieser einen verfluchten Stelle. Reed schob den Unterkiefer vor. „Ich dachte, hier ginge es nicht um Rekrutierung?“

„Nein.“

Zorn explodierte in ihm, verlangte nach einem Ventil. „Was zur Hölle wollen Sie mit mir dann hier?!“, fuhr er sein Gegenüber an.

Harris blieb ganz ruhig. „Es geht nicht um Anwerbung.“, erklärte er. „Ich will, dass Sie uns verstehen.“

„Dann reden Sie endlich Tacheles. Was ist das hier für ein Ort? Ihr Hauptquartier?“

„Beruhigen Sie sich bitte.“

Reed stierte ihn an. „Lecken Sie mich.“ Dann hetzte er Richtung Ausgang, vollkommen gleichgültig darüber, ob gleich wieder Harris' Schergen auftauchen und ihn betäuben würden.

„Wo wollen Sie hin?“, rief der ‚Gastgeber‘ ihm hinterher.

„Den Blick hinter die Kulissen werfen, der mir zusteht.“

Entgegen Reeds Erwartung war das Gebäude weder groß noch ungewöhnlich. Er eilte die Treppe des Hauses herunter und durchquerte ein alles in allem schlichtes und doch schickes, halbdunkles Wohnzimmer. Kurz darauf riss er die Haustür auf und trat ins Freie.

Der Dschungel, welchen er vorhin flüchtig aus dem Fenster vernommen hatte, umringte das ganze Haus, das wie eine Insel war, umgeben von knorrigen Ästen, Lianen, Büschen, noch mehr

Dunkelheit. Wie eine Vorhut feindlicher Scharen wirkte das dichte Gestrüpp und Geäst im nächtlichen Ambiente.

Reed sah, bereits vom Regen durchnässt, gen Himmel, wo Blitz und Donner sich gegenseitig hochschaukelten – und erkannte zwei Monde.

Harris war ihm gefolgt; seine Schritte erschienen im Rücken des Sicherheitschefs.

„Das hier ist nicht die Erde.“, sagte Reed, ohne sich umzudrehen. „Wo haben Sie mich hingebracht?“

„Wollten Sie nicht einen *Blick* hinter die Kulissen werfen?“ Einige Sekunden zögerte Harris, ehe er sagte: „Dies ist mein Haus. Auf dem Planeten Deneva.“

Nun riss Reed den Kopf herum. „Deneva? Das System mit der Handelsstation?“

Harris nickte stumm. Das Deneva-System, an der äußersten Peripherie des irdischen Raums gelegen, war bislang nur von Frachtercrews besucht worden. Es gab eine Handelsstation im Orbit, doch aktive Kolonisierungsbemühungen werden erst in einem halben bis Dreivierteljahr beginnen.

„Ganz schön weit ab vom Schuss... Sie haben wohl nicht vor, mir zu verraten, wie Sie mich so schnell hierher verfrachtet haben?“

Harris schürzte die Lippen. „Wir verfügen über gewisse Möglichkeiten, manche Dinge weit schneller und effektiver zu erledigen. Das hat damit zu tun, dass unser interstellares Beziehungsgeflecht in Teilen weit über das hinausreicht, was die Sternenflotte bislang erschlossen hat. Aus gutem Grund: Wir müssen Vorarbeit leisten. Zumindest ist das unsere Maxime, seit Sie aus der Ausdehnung zurückkehrten. Sie wären überrascht, was man in nur einem Jahr alles erreichen kann.“ Harris trat weiter auf der Veranda vor, bis zur Regengrenze des Daches. „Erinnern Sie sich an mein Angebot im letzten Monat? Sie haben alle Qualifikationen, um ein nützliches Mitglied zu werden. Sie sind intelligent. Überaus erfinderisch. Und Sie waren schon immer fasziniert von verdeckten Operationen. Sie sind ein Mann der Ehre. Sie glauben an die Prinzipien unserer Verfassung. Ich auch. Wir halten dieselben Werte hoch. Zusammen können wir der Erde den Weg ebnen.“

„Und dennoch verletzen Sie diese ach so verehrten Prinzipien ganz selbstverständlich.“, hielt Reed ihm vor.

Zum ersten Mal seit er Harris kannte, schien er seine Nonchalance, fast *laissez-faire* Haltung zugunsten eines eigentümlichen Enthusiasmus zu

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
verlieren. „Doch nur um sie zu schützen.“, bekundete er vehement.

Reed ging wieder auf die Veranda, wo seine nässegetränkte Uniform zahllose kleine Tropfen absonderte. „Dieser verdammte Krieg mit den Xindi hat bereits den Lebensstil der Erde beeinflusst. Er bewirkt, dass wir anders über uns selbst und unsere Nachbarn denken, über die Gründe unserer Existenz. Ich frage mich, wie wir für unsere Überzeugungen kämpfen können, wenn der Kampf bedeutet, von den Werten Abstand zu nehmen, für die wir zu sterben bereit sind. Nein, das Ziel rechtfertigt *nicht* die Mittel.“

Als hätte er auf die Gelegenheit gewartet, nahm Harris ihn beim Wort: „Manche würden sagen, dass wir überfällig waren für einen Tritt in unseren Hintern. Die Konfrontation mit den Xindi hätte uns eigentlich aufwecken und darauf hinweisen sollen, dass der Triumph der Tugend keineswegs garantiert ist. Sie wissen ebenso gut wie ich, dass in Krisenzeiten schwierige Entscheidungen getroffen werden müssen, von verantwortungsbewussten, fähigen Personen. Solche, die bereit sind, die Bürde zu tragen, selbst, wenn es bedeutet, sich dabei selbst zu verletzen. Wie Sie und Ihr Captain, Malcolm. Sie haben es unter Beweis gestellt.“

„Bürde...“, rollte Reed verächtlich über die Zunge. „Ist *das* Ihre Selbstjustiz?“

Harris schüttelte den Kopf. „Diese Frage stellt sich mir nicht. Sagen wir einfach, ich kenne beide Seiten der Medaille. Aber aus bitterer Erfahrung weiß ich auch, dass die richtige Wahl keine Frage von Schwarz und Weiß ist. Manchmal bleibt einem schlichtweg nichts anderes übrig, als im Namen der Freiheit das kleinere Übel zu wählen.“

„*Daran* glauben Sie, Harris? An das *kleinere* Übel?“

Sein Gegenüber schien keineswegs bereit, sich vorführen zu lassen. Harris packte Reed bei den Schultern, sodass letzterer erschrak. „Ich glaube folgendes: Wenn Sie wüssten, wie viele Leben wir *gerettet* haben, dann würden Sie *doch* sagen, dass die Macht, über die wir verfügen, richtig ist. Ich habe keine Angst, die Regeln hin und wieder zu beugen, wenn es die Situation erfordert. Aber das ist nicht der Grund, warum Malcolm Reed jetzt auf Deneva steht.“

„Welcher ist es dann?“, wollte der Sicherheitschef wissen.

Schlagartig veränderte sich Harris' Blick, wich einer intimeren Expression. Einem Ausdruck, den Reed noch nie bei ihm beobachtet hatte. Und er sprach: „Ich möchte, dass Du endlich dorthin zu-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
rückkehrst, wo Du hingehörst. Komm zurück
nachhause, mein Sohn.“



KAPITEL 17

Erde, San Francisco [einige Kilometer vor der Küste]

Archer kehrte zurück an die von Sonnenlicht gesprenkelte Wasseroberfläche.

Das klare, azurblaue Meer bildete ein verträumtes, ja fast malerisches Erlebnis. Immer noch trug er das Bild von den wogenden Tiefen in sich, in die er abgetaucht war. Er hatte eigenartige Kreaturen gesehen, wundervolle Formationen von Fischschwärmen, kurzum: Fuß in eine eigene, geheimnisvolle Welt gesetzt, die vor soviel Anmut strotzte.

Archer bevorzugte die altertümliche Art des Tauchens. Er hatte moderne Taucherausrüstungen ausprobiert, doch gaben sie ihm einfach nicht die richtige ‚Rückmeldung‘. In der Vergangenheit, kurz bevor er den Befehl über die *Enterprise* erhielt, hatte er sich mit vielen Tauchmethoden sowie ihrer Ausrüstung in verschiedenen Entwicklungsstadien ausgiebig beschäftigt und sich am Ende auf die simplen Sauerstoffflaschen aus dem späten 20. Jahrhundert der Erde festgelegt.

Doch rustikaler Forscherdrang war heute nicht der Grund, warum er tauchen ging.

Vielmehr kam es einer Flucht gleich.

Trips Anwesenheit auf dem Boot war immer unerträglicher geworden, und dabei hatte der Ingenieur nicht einmal mehr großartig Worte verloren. Vielmehr war es das Schweigen samt ausweichender Blicke gewesen, was Archer gehörig Druck verschaffte, dass an Deck einer zuviel war.

Er hatte sich abgemeldet, war früher als eigentlich vorgehabt in die Tauchmontur geschlüpft und ins kühle Nass eingetaucht.

Nun sah er in gut fünfzig Metern Entfernung den Katamaran auf den Wellen schaukeln, und das nahm er zum Anlass, wieder unter der Wasseroberfläche zu verschwinden.

Während er also dahinschwamm in der pazifischen Lunge, umsäumt von allerhand exotischem Leben, gingen ihm Trips Worte immer wieder durch den Kopf...

Ich mag nicht, was aus einem Teil von mir wurde, seit ich Dir begegnet bin.

Trip und...Minderwertigkeitskomplexe? Ein Gefühl, zu kurz gekommen zu sein, das tief wie ein Stachel in ihm steckte? Das hätte er nie für möglich gehalten. Schlicht deshalb, weil es ihm in all den Jahren nicht aufgefallen war. Er hatte die Zeichen offensichtlich vollkommen anders interpretiert. Vermutlich hatte sich Trip aber auch alle Mühe gegeben, dieses Thema penibel unter Verschluss zu halten. Und ausgerechnet hier, auf dem Meer, war alles an die Oberfläche gekommen.

Wie auch immer: Es sprach jedenfalls nicht gerade für Archer, wenn er einen seiner engsten Freunde über einen derart langen Zeitraum hinweg nicht zu durchschauen imstande gewesen war, nicht die tiefliegende Wahrheit seiner Gefühlswelt hatte erkennen können.

Und nun? Es schien keineswegs so, als wären bloß die zwei Fauxpas als Tauchlehrer, an die Trip erinnert hatte, ursächlich für die emotionale Düsternis des Ingenieurs. Eher wirkten sie wie ein Aufhänger. Und auch der Vorwurf, Archer hätte

Trip in Alice Springs und auf Titan vorgeführt, waren Symbole dieses Empfindens. Archer war sich darüber im Klaren, dass er Trip dereinst, kurz nach dem bestandenen Warp-drei-Testflug mit der *NX*-Beta, in einigen Randbereichen des Sternenflotten-Betriebs schnell überholt hatte, doch zu keiner Zeit war der Jüngere damit *überflüssig* geworden. Im Gegenteil, hatte er doch stets Trips Talent bewundert, geradezu spielerisch mit noch so hoch entwickelter Technik umzugehen. Er war in seinem Wert gewachsen, und *auch* deshalb – beileibe nicht nur eines Versprechens wegen – hatte Archer ihn schließlich zu seinem ersten Mann im Maschinenraum gemacht.

Trip hingegen schien das anders zu sehen, glaubte wohlgar, er sei in der Rechnung des Captains ein gesetzter Faktor und fühlte sich dabei eingekullt. Wie lange schon hatte ihn das gewurmt? War er deshalb vielleicht auf die *Columbia* gegangen? Je mehr Archer darüber nachdachte, desto mehr Zweifel keimten in ihm, den inneren Kosmos von Charles Tucker III. nie gänzlich durchdrungen zu haben. Und vermutlich gesellten sich die besonderen Umstände hinzu, die jetzt das Fass zum Überlaufen gebracht hatten.

Verdammt, er musste Trip doch irgendwie zeigen, begreiflich machen, dass keinerlei Anlass be-

stand, Nichtigkeitsgefühle zu entwickeln. Andererseits konnte er ihm diese Empfindung nur nachhaltig nehmen, wenn er ihm nicht mehr den Eindruck vermittelte, der ambitionslose Chief auf Lebzeiten zu sein.

Sein Gedankengang wurde unterbrochen, als in der trüben Ferne des Ozeans plötzlich eine Silhouette sich abzeichnete. Gleichmäßige Bewegungen langer Glieder, gehüllt in einen schwarzen Anzug. Kein Zweifel, da näherte sich ihm ein anderer Taucher. Trip? Nein, so schnell hätte er gar nicht in die Montur steigen können, die im Übrigen blau war. Die Gestalt kam immer näher und näher. Erst als nur noch wenige Meter zwischen beiden lagen und hinter der Atemmaske ein weibliches Antlitz schimmerte, erkannte Archer in ihrem Griff blitzend eine geborstene Klinge.

— — —

Lerox V

Unter den dunklen, die Hauptstadt von Lerox V bevölkernden Wolken, wo ein Großsiegel der orionischen Einigkeit im Zentrum der verregneten Handelsstraße prangte, trat das außenweltlerische, kapuzierte Dreigespann aus den knarrenden Türen

des Pubs. Das Einzige, was hier noch trostloser zu sein schien als der Himmel, waren die pfützensgesprinkelten Schlaglöcher in der Straße. Rauchschwaden zogen aus den Schatten der rückständigen Kloake empor und erfüllten Travis' Geruchssinn mit allerhand Schockzuständen. Dieser Planet war ein Schandfleck; keineswegs so viel wert, sich die Kotletten abzurasierern. Nur Paul und Nora waren es.

„In welche Richtung sind sie gegangen?“, fragte Gannet.

Travis zückte seinen Scanner und trimmte ihn auf mazaritische Biowerte. Dieser K'yaavolaas und seine Schergen konnten, seit sie die Kneipe wenige Minuten vorher verlassen hatten, kaum hundert Meter weit gekommen sein. Dies war es denn glücklicherweise auch, was Travis' Gerät bestätigte. „Sie sind unterwegs zum Verwaltungsgebäude.“, ließ er Freundin und Mutter wissen.

Rianna bedeutete eine eher unauffällige Seitengasse, die ein guter Kompromiss aus Anonymität und Länge zu sein schien. Sie verloren keine Zeit mehr und setzten sich hindurch das Lerox-Nachtleben in Bewegung, den angepeilten Lebenszeichen hinterher...

Eine halbe Stunde später knackte es, als Travis, dicht gefolgt von Gannet und Rianna, die Treppe zur unterirdisch gelegenen Hauptebene des verlassenen Verwaltungsgebäudes hinunterstieg. Es war dem Steuermann ein Rätsel, wie eine Bande von Kriminellen sich einfach so in den Sitz der Staatsgewalt hineinwagen konnte. Es sei denn: Sie hatten vor der Staatsgewalt nichts zu befürchten.

Das Ende der langen Treppe, welche die Gruppe im fahlen Schein dreier Taschenlampen heruntergetappt war, ohne übermäßigen Lärm zu verursachen, wartete mit einem gigantischen, mehrstöckigen Saal auf, der sich auf die Konstruktion massiver Stahlträger stützte. Travis vermutete, dass es sich hierbei um den Plenarsaal des lokalen Parlaments handelte. Zu seinem Erstaunen wesentlich prunkvoller, als er es in Anbetracht des übrigen Stadtabbilds erwartet hatte. Offenbar gab es selbst bei den Orionern und dergleichen anderem Ler-ox-Gesindel, die zusammen jene Gesellschaft bildeten, so etwas wie eine Bürokratenklasse, welche die schönen Seiten des Lebens genoss, während die raue Wirklichkeit wenige Meter vor dem Regierungsgebäude ihren Lauf nahm: bettelnde, hungernde und kranke Gestalten.

Im Gefolge der nächsten Minuten führte sie der Scanner noch eine Etage tiefer. Als sie die Treppe

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
verließen, erstreckte sich vor ihnen auf etwa fünfzig Metern ein röhrenförmiger, schwach beleuchteter Gang.

So hätte Travis es beinahe übersehen, als in seinem Augenwinkel ein Schatten huschte.

„Pass auf!“, schrie Gannet und schubste ihn zurück. Kurz darauf leckte schon ein feuriger Schweif durch den Korridor und erhellte sein Umfeld für wenige Augenblicke. Grelles Licht gleißte nur knapp am Ohr des Navigators vorbei und verwandelte sich Sekundenbruchteile später in einen irisierenden Funkenregen.

„Soviel zum Thema ‚unauffällig folgen‘.“, raunte Gannet.

Rianna neben ihm wurde kurzatmig. „Travis, mir gefällt das nicht. Wir bringen uns hier in sehr große Gefahr.“

„Wir gehen nicht ohne Nora und Paul.“, stellte er klar, erinnernd an den Grund für ihr Hiersein.

„Wollen wir hoffen, dass wir überhaupt bis zu ihnen *kommen*.“

Einige Sekunden verhielten sich die Dreimucksmäuschenstill, die Rücken an die Wand gepresst, und lauschten. Travis verließ als erster die Deckung, den Phaser ausgerichtet, aber die Gestalt am anderen Ende des Flurs war ver-

schwunden. Ein kontrollierender Blick auf den Scanner. „Die Luft ist rein...“

Der Gang mündete in einen großen, gut beleuchteten Lagerraum, mindestens drei Etagen hoch und mit weiß gefliesten Wänden versehen. Er enthielt fünf riesige, kugelförmige, weiße Tanks. Sie waren von Laufstegen umgeben, mit Warnschildern bepflanzt und mit diagnostischen Druckanzeigen verbunden. Eilig begaben sich Gannet, Rianna und Travis in eine Nische des Raums, hinter einen Kistenstapel. Als sich auf dem Scanner etwas tat, bedeutete Travis seinen Begleiterinnen, zu schweigen.

Dann kam Aktivität auf: Schritte, drei Stimmen...

„Eindringlinge.“

„Unerwartete Gäste?“

„Ich glaube nicht. Nein, es läuft alles nach Plan. Lasst sie nur kommen.“

Eine Schleuse klackte, und niemand war mehr da.

„Ein Plan?“ Travis sah zu Rianna. „Was hat das zu bedeuten?“

Seine Mutter zuckte die Achseln. „Ich bin so ratlos wie Du.“

Die Deckung war schnell verlassen und die Schleuse durchquert. Ein weiterer Korridor er-

streckte sich hinter der Tür, und gleich die erste Abzweigung hielt Erleichterung für die Eindringlinge bereit: Hinter einem Kraftfeld hockten Paul und Nora.

Paul, der sich wie Travis etwas Bubenhaftes in seiner Erscheinung bewahrt hatte, stockte vor Verblüffen der Atem. „Travis?“ Und auch Nora neben ihm – jene warmherzige Blondine, mit der Travis auf der *Horizon* eine Freundschaft verbunden hatte – strahlte ob ihrer bevorstehenden Rettung. Glücklicherweise schienen beide unversehrt.

„Gut, Dich zu sehen, Bruderherz.“, meinte Travis, zwinkerte Paul zu und machte sich daran, die Kraftfeldkontrollen zu deaktivieren.

„Wie bist Du –...“

„Mom hat mich kontaktet.“, unterbrach Travis ihn, als der Energiewall flackerte und alsdann verschwand. „Und den Rest kriegst Du auf dem Nachhauseweg zu hören. Nichts wie weg hier.“

Der Nachhauseweg blieb bedauerlicherweise in den Kinderschuhen stecken. Wie monolithische Blöcke erschienen die hoch gewachsenen Mazariten vor ihnen. Schwer bewaffnet. Der Mittlere – K’yaavolaas – reckte seinen langen, muskulösen Hals. „Mir liegt es ja fern, Sie zu enttäuschen. Aber noch kann ich Sie nicht gehen lassen.“



KAPITEL 18

Erde, Tottori

Hoshi merkte, wie ihr Herz und Zähne im Kontrapunkt klapperten. „W–wer sind Sie?“, bibberte sie und wich einen Schritt zurück, vernahm, wie sie gegen das kalte Balkongeländer stieß, jenseits die rauschende Tiefe.

Der Messerträger kam auf sie zu, mutete dabei aber seltsam nonchalant an. Undurchdringlich. Sein Bart war der eines klassischen Säulenheiligen, ganz gepflegt. Er gehörte zu den Männern mit starkem Haarwuchs, der bereits ein paar Zentimeter über seinen auch sehr buschigen Brauen be-

gann. Seine Augen und die Nase konzentrierten sich in der Mitte seines Gesichts, sodass viel Platz für die Wangen mit mongolischen Backenknochen blieb. Er öffnete und schloss die Lippen wie eine Fledermaus, ehe er entgegnete: „Die Frage sollte immer noch der stellen, in dessen Haus eingebrochen wird.“

Reflexiv hob sie beide Hände. „Ich wusste nicht, dass es bewohnt ist.“

Ihr Gegenüber vollführte eine bedrohlich wirkende Geste mit der Klinge. „Und die Möbel und all das Zeug haben Sie *nicht* gesehen?“ Die schwarzen Augen zogen sich von unten her zu. „Wie wäre es mit einer besseren Ausrede?“

Ein Kloß hatte sich in ihrem Hals gebildet. Hoshi dünkte, dass dieser Mann nicht so einfach gestrickt war wie der erste Eindruck sie hatte vermuten lassen. Bevor er womöglich noch näher gekommen wäre, zog sie die Reißleine: „Tut mir Leid. Sie haben Recht. Ich *habe* die Möbel gesehen.“

Der riesige Brustkorb des Mannes türmte sich auf, als er die Lungen mit Luft füllte, diese anschließend entweichen ließ. „Und sind *trotzdem* eingebrochen?“, formulierte er scharf, den Blick zu Schlitzeln verengend. „Warum?“

„Einbrechen' würd' ich das ja nicht nennen...“

„*Sondern?*“ Seine Stimme glitt wieder in gereiztere Lagen ab, und erneut fuchtelte er mit dem Messer, was sie zusammenzucken ließ.

Hoshi presste sich stärker gegen die Absperrung. „Eher Nostalgie.“, formulierte sie zitterig.

Der Fremde legte wie neugierig den Kopf zur Seite. „Das erklären Sie mir.“

Hoshi überredete sich, ihre Zunge zugunsten von Vielsilbigem zu lockern. „Na ja, ich bin früher oft hierher gekommen. Zusammen mit jemand anderem.“, trug sie vor, indes die angenehmen Erinnerungen an diesen Ort ihr eine gewisse Kompensation bereiteten. „Wir saßen hier oben, haben dem Meeresrauschen gelauscht und uns Geschichten erzählt. Das ist nun schon ziemlich lange her...“ Während sie die Worte aussprach, hatte die Expression des Bärtigen sich gewandelt, war einem nachdenklichen, fast reumütigen Ausdruck gewichen. „Stimmt irgendwas nicht?“, fragte Hoshi verunsichert und befürchtete einen Moment etwas Schlimmes.

Doch ihre Sorge bewahrheitete sich nicht. Stattdessen betrachtete der Andere sie aufmerksam, und je mehr Zeit verstrich, desto weniger prägte Dunkelheit seine Züge. „Unmöglich. Völlig ausgeschlossen...“

„Was?“

Sie bekam keine Antwort. Stattdessen zog der Mann etwas aus der Innentasche seiner Jacke hervor. Er hielt ihr ein Foto hin, und darauf erkannte sie – nein, wie grotesk –, sich selbst. Im zarten Kindesalter. Der Großvater neben ihr. Eines der wenigen Fotos, auf denen sie aufrichtig lächelte.

Gerade wollte sie erneut ansetzen, da entrang sich dem fragenden Gesicht: „Das Mädchen...und sein Großvater?“

Völlig überrollt hob sie den Blick. „Woher haben Sie das?“

Der Mann ging zu einer nahe gelegenen, abgewetzten Kommode und öffnete die oberste Schublade. Daraufhin zog er ein Buch hervor, ziemlich eingestaubt, drehte und wendete es und kehrte zu Hoshi zurück, starrte sie wieder unverwandt an.

Einen Augenblick zögerte er. „Gefunden. Gleich nachdem ich hier einzog. Zusammen mit *dem* hier.“ Er bedeutete das Buch und las ab: „Von Michio für Hoshi – Da war noch etwas.“ Der Wälzer wechselte den Besitzer, ging in Hoshis Hände über.

Sie klappte den Buchdeckel auf und entzifferte die ebenso sorgfältig wie liebevoll aufgetragene Tinte. „2146...“, dachte sie laut. „Meine Güte, das war ein halbes Jahr, bevor er starb.“

Ihr Gegenüber nickte ihr zu. „Er wollte, dass Sie es bekommen.“

„Wieso hat er es dann hier liegen lassen?“, fragte sie unverhohlen, immer noch umfungen von halb-garem Schock.

Der Bärtige zuckte die breiten Achseln. „Vielleicht dachte er, Sie kommen zurück.“

Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, und sie erkannte ihr Vergehen. Hoshi senkte den Kopf. „Ich *bin* nicht zurückgekommen.“ Es fühlte sich so an, als hätte sie Michio im Stich gelassen. Immerhin hatte dieser Ort über so viele Jahre hinweg ihr zweisames, kleines Reich dargestellt. *Wieso* war sie nicht zurückgekehrt? Etwa aus Angst? Im Gegensatz zu ihr war ihr Großvater stets von Optimismus beseelt gewesen. Vor allem war er ein Optimist in Bezug auf seine Enkelin gewesen, weil er daran glaubte, dass sie eines Tages nicht mehr Einzelgängerin, sondern Teil einer Gemeinschaft sein würde. *Deine Einsamkeit wird ein Ende finden*. Und war sie nicht mehr hergekommen, weil sie um seinen Irrtum fürchtete; darum, ihn zu enttäuschen? Ja, irgendwie war diese Angst ständig präsent gewesen. Und Hoshi empfand Scham, nicht gegen sie angekämpft zu haben.

Indes sagte der Fremde: „Der Grund dafür geht mich wohl nichts an. Immerhin sind Sie *jetzt* zurückgekommen. Ich bin übrigens Kaito.“

„Hoshi.“, stellte sie sich vor. „Hoshi –...“

„Sato, ich weiß.“, fiel er ihr ins Wort und steckte endlich das Messer weg, lächelte sogar wie ein Grizzlybär. „Freut mich. Und jetzt bin ich beruhigt: Die Enkelin dieses weisen Mannes ist hier willkommen.“

Hoshi riss die Augen auf, nicht ohne eine gewisse Empörung. „Sie haben es *gelesen*?“

Kaito verzog die Mundwinkel. „Verübeln Sie es mir nicht, Miss. Wenn man zehn Jahre auf den Abholer wartet, wird man schon mal neugierig. Aber jetzt, wo Sie hier sind... Hätten Sie Lust auf einen Tee?“

Erleichterung strich über ihr Gesicht. „Gerne.“, sagte sie, und beide gingen nach unten, ins Wärme.

— — —

Dunkle Säulen wie Obeliskten im Wasser, ehemals grobe Felsen, doch mit dem Fortgang der Gezeiten kunstvoll bearbeitet. Dahinter Abendröte; die Sonne war bereits hinter den tief am Horizont sich tummelnden Wolken verschwunden. Am Firma-

ment waren alle Sterne zu sehen. Denobula Triaxa ohne Visier.

Letzte Strahlen – scharlachrot und warm – säumten ihn in den unergründlichen Farben von Blut und Leidenschaft; jenem Stoff, von dem er glaubte, dass er ihn einst hinausgeführt hatte zu den Sternen. In der Ferne zog ein Schwarm Vögel vorbei. Der Wind zerzauste ihm das Haar.

Oh ja, Phlox erinnerte sich an diesen Ort. Wie hätte er ihn auch vergessen können? Zwar spielte die Religiosität vergangener Tage keine wesentliche Rolle mehr auf Denobula, doch trug sich die Ehrfurcht noch ein Weilchen fort, wenn die Leute hier einkehrten und die wundersamen Felsmonolithen mit den schiererem Augen ihrer Äquivalente vor Jahrhunderten betrachteten, sich wohlgar darin das verschwommene Antlitz eines Gottes reflektierte. Niemand wusste genau, wie sie entstanden waren; vermutlich bei einer schlimmen Sturmflut. Heute tat der Staat alles dafür, dass die wundersamen, von Naturhand geschaffenen Skulpturen der Welt erhalten blieben, und Phlox für seinen Teil war der letzte, der ein gutes Stück Kultur nicht zu schätzen gewusst hätte.

Darüber hinaus waren die Säulen der Zeit, wie man sie irgendwann getauft hatte, und der sie umgebende Buchtstrand ein wunderbarer Ort, um

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
nachzudenken, mit offenen Horizonten in nicht bloß zwei, sondern drei Dimensionen. Zumindest früher war dem so gewesen; bevor die halbe Galaxis Denobula als Touristenattraktion und Kuroase entdeckt hatte. Nichtsdestoweniger hatte sich Phlox nicht davon abhalten lassen, bei einigen Gelegenheiten mit seinen Töchtern und Söhnen hier einzukehren. Vor allem den kleinen Mettus hatte es dereinst begeistert, und das Herz seines Vaters trieb diese Erkenntnis mit Wärme um, handelte es sich doch um jenen Platz, an dem er selbst die Entscheidung getroffen hatte, sich um eine Stelle beim Interstellaren Austauschprogramm zu bewerben. Ja, die gemeinschaftliche Spiritualität alter Wurzeln wirkte hier wohl noch nach, denn Phlox war in die Ferne gereist, um seiner Welt etwas Gutes zu tun, in zweiter Linie dachte er an sich selbst.

Heute gab es weder ehrfürchtige Einheimische noch Touristen und schon längst kein Mitglied seiner Familie hier anzutreffen. Er stand allein vor den Säulen der Zeit und fragte sich sogleich, weshalb.

Plötzlich spürte er etwas zu seinen Füßen. Er sah hinab – und schrie. Eine pechschwarze Schlange kroch über seinen Fuß. Erschrocken machte Phlox einen Satz zurück, und das Tier fiel

von ihm ab, wandte sich nicht minder eingeschüchtert von ihm ab und schob sich seltsam gleichtönig dem Meer entgegen. Phlox beobachtete verblüfft, wie die Schlange schließlich im Wasser verschwand.

Der Wind wurde stärker. Weiter hinten begann sich das Meer aufzubäumen. Nur einige Sekunden war Phlox abgelenkt von rasch den Himmel verfinsternden Wolken, wie aus dem Nichts erschienen, da realisierte er eine Gestalt in gut dreißig Metern Entfernung. Hätte er es nicht selbst gesehen, hätte er es nicht geglaubt – sie wandelte auf der Wasseroberfläche und war zudem vollkommen nackt. Sie kam näher, und Phlox' anfängliche Ahnung bestärkte ihn, als er Elizabeth erkannte. Irgendwann blieb sie stehen, noch recht weit entfernt, und starrte ihn an.

Das Flüstern in seinem Kopf:

„Die Schlange steht für das Vergessen. Bald wird alles voller Schlangen sein. Willst Du diesen Ort vergessen?“

„Nein.“, entgegnete Phlox. „Das möchte ich nicht. Wieso sollte ich das wollen?“

Cutler übergang seine Frage. „Dann wirst Du gegen Dich kämpfen müssen.“, sagte die Stimme hinter seiner Stirn. „Gegen Dein eigen Fleisch und Blut.“

„Was heißt das?“

„Nur soviel: Du wirst über Deinen Schatten springen müssen. Ansonsten wird das, was Du so bewunderst, zwangsläufig grässlich werden.“

In einem Schimmern verschwand die nackte Frau, und schlagartig begann nicht nur das Meer, wie von Zorn gepackt auszugreifen, sondern auch der Boden schlug Wellen, wölbte sich empor, alles sturmdurchtost. Das Beben erreichte seinen Höhepunkt, als überall um ihn herum Felsmonolithen aus dem sandigen Boden schossen, gen Himmel. Es wurden immer mehr und mehr. Phlox wollte fliehen, doch unter ihm barst spitzer Stein hervor...



KAPITEL 19

Die Lichter erloschen. Irgendwo in der Dunkelheit schrie eine Frau. Töne und Bilder formten sich aus der Schwärze: das beharrliche Hämmern zeremonieller Trommeln hallte von den hohen Steinwänden einer Höhle wider. Schlichte Fackeln beleuchteten den Schauplatz und warfen den Schatten einer in den Wehen liegenden Frau an die Wand. Es war eine Szene aus der Vorgeschichte Vulkans, ungemein primitiv, und einen Moment lang war T'Pol verwirrt. Dann drangen längst begrabene Erinnerungen aus der Tiefe ihres Bewusstseins nach oben.

Wie die Hochzeits- und Begräbnisfeierlichkeiten war auch das vulkanische Ritual der Geburt über die Jahrtausende hinweg unberührt geblieben. Selbst der Logik Suraks war es nicht gelungen, die Vulkanier ganz von ihren dunklen, alten Riten zu trennen.

In der jungen Vulkanierin, die in der ausgedehnten Höhle auf einer groben Decke lag, erkannte T'Pol ihre Mutter. Keine Falte auf der Haut, keine Spur von Silber im Haar. Unter ihrer zeremoniellen Robe hob sich T'Les' aufgeblähter Bauch, ihr verzerrtes Gesicht glänzte vor Schweiß. Zu ihren Füßen intonierte ein vulkanischer Priester die antiken Riten der Geburt.

Mehrere Sekunden verstrichen. T'Les schrie, die Trommeln beschleunigten, erreichten den Höhepunkt – und hörten abrupt auf, als das Kind zur Welt kam. Ein Geräusch – das weinende Baby.

Aus dem Schatten trat eine weitere Gestalt. Ein Mann. Weißhaarig, lederige Züge. Er schien deutlich älter als T'Les, konnte geradezu ihr Vater sein. Doch das war unmöglich, denn T'Les' Eltern waren vor der Geburt ihrer Tochter auf einer vulkanischen Koloniewelt einer Epidemie erlegen. Mit stolzem Ausdruck hielt er das Kind in die Höhe, welches der Priester ihm gereicht hatte. Daraufhin übergab er es seiner Mutter.

So menschlich. T'Pol meinte, Enttäuschung in T'Les' Stimme zu hören.

Daraufhin sagte der alte Mann: *Weder menschlich noch vulkanisch. Unseres. T'Pol: Der alte Name der Symbiose. Vereinigung dessen, was unvereinbar scheint.*

Das Bild fror ein, Bewegungen schwanden, die Figuren versteinerten.

Die erwachsene T'Pol trat langsamen Schritts vor in die urtümliche Szene. „Meine Geburt... Wir sind Zeugen meiner Geburt.“

„Du erinnerst Dich.“ Das Abbild des *Katra*-Echos von T'Les in ihrem Rücken.

„Nicht ganz. Das ist nicht Solvak.“ Der Fingerzeig galt dem alten Mann.

Ein schweres Seufzen entrang sich T'Les' Kehle. „Nein.“

„Er heißt Mestral, nicht wahr?“

„Das ist richtig.“

Nun drehte sich T'Pol um. „Warum hast Du mich angelogen, Mutter?“, formulierte sie vorwurfsvoll. „Du hast Familienerbstücke gefälscht, Aufzeichnungen... Ich weiß es. Wieso? Wieso hast Du das getan?“

„Du warst noch nicht bereit, davon zu erfahren.“

„Wann *hättest* Du es mir denn erzählen wollen?“

„Im richtigen Augenblick.“, sagte T’Les. „Doch der kam einfach nicht, und irgendwann wurde es normal, damit zu leben. Mein Tod kam vorzeitig und unerwartet. Deshalb habe ich diese Verschmelzung initiiert, bevor die Kräfte mich verließen.“

„Du hast meine Frage nicht beantwortet.“

Ihre Mutter zögerte. „Aus gutem Grund: Du hast Vorurteile mir gegenüber. Du glaubst das, was V’Las Dir gesagt hat.“

„Das tue ich nicht.“

„Leugne nicht –...“

„*Mutter!*“, schwappten Emotionen in T’Pol an die Oberfläche. „Du hast mich *belogen*, mein ganzes *Leben* lang! Dein Widerstand, Dich mir zu öffnen, reichte über Dein Sterben hinaus. Wäre V’Las nicht gewesen, wäre dieses *Katra*-Echo vielleicht nie zugänglich geworden.“

„Doch, das *wäre* es.“ Nun geschah etwas Seltsames: T’Les’ Blick verfinsterte sich, sie presste die Zähne zusammen. Eine wie wahnsinnige Grimasse formte sich, lediglich einen Augenblick.

Beklommen erkannte sich T’Pol selbst darin. „*Du?* Du hast ihn umgebracht?“

Die Andere wusste, dass sie sich zu erkennen gegeben hatte. „Es reichte nicht, dass er vielen Syrranniten und mir das Leben nahm. Er wollte

auch noch meine *Tochter* verletzen, die über den Fund des *Kir'Shara* maßgeblich an seinem politischen Sturz beteiligt gewesen war. Er wollte Dich quälen und leiden lassen. Damit ging er zu weit. Es war sein *letzter* Fehler.“ T'Les' Expression wurde melancholisch; sie schüttelte einmal den Kopf. „Er hat Dir nicht die volle Wahrheit gesagt, T'Pol, sondern nur das, was er sagen *wollte*. Ja, Mestral *war* Dein Vater. Den Mann namens Solvak gab es übrigens wirklich; er war ein sehr guter Freund und half mir, die zentralen DNA-Datenbanken zu manipulieren.“

„Und V'Las hatte nichts dagegen?“

„Es war in seinem Sinne.“, entgegnete T'Les. „Er wollte, dass ich mich füge und nicht auffalle.“

T'Pol blinzelte verwirrt. „Bitte, fangen wir noch einmal von vorne an.“

„Ich weiß nicht, ob die Zeit dazu reicht.“

„Sie *muss* reichen. Es ist sehr wichtig, dass ich alles verstehe.“

T'Les schnaufte leise. „Du hast Recht, mein Kind. Ich bin Dir die Wahrheit schuldig.“

T'Pol stellte also ihre Fragen: „Wer war Mestral, mein Vater? Und warum hatte V'Las ein so großes Interesse an ihm?“

„Er war ein Agent.“

„*V'Shar?*“

T'Les nickte. „Genau wie V'Las.“

„Ich verstehe nicht.“

„Ich sagte doch, V'Las hat Dir nicht alles erzählt, bevor ich ihn erwürgte... Ich meine, Du... Wie auch immer. Jedenfalls befand sich Mestral, lange bevor er mit T'Mir und den anderen auf der Erde landete, auf einer Patrouillenmission in entlegenen Sektoren. Und wurde entführt.“

„Von wem?“

„Romulaner.“, sagte T'Les. „Er erzählte es mir. Er bekam sie nie zu Gesicht, aber sie stellten etwas mit ihm an. Eine Gehirnwäsche oder dergleichen. Er sollte diskret Informationen auf Vulkan für sie sammeln. Aber irgendetwas ging schief. Mestral erinnerte sich. Verschwommen, an Koordinaten, Bilder... Das, was sie mit ihm taten, das, was sie vorhatten. Zu diesem Zeitpunkt war er schon auf dem Forschungsschiff, das den Start des irdischen Sputnik-Satelliten beobachten sollte. Er wusste, dass er über neuralgische Daten verfügte, und die Erinnerungen kehrten mehr und mehr zurück. Früher oder später würden die Romulaner dies bemerken und ihn eliminieren wollen, denn er war zu einem Sicherheitsrisiko für sie geworden. Zu diesem Zeitpunkt traute er niemandem, und er hing an seinem Leben. Also erzeugte er eine Fehl-

funktion, die zum Absturz des Schiffes führte. Er wollte untertauchen.“

„Er *blieb* auf der Erde.“, war sich T’Pol gewahr.

„Ja, das war etwas Unvorhergesehenes. Er fand auch Gefallen an diesem Planeten, anders als seine Schwester und Stron. Aber hauptsächlich entschied er sich, Zeit verstreichen zu lassen, und T’Mir deckte ihn, indem sie Captain Tellus von der *D’Vahl* erzählte, Mestral sei beim Absturz ums Leben gekommen.“

T’Pol ging nachdenklich einige Schritte um die erstarrte Geburtsstätte. „Mutter, das ist zweihundert Jahre her.“

„Und wenn schon: So hat es sich zugetragen.“

„Wieso kehrte Mestral *doch* zurück?“, drängte T’Pol.

„Aus zwei Gründen: Mit dem Fortgang der Zeit erkannte er, dass die Erde – trotz der Sympathien, welche er für sie empfand – nicht seine Heimat war. Darüber hinaus war er überhaupt dort geblieben, weil er wollte, dass die Romulaner ihn nicht aufspüren konnten und vergaßen. Er überlebte den Dritten Weltkrieg und stahl sich an Bord der *T’Plana-Hath*, die den Ersten Kontakt mit den Menschen herstellte. So kam er zurück nach Vulkan.“

„Wie lerntet Ihr Euch kennen?“

T'Les merkte wohl, dass die Fragen immerzu intimer wurden. „Ich habe Dir doch früher berichtet, dass ich in einem Hilfswerk engagiert war. Eines Tages wurde ich Mestrals Betreuungsperson. Von Anfang an faszinierten mich sein Scharfsinn und seine Weltoffenheit. Er war vollkommen anders als jeder Vulkanier, den ich bisher in meinem Leben getroffen hatte. Ich lud ihn zu mir nachhause ein. Es wurde mehr daraus.“

„*Mehr?*“ T'Pol war verlockt, leise zu ächzen. „Ihr gründetet eine Familie.“

„Manchmal passieren Dinge nicht so, wie man sie geplant hat. Selbst unter uns Vulkaniern.“

„Was heißt das?“

Wieder zögerte T'Les. „Dass ich ursprünglich nicht den Wunsch hegte, Kinder zu bekommen. Deine Schwester und Du, Ihr wart das Ergebnis einer überstürzten Liebe. Überstürzt deshalb, weil ich damals nicht bereit war, die Konsequenzen meiner Handlung zu antizipieren. Damit ist V'Kes' Tod auch meine Schuld, und das werde ich mir nie verzeihen können.“

„Was ist mit V'Las? Er sagte, er hätte Mestral mehr zufällig gefunden.“

Ihre Mutter schüttelte wie beschwörend den Kopf. „Glaub mir, *so* zufällig war es gar nicht. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er schon zum dama-

ligen Zeitpunkt unter dem Einfluss der Romulaner stand. Sie wollten, dass er die Augen offen hält, um den abtrünnigen Spion endlich zu eliminieren. Sie scheinen in solchen Dingen sehr gründlich zu sein.“

T’Pol glaubte nicht, was sie zu Ohren bekam. „Du *wusstest* von seinem Engagement mit den Romulanern? Wieso hast Du Dich nie in der Öffentlichkeit zu Wort gemeldet? Oder bei mir?“

„Ich hatte keine Beweise.“, erwiderte ihr Gegenüber prompt. „Nur Mestrals Aussagen. Aussagen von einem Vulkanier, der sich durch ein Jahrhundert des Lebens auf einem fremden Planeten stark verändert hatte; der auf Vulkan nicht gerade als vertrauenswürdig gegolten hätte. Wer hätte mir schon geglaubt? Das Einzige, was ich riskiert hätte, wäre das Leben meiner verbliebenen Tochter. Hätte ich mir das verzeihen können? Du kennst die Antwort auf diese Frage.“

„V’Las tötete Mestral.“

„Nein, das war gelogen. Er wollte Dir wehtun, *darum* ging es ihm. Du warst gerade einmal einige Monate alt, als Mestral Selbstmord beging. Das war ein Schock für mich; er verließ uns einfach so, angeblich, weil er seine Familie nicht in Gefahr bringen wollte. Zumindest stand das in seinem Abschiedsbrief. Er hatte wohl etwas vermutet,

denn kurz darauf brach V'Las – damals Chef des Sicherheitsdirektorats – mit einem Team in unser Haus ein. Sie durchsuchten alles, aber ich hatte die Leiche gut versteckt. Mestrals Wunsch lautete, verbrannt zu werden. Was glaubst Du, was das für eine Situation für mich war? Ich tat es dennoch. V'Las fand mich, gerade, als ich am Feuer stand, in dem Mestral verbrannte. Du kannst Dir denken, dass ich seinen Groll auf mich zog. Er bestrafte mich.“

T'Pol ahnte, dass es um die Eliminierung von V'Kes ging. „Sag mir, wie meine Schwester starb.“

„Es war ein Missverständnis.“ Tränen verließen T'Les' Augenwinkel. „Sie befand sich bei Freunden, und bei ihrer Geburt hatten wir versäumt, den Eintrag in die zentrale DNA-Datenbank durchführen zu lassen. Daraus leitete V'Las ab, ich wollte ihn hintergehen, einen Teil meiner Familie vor der potenziellen Schande schützen, die mich laut den vulkanischen Gesetzen erwartete, mit denen er sich nach außen hin legitimierte. Eine solche Perversität, an einem hilflosen Kind... Wir Vulkanier bilden uns oft ein, etwas Besseres zu sein, aber wir können genauso noch die schrecklichsten Dinge in uns hervorbringen wie *vor* Suraks Erleuchtung. Unsere kulturelle Tünche ist nicht dicker als bei den Menschen.“

T'Pol verschränkte die Arme. „Diese Geschichte ist beinahe unglaublich.“

„Und doch hat sie sich so zugetragen. Vielleicht verstehst Du jetzt, warum ich keine Gelegenheit sah, sie Dir jemals zu erzählen. Ich weiß nicht, ob es gut gewesen wäre...“

„Nicht *gut* gewesen wäre? Die *Wahrheit*?“

„Nein,“, widersprach T'Les, „Dich zu belasten. Unser Verhältnis noch schwieriger zu machen als es ohnehin war.“

„Ob Belastung oder nicht, das ist zweitrangig.“, formulierte T'Pol hart. „Wir sind Vulkanier; Wahrheit ist immer noch die Basis unseres Agierens.“

„Wir sind *Lebewesen*, trotz unserer Besonderheiten verwundbar wie andere auch.“ Ihre Mutter gestikulierte. „Das solltest Du eigentlich am besten verstehen, die Du immer so emotional warst.“

T'Pol kniff die Augen zu. „Fang nicht wieder damit an.“

„Einverstanden, doch Du weißt, dass es stimmt.“

„Ist *das* der Grund, warum Du Dich den Syraniten anschlossest? Weil Du *Rache* wolltest?“

„Ich wollte mehr als nur Rache.“, eröffnete T'Les. „Ein offenes, unabhängiges Vulkan, das sich eint und zurückbesinnt auf die Werte, die uns alle zusammenhalten. Das eine tolerante und fort-

schrittliche Einstellung zu *leben*, nicht bloß zu denken beginnt. Nur auf diese Weise können wir der Korruption durch äußere und innere Kräfte entgehen. Mein Anliegen war aufrichtig. Ich wollte an ein neues, *besseres* Vulkan glauben.“

T'Pol sah wieder zu den Abbildern in der Höhle. „War meine Schwester älter als ich?“

„Zwei Jahre.“

„So menschlich...“, rezitierte sie. „Du hast mich nicht angenommen.“

„Ich sagte doch, eine Familie war ursprünglich nicht mein Plan. Aber ich habe mich umentschieden, sonst hätte ich Dich ja wohl nicht zur Welt gebracht.“

„Es ist mehr als das: Du warst entsetzt, als Du mir in die Augen blicktest. Du hast gehaut, ich würde anders sein als die anderen Kinder.“

„Das habe ich.“, gab ihre Mutter zu. „Seit dem Augenblick, da ich Dich sah. Bei Deiner Schwester allerdings war es genauso. Ihr wart beide die Töchter eines Mannes, der sein halbes Leben auf der Erde verbracht hatte, der seinen anerzogenen Lebensstil aufgab. Wir Vulkanier bleiben nahe der Heimat; wir wissen nicht, wie wir uns fremden Bedingungen anpassen würden. Es gibt die Theorie, dass wir flexibler sind als vermutet und auch ohne Meditation auskommen. Auch wird vermu-

tet, dass sich die Struktur unserer Gehirne und unseres Erbguts unter neuen Umwelt- und Sozialbedingungen verändert. Mestral war ausgesprochen emotional, wenngleich er verstand, seine Gefühle zu kontrollieren. Das machte ihn besonders. Doch ich hegte den Wunsch, dass seine Kinder nicht unter gesellschaftlichen Problemen aufwachsen sollten. Ihr tragt diese Anomalie in Euch. Sein Vermächtnis. Und in Deinem Fall brachte diese Trelliumvergiftung sie noch stärker zur Entfaltung.“ T’Les seufzte und schien bereit, in die Knie zu sinken. Stattdessen näherte sie sich T’Pol und nahm ihre Hand. Kalt. Große Augen sahen sie an. „Jetzt weißt Du, warum Du bist, wie Du bist, mein Kind. Mestral hatte Recht: Er wollte etwas Neues in Euch beiden sehen. *Weder* vulkanisch *noch* menschlich. Ich verlor ihn zu früh. Ich hatte nicht die Kraft, nicht die Inspiration, Euch alleine großzuziehen, den Respekt vor Eurem Anderssein zu bewahren. Wäre er doch nur da geblieben... Alleine habe ich in der Erziehung versagt. Es tut mir so Leid, meine starke T’Pol...“

Wenige Sekunden darauf begann das Abbild von T’Les an Kohäsion zu verlieren...



KAPITEL 20

Deneva

„Sind Sie *verrückt?!“* Wut explodierte in Reed. Harris hatte nicht das Recht, sich so aufzuspielen. Er war die Geschichtenkrämerei leid, bis zum Erb-rechen.

Es regnete immer noch unablässig. Harris stand auf der Veranda und schmunzelte viel wissend, blieb ruhig. „Kaum verrückter als Du, oder? Nicht umsonst heißt es: ‚Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.‘“

„Lassen Sie die Spielchen, Harris.“, fauchte Reed und sprenkelte dabei viele kleine Wassertropfen

über das Hemd seines Gegenübers. „Die hängen mir zum Halse 'raus.“

„Dann kann ich nur hoffen, dass Du nicht lebensmüde geworden bist, Malcolm. Denn ein anderes Sprichwort besagt, das *Leben* sei ein Spiel.“

Reed versuchte, sich Einhalt zu gebieten. „Einverstanden. Und jetzt habe ich Ihres durchschaut. Wieso haben Sie mir nicht gleich gesagt, worum es Ihnen geht? Diese Rekrutierungsmasche geht hinten und vorne nicht auf, denn Sie sind ein verdammte *schlechter* Lügner, Harris.“

Kränkung trat in Harris' Antlitz. „Ich will das nicht noch mal hören.“

„Dann beenden Sie die Scharade! Schicken Sie mich wieder nachhause!“

„Versteh doch: Du *bist* zuhause. In diesem Haus wurdest Du geboren.“

Reed verkniff sich spöttisches Gelächter. „Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Und im Leben davor wurde ich als Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Sie müssen wirklich verzweifelter sein als ich dachte.“ Er wandte sich ab, ging zurück ins Haus.

„Malcolm. *Malcolm*.“ Harris hielt ihn auf, indem er Reed am Arm packte. „Deine Zieheltern haben nie mit Dir über die Adoption gesprochen; sie haben das immer von Dir ferngehalten.“

„Halten Sie Ihr Maul!“ Reed riss sich los und begab sich wieder ins Obergeschoss.

Als Harris ihm wenige Minuten später hinterherkam, saß er am Dinnertisch im Wohnzimmer, stützte den Kopf auf beide Arme und rang mit den Tränen. „Was wollen Sie von mir, Sie Mistkerl?“, schluchzte Reed. „Sagen Sie’s mir endlich...“

Harris schwieg zunächst und nahm auf der anderen Seite des Tisches Platz, musterte ihn. Dann formulierte er mit erstaunlicher Vorsicht: „Meinem Sohn die Wahrheit mitteilen. Doch ich bin mir nicht sicher, ob er sie hören will. Glaub mir, es war nie beabsichtigt, Dich wegzugeben. Aber nachdem Deine Mutter starb, war ich schlichtweg überfordert. Die Sternenflotte stand kurz vor ihrer Gründung, viele Dinge waren im Fluss, und wegweisende Schritte mussten vollzogen werden. Ich hatte Angst, etwas Falsches zu tun...oder gar zu versagen. Und Du warst eine Schwäche, die ich mir nicht leisten konnte. Also traf ich eine Entscheidung. Eine Entscheidung, die ich mit dem Fortgang der Jahre immer mehr bereut habe. Immer wieder stelle ich mir die Frage, ob ich damals nicht einen schweren Fehler begangen habe, indem ich Dich weggab. Indem ich meine Arbeit über die Familie stellte...und über den Wunsch Deiner Mutter, auf Dich Acht zu geben.“ Harris‘

ansonsten so unerschütterliche Züge drohten zu entgleiten. „Es tut mir Leid, dass Du in eine so kalte Familie geraten bist; wo man versuchte, Dich nach altbritischen Ehridealen zu erziehen, etwas aus Dir zu machen, das Du nicht bist. Umso mehr bin ich beeindruckt, wie Du Dich entwickelt hast. Wenn ich in Deine Augen sehe, dann erkenne ich viel von Deiner Mutter und von mir wieder. Du bist zur Sternenflotte gegangen und hast Dich nicht beirren lassen. Du bist Deinem eigenen inneren Kompass gefolgt. Ich bin stolz auf Dich, Malcolm. Und ich möchte Dir sagen: Es war meine größte Sünde, meinen Sohn im Stich zu lassen.“

Reed wischte sich Tränen davon. „Ich glaube Ihnen nicht.“

„Sieht danach aus, als müsste ich ein paar Beweise vorlegen...“ Harris genehmigte sich eine Pause. „Normalerweise ist unsere Rekrutierungspolitik viel rigider. Um des höheren Gutes willen lässt man den ausgewählten Personen keine Wahl; wir sorgen dafür, dass sie in diese Sektion integriert werden. Du bist eine Ausnahme; es ist immer um freiwillige Unterstützung gegangen. Ich habe es respektiert, als Du ablehntest, einer unserer Agenten zu werden und stattdessen auf die *Enterprise* gingst. Ebenso habe ich Dich gewähren lassen, als

Du mir im letzten Jahr den Rücken kehrtest. Du hattest *immer* eine Wahl.“

„Habe ich sie denn weiterhin?“, fragte Reed.

„Natürlich. Doch *ich* für meinen Teil kann nicht länger schweigen. Ich riskiere hier viel, indem ich Dich herbringen ließ; indem ich Dich in der Freiheit, die Du hast, einweihe. Viele aus der Gruppe werden auf die Barrikaden gehen, wenn sie davon erfahren. Das alles nehme ich in Kauf. Denn bei dem, was uns bevorsteht, brauche ich meinen Sohn an meiner Seite. Meinen Sohn mit all seinen besonderen Gaben und Fähigkeiten.“

Reed wurde daraus nicht schlau. „*Was* steht uns bevor?“

In Harris' Augen entstand ein Funkeln, das auf Furcht hindeutete. Dieser Mann und Angst? „Große Herausforderungen.“, brachte er langsam über die Lippen. „Unsere Sektion hat Anhaltspunkte, von denen die Sternenflotte und die Erdöffentlichkeit nicht einmal etwas *ahnen*. Viele Dinge werden sich fundamental verändern – im Weltraum und auf der Erde. Und genau hier kommst Du ins Spiel. Ich brauche Dich – dauerhaft. Du bist ein Scharnier zwischen uns und dem Captain des Flaggschiffes, auf den Sternenflotte wie Regierung gleichermaßen hören. Darüber hinaus verfügst Du über einzigartige Talente und

Zugriffe. Das ist eine Verantwortung, zu der Du stehen musst, und ich bin mir sicher, das wirst Du, wenn die Zeit reif ist. Malcolm, ich weiß, das alles kommt sehr plötzlich für Dich. Aber keine Sorge. Du wirst Zeit haben, darüber nachzudenken.“

Harris nahm ein gefährlich aussehendes Tranchiermesser vom Stapel benutzten Geschirrs und schnitt sich damit in seine Handfläche, sichergehend, dass genug Blut daran klebte.

Entgeistert sah Reed zu, ehe ihn von hinten vier Arme packten und ihm, begleitet von kurzem Stechen, eine Injektion das Bewusstsein raubte. Es fühlte sich an wie die Befreiung aus einem besonders realen Albtraum...



KAPITEL 21

Erde, San Francisco
[einige Kilometer vor der Küste]

Archers Reaktion kam zu spät.

Ein von der Oberfläche hinabdringender Lichtreflex hatte die Klinge im kalten Wasser aufblitzen lassen, und nun beschleunigte die unbekannte Taucherin ihr Schwimmtempo.

Tausend Gedanken rasten Archer durch den Kopf, doch über alledem ließ sich keine triftige Antwort finden. Wo kam sie her, warum bedrohte sie ihn...?

Fassungslos wandte er sich ab und ergriff die Flucht. Seine Flossen zogen durch den Pazifik, doch er kam nicht schnell genug vom Fleck. Musste an der mangelnden Übung liegen...

Woran es *wirklich* lag, spielte indes keine Rolle mehr, als die Fremde nach seinem Bein griff und ihn am Fortkommen hinderte. Sie zwang ihn in die Rolle, und binnen kürzester Zeit lagen beide übereinander. Da sah sich Archer dem herannahenden Spitzseisen ausgesetzt...

Rechtzeitig packte er die Angreiferin am Handgelenk, blockierte und stieß sie mit gezieltem Tritt von sich weg. Ein neuerlicher Fluchtversuch an die Oberfläche jedoch erstickte im Keim, weil die Fremde ebenso hartnäckig wie entschlossen zu sein schien.

Wieder kam es zu einer unmittelbaren Auseinandersetzung, aber diesmal erreichte die Kontrahentin mehr: Höllischer Schmerz sengte durch Archers Nervenbahnen, erinnerte an die bestienhaften Krallen Commander Dolims, als das Messer hindurch die Montur eine Schneise in seinen Arm schnitt. Blut verteilte sich in einer Wolke, während der Kampf fortgesetzt wurde.

Der Widerstand des Wassers verhinderte einen Schlagabtausch und beförderte zudem die Flinkheit der Frau, einer offenbar ausgebildeten Tau-

cherin, mit der Archer es nicht aufzunehmen imstande war. Rasch fügte sie ihm eine zweite Wunde zu, und die ozeanische Tiefe schluckte den Schrei. Wiedermals lockte eine kurzweilige Loslösung beider Leiber Archer, hinauf an die Oberfläche zu stoßen – Fehlanzeige.

Seine Wunden brannten wie Feuer. Archer merkte, wie durch sie ausgelöste Schwäche sich mit Erschöpfung durch den Kampf zu einer verhängnisvollen Mischung ergänzte. So war es kaum verwunderlich, dass er einen flinken Hieb mit dem Messer nicht mehr parieren konnte –

Wäre nicht eine spektakuläre Strahlenlanze gewesen, die schier aus dem Nirgendwo auftauchte und die mordlustige Frau augenblicklich ins Reich der Träume schickte.

Archer blickte nach oben und sah einen weiteren Taucher. Trip.

Er hielt sich die Wunden und verschnaufte hinter seiner Atemmaske.

General Caseys Verbesserungen scheinen gefruchtet zu haben., kam ihm ein seltsamer Gedanke. Die Teile funktionieren jetzt sogar unter Wasser.

Lerox V

Der Energiewall knisterte bei seiner Aktivierung und trennte nun Gannet, Nora und die Mayweathers von den Mazariten.

Travis stand K'yaavolaas unmittelbar gegenüber, schmälte den Blick. „Schon seit Jahren machen Sie der *Horizon* das Leben schwer. Wieso?“

Der Mazaritenanführer stutzte. „Sagen Sie: Kennen wir uns?“

„Nur flüchtig nehme ich an. Travis Mayweather.“

Travis' Antwort bewirkte eine Reaktion: K'yaavolaas lachte tiefkehlig. „Na, sieh einer an: *Noch* ein Mayweather? Irgendwann *muss* ich sie doch alle zusammenhaben.“ Er adressierte sich Rianna. „Ich gratuliere Ihnen, Misses Mayweather. Zwei prächtige Burschen haben Sie da.“

„Wir haben Ihren elenden Piraten schon *einmal* gezeigt, wo der Pfeffer wächst.“, ließ Travis ihn drohend wissen.

„Ja, ich erinnere mich lebhaft, und bereits damals war ich so frei, die Reparaturkosten für mein Schiff auf Ihre Gesamtrechnung zu setzen. Ich

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
würde sagen, es wird langsam Zeit, dass Sie Ihre
Schulden bei mir begleichen.“

„Schulden?“ Travis hielt das Wort für einen Euphemismus in der Sprache eines interstellaren Gangsterbosses. ‚Erpressung‘ war wohl der bessere Begriff. „Darauf können Sie lange warten.“

„Ich bin ein geduldiger Mann.“ K’yaavolaas’ Stimme war viel zu melodisch.

„Die Regierung von Lerox wird Sie finden und zur Strecke bringen.“

In der Folge breitete der Mazarit beide Arme aus. „Sehen Sie’s ein: Die Regierung gehört *mir*, genau wie die Regierungen auf einem Dutzend anderer Welten im Borderland. Und *Sie*, Familie Mayweather, sind allmählich dazu angehalten, etwas auf den Tisch zu legen. Sonst könnte es leicht passieren, dass Sie sich Ihren weiteren Lebensunterhalt in einer meiner Iridiumminen verdienen dürfen. Entspricht *das* vielleicht Ihrem Wunsch?“

K’yaavolaas rieb die Handflächen aneinander. „Also, es gibt jetzt zwei Möglichkeiten: Entweder Sie zeigen sich zahlungswillig oder ich werde die *Horizon* schließlich finden und das Geld aus ihr herausholen. Und ich verspreche Ihnen: Dabei werde ich nicht zimperlich vorgehen. Reicht es nicht, was ich dort vorfinde, verrechne ich gerne

auch über ausgewählte Schiffskomponenten und natürlich Crewmitglieder. Gerade genießen menschliche Sklavinnen auf dem Verex-Markt erhöhte Nachfrage. Mir scheint, die Orioner sind in letzter Zeit auf den Geschmack gekommen. Deshalb sei hier ausdrücklich an Ihre Vernunft appelliert. Sie haben die Wahl. Ich will Ihnen noch eine Gelegenheit eröffnen, über Ihre Zukunft nachzudenken. In einigen Stunden kehre ich zurück – in der Hoffnung, dass Sie sich kooperativer zeigen...”

An der Seite seiner Schergen wandte sich K’yaavolaas ab und zog von dannen.

Paul hielt sich den Kopf. „Was für ein Wiedersehen...”

Travis wollte dem latenten Pessimismus seines Bruders ein Gegengewicht setzen. „Aber immerhin: Hab’ ich Dir nicht versprochen, dass es keine vier Jahre mehr dauert?”

„Ja“, meinte der Andere, „jetzt dauert es vier Jahre, bis wir hier wieder *’rauskommen*. Weil langsam keiner mehr übrig ist, der uns retten könnte.“

Travis war nicht beeindruckt. „Ich saß schon oft hinter einem Kraftfeld. So schnell gebe ich nicht auf.“

„Solltest Du aber. Es war idiotisch, herzukommen und diese Rettungsaktion zu starten.“

„Jetzt hör' schon auf, Paul.“, protestierte Rianna, und es bewirkte, dass Paul sich schnaufend in eine Ecke der Zelle setzte und vorerst schwieg.

Travis hatte K'yaavolaas' Worten aufmerksam gelauscht. „Von welchen Schulden hat der Kerl geredet?“

Nora vollführte eine abwinkende Geste. „Ach, das hängt der uns schon die ganze Zeit an. Nur ein Vorwand. Wir haben *nie* Schulden bei ihm gemacht.“

„Weshalb *sollten* wir auch?“, fügte Paul, wie in seiner Ehre herausgefordert, hinzu. Angesichts seiner Rolle als Captain der *Horizon* durchaus verständlich.

Aus dem Augenwinkel erkannte Travis, wie sich Riannas Gesichtsausdruck radikal veränderte und sie einen halb unterdrückten Seufzer von sich gab. „Mom?“

Seine Mutter stöhnte leise. „Ich wünschte, es wäre nie so weit gekommen. Doch vielleicht ist jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen, um mit Euch darüber zu reden.“

„Jetzt?“, wiederholte Paul unbehaglich.

Und auch in Travis' Magengrube zog sich vorahnungsvoll etwas zusammen. „Mom, was hat das zu bedeuten? Hast Du uns etwas verschwiegen?“

„Wo soll ich anfangen?...“ Rianna lehnte sich gegen die Wand und musste erst die richtigen Worte finden. Das bedurfte eines Moments. „Als Euer Vater starb, verloren wir eine wichtige Quelle für unser Geschäft. Ihr wisst, er war ein echter Fuchs. Er kannte selbst die abgelegenen Handelsrouten wie kein anderer, genoss das Vertrauen vieler Unternehmer und war ein geschickter Feilscher. Das hatte uns in all der Zeit geholfen, den Kopf über Wasser zu halten. Vielen anderen Frachterfamilien erging es bedeutend schlechter.“ Sie schluckte schwer. „Nach seiner Erkrankung wurde es schwieriger, denn er konnte die *Horizon* nicht mehr führen. Zuerst brach er uns stückweise weg. Ich sah, dass wir ohne seine Expertise nicht überleben würden.“ Rianna unterbrach sich für ein paar Sekunden bedeutungsvoll. „Also wandte ich mich während eines Zwischenstopps im Borderland vor drei Jahren an K'yaavolaas.“

„Warum? Warum, Mom?“

Ein verzweifelter Glanz trat in ihre Augen. „Wir waren nahezu vollständig pleite“, erklärte Rianna, „und K'yaavolaas war der Einzige, der auf die Schnelle einen Kredit auszustellen bereit war. Du

weißt doch, wie die Lage heutzutage ist, Travis. Nimm es mir nicht übel, ich habe Deinen Gang zur Sternenflotte immer befürwortet, weil ich nur das Beste für meine Kinder wollte. Weil ich wollte, dass sie sich ihre Träume erfüllen. Doch seitdem die Sternenflotte mit ihren viel schnelleren, modernen Schiffen da draußen ist und der Handel mit anderen Völkern zunehmend liberalisiert wurde, geraten die privaten Frachtgesellschaften immer mehr unter Druck. Sie müssen ihren ohnehin überstrapazierten Crews mehr abverlangen, um noch produktiv genug zu sein. Der Wettbewerb ist viel härter geworden. Die Strenge bei den Handelslizenzen ist enorm gewachsen. Oft sind sie nur noch auf ein paar Jahre befristet. Dadurch sinken die Frachtercrews zu Tagelöhnern herab.“

Travis' Mutter ballte eine Faust, Stimme und Miene glitten in fluchend-verzweifelte Lagen ab. Ein tief sitzender Zorn flammte auf. „Früher haben wir Frachterfamilien einfach nur gehandelt und mit ehrlicher Arbeit unser Geld verdient. Man *konnte* noch Geld verdienen, auch wenn das weißgott schon schwer genug war. Aber dann musste ja die Sternenflotte kommen. Sie macht uns nicht einfach nur Konkurrenz, weil sie selbst mehr und mehr Transportflüge übernimmt, zum Beispiel für irdische Kolonien. Sie macht uns neu-

erdings auch Vorschriften, welche Welten wir anfliegen dürfen. Sie denkt sich Direktiven und Protokolle aus, nach denen wir uns richten müssen, und sie nimmt sich heraus, unsere Schiffe anzuhalten und zu überprüfen. Sie setzt Standards fest und spricht Sanktionen aus, wenn wir ihren technischen Vorstellungen nicht entsprechen...oder verdonnert uns zu Reparaturen und Umrüstungen, die wir uns nicht leisten können. Dass sie damit unsere Existenzgrundlagen ruiniert, scheint ihr nicht bewusst zu sein.“

Verzweifelt wandte sie sich an ihren älteren Sohn, der bislang geschwiegen hatte und wirkte wie ein Vulkan vor dem Ausbruch. „Paul, das siehst Du doch genauso.“ Rianna schüttelte den Kopf. „Man muss doch noch seine *Familie* ernähren können, wenn man schon auf festen Boden unter den Füßen verzichtet, auf frische Luft, Jahreszeiten und all die anderen Annehmlichkeiten.“

Einen Augenblick herrschte Stille, da alle Anwesenden Rianna musterten. Travis und Gannet wechselten einen frustrierten Blick.

„Wir sind also wirklich seine Schuldner.“, rekapitulierte Nora mit gesenktem Haupt.

Rianna hielt das nicht davon ab, sich weiterhin zu rechtfertigen: „Selbst jemand wie *Du*, Travis, der jahrelang nicht mehr dabei war, muss sich die

Horizon nur mal anschauen und weiß, dass wir in den vergangenen Wochen und Monaten nicht gerade von Fortuna gesegnet waren. Keine Investitionen. Lukrative Aufträge werden immer seltener. Und mit dem Verscheiden Eures Vaters ist uns der richtige Riecher für gute Gelegenheiten abhanden gekommen.“

Paul war rot angelaufen, sein Gesicht eine erstarrte Maske. „Also hast Du Dich *noch* mehr verschuldet!“, stob er. „Und das *alles* hinter unserem *Rücken*?!“

„Die Alternative wäre gewesen, unsere Lizenz zurückzugeben. Die Cargo Services verlangen, weil sie selbst so unter wirtschaftlichem Druck stehen, eine immer größere Gewinnrückzahlung von ihren Crews. Die sind da knallhart geworden: Kein Fleiß, kein Preis, keine Lizenz.“

Travis' Bruder ächzte. „Immer noch besser als die eigene Familie zu bescheißen. Sag schon: Lag es an mir; war ich Dir nicht *gut* genug als neuer Captain? Als Dads Nachfolger?“

„Oh nein, Paul...“ Rianna war den Tränen nahe. „Dich trifft keine Schuld. Euer Vater und ich hätten rechtzeitig erkennen müssen, dass die rosigen Zeiten für die privaten Frachtdienste von der Erde bald vorbei sein werden. Man hat keine Garantie

mehr auf seine Brötchen. Aber wir waren blind. Das war unser großer Fehler.“

„Und Du versuchst ihn wieder glatt zu streichen, indem Du Dich unter die Fittiche der intergalaktischen Mafia begibst. Na toll.“

„Ich hätte die Credits so gern zurückgezahlt.“, sagte Rianna angeschlagen. „Das war der Plan: Irgendwie würden wir schon wieder zu viel versprechenden Aufträgen kommen und ich das Geld unauffällig in kleinen Raten zurückzahlen. Stattdessen habe ich alles nur noch schlimmer gemacht.“

„In der Tat, das hast Du!“, stierte Paul und fasste sich an den Kopf. „Hast Du auch nur eine *Sekunde* daran gedacht, was passiert, wenn die E.C.S. erfährt, dass wir mit diesen Mazariten unter einer Decke stecken? Wir sehen Deine heiß geliebte Lizenz nie wieder.“

Travis war schließlich ein Licht aufgegangen. Jetzt wusste er, wieso seine Mutter über Subraum nicht hatte darüber sprechen wollen.

Wieder entstand eine Gesprächspause, in der der Steuermann verstärkt über das Gesagte nachdachte und die Brauen senkte. „Eines versteh’ ich nicht: Wenn K’yaavolaas, wie er sagt, *wirklich* ein Dutzend Planeten kontrolliert – wieso schert er

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
sich dann so darum, dass wir ihm sein Geld zurückzahlen? Das sind doch bloß Peanuts für ihn.“

Einen Moment schien Rianna beinahe über den Scharfsinn ihres jüngeren Sohnes erschrocken. Dann erwiderte sie: „Das ist eine neuere Entwicklung... Sie hat sich nach der Aufnahme des letzten Kredits ergeben. Die Rückzahlung der Schulden hatte sich weiter hinausgezogen. K'yaavolaas erwartete für seine Unterstützung eine Gegenleistung, ein Zeichen des guten Willens. Die *Horizon* sollte eine Lieferung für ihn im Maruda-Sektor durchführen.“

Nora stutzte. „Dann war dieser Frachtflug nach Iomis VI also –...“

„...nicht für die E.C.S. bestimmt.“, vervollständigte Rianna den Satz.

Paul ächzte. „Wie gut, dass *Du* die Buchführung machst.“

„Was war das für eine Fracht?“, wollte Travis wissen.

„Eigentlich nur drei Frachtsektionen voller Boridiumkohle.“

„Ich erinnere mich.“, kam es nachdenklich von Paul.

„Wie Dir Nora und Paul bestätigen können, ging die Lieferung problemlos vonstatten. Dummerweise fanden die Kunden noch etwas inmitten der

Kohle. Keine Ahnung, wie es da 'reingekommen ist... Vermutlich war es ein Versehen, aber ich weiß es *wirklich* nicht.“

„Was war es?“

„Ein Artefakt, ein vulkanisches, offenbar wahn-sinnig alt...“

Also geht's doch um viel versprechende Fracht und nicht einfach nur um ein paar lausige Krö-ten..., dachte Travis schnell. Im Pub hatte seine Mutter ihn angelogen. *Was will K'yaavolaas mit einem vulkanischen Artefakt?*

Indes zuckte Rianna die Achseln. „Mehr weiß ich nicht. Als K'yaavolaas davon erfuhr, wollte er den Handel natürlich sofort rückgängig machen. Er geriet in Rage und drohte mir, wenn ich ihm nicht die Flugrichtung des Kunden nannte. Dummerweise hatten wir zum selben Zeitpunkt dieses rigelianische Computervirus und mussten unser Sensorlogbuch einer Löschung unterziehen. Und jetzt haben wir den Salat: K'yaavolaas glaubt, ich hätte mich an dem Deal mit dem Artefakt hinter seinem Rücken bereichert; dass ich ihn übers Ohr gehauen hätte. Aber das stimmt nicht. Sonst würden wir bestimmt nicht mehr mit einem fünfzig Jahre alten Frachter durch die Gegend fliegen. Er denkt nach wie vor, ich wüsste, wo das Artefakt abgeblieben ist.“

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS

Ja, natürlich., dämmerte es Travis. *Diese ganze Erpressungsgeschichte ist nur ein Vorwand. Er will Mom damit unter Druck setzen.*

„Weißt Du eigentlich, was Du da getan hast, Mom?“, schlussfolgerte Paul. „Du hast uns den Wölfen zum Fraß vorgeworfen. Und die Wölfe sind gekommen und werden uns nun zerfetzen.“

Rianna drückte sich gegen Travis und begann erbittert zu weinen...



KAPITEL 22

Erde, Tottori

Die See wurde rauer.

Dicke, schaumige Wellen platschten gegen die Felsgruppe, auf deren Buckel Hoshi saß und sich vom Wind das Haar zerzausen ließ.

Am Horizont war der Leuchtturm vor dem Hintergrund herausziehender Gewitterwolken noch erkennbar.

Seltsam. Der Ort hatte sich in ihrem Empfinden definitiv verwandelt.

Kaito war sehr freundlich zu ihr gewesen und sein Tee zudem gut. Fast wirkte der bärtige Mann

erleichtert, dass er die sich selbst erteilte Aufgabe endlich hatte abschließen können, indem er Hoshi das Buch überreichte. Selbst wollte sie zwar nicht so weit gehen, zu behaupten, sie hätte heute einen neuen Freund gewonnen, doch war sehr viel von der bedrohlichen Aura des Turmbewohners abgefallen.

Fasziniert hatte sie etwas, das Kaito gesagt hatte. Auf ihre Frage hin, warum er denn alleine lebe, entgegnete er: „Sie wissen, dass in jedem Leuchtturm nur einer ist.“

Irgendwann, im Gefolge einer Stunde, hatte sie den Rückweg angetreten. Und fühlte sich plötzlich seltsam verpflichtet, mit dem Leuchtturm vor Augen, Michios Buch zu studieren.

Es war ein Fotoalbum. Gespickt mit allerhand Aufnahmen, die beide zusammen in all den Jahren von- und miteinander gemacht hatten. Dazwischen handgeschrieben Jahreszahlen und Kommentare. Die Erinnerung zauberte ihr ein Lächeln aufs Gesicht.

Auf der letzten Doppelseite erwartete sie, anders als gedacht, kein ausgewähltes Schlussfoto. Sondern ein Text, zweifellos in Michios bester Sonntagsschrift.

Aufmerksam begann sie zu lesen...

Liebste Hoshi,

immer wenn ich Dir in die Augen sehe, dann erblicke ich unweigerlich einen Teil von mir selbst. Wie ich war... Wie ich sein wollte; voller Träume und Optimismus. Wo er im Laufe der Zeit geblieben ist, darüber vermag ich nur zu rätseln. Wahrscheinlich aber ist mir der Optimismus verloren gegangen, weil ich zwei Dinge miteinander verwechselte. Ich verwechselte das Einfache mit dem Komplizierten. Ich ließ mich vom Komplizierten vereinnahmen. Das ist, wenn man so will, die Lektion meines Lebens. Oft habe ich über den Grund für diese Entwicklung nachgesonnen, und es will mir lediglich eine plausible Erklärung einfallen: In Wahrheit ist das Komplizierte einfacher als das Einfache, und deshalb war ich bequem, zu verwechseln und diesen Weg zu gehen. Ich kann ihn nicht mehr rückgängig machen – das kann nur der Herrscher der Zeit –, aber ich kann Dir das kleine Bisschen Weisheit mitgeben, das mir im Laufe dieses Daseins zufiel. Und im Rückblick erkenne ich, wie stark sich doch alles an diesen zwei Fragen aufhängt: Warum ist das Komplizierte in Wahrheit einfacher als das Einfache? Und warum ist es so leicht, zu verwechseln? Ich stelle mir das

folgendermaßen vor: Das Komplizierte ist das Äußere im Leben eines Menschen, das Einfache hingegen das Innere. Vermeintlich kompliziert kommt ersteres deshalb daher, weil es aufregender und zuweilen reizvoller ist: In dieser schnellatmigen Welt passiert unablässig von allen Seiten etwas; Zufälle kollidieren mit uns, manchmal auch die eigenen Entscheidungen. Überall Herausforderungen, so viel Neues zu entdecken... Es gibt viele Veränderungen, in denen wir existieren. Und über alledem erfüllen wir eine Funktion in der Gesellschaft. Der Beruf ist nur das letzte Beispiel. Im Innern hingegen gibt es nur uns selbst, eine manchmal leise, aber niemals schweigende, vor allem durch und durch ehrliche Stimme; Gefühle, halbgare Gedanken, hin und wieder auch Zweifel... Ich würde sagen, wenn man seinen Kern betrachtet, handelt es sich um die langfristigen Bestandteile unserer Persönlichkeit, unseres Wesens. Vielleicht eine Seele, zumindest aber eine besondere Partitur. Es braucht Zeit, bis sie sich herausbildet. Jemand sagte einmal, diese Partitur sei unser Kompass im Leben, die uns daran erinnert, warum wir Dinge tun und die uns dazu anhält, gemachte Fehler zu korrigieren. In dieser Hinsicht seien wir wie ein Komponist, der ein Motiv aufnimmt, wiederholt, variiert. Man könnte

also sagen: Das Äußere ist unter Umständen das, was uns Stärke und Zuversicht gibt. Das Innere das, was uns antreibt, überhaupt etwas zu tun, wozu wir uns angehalten fühlen, woraus sich erst Stärke entwickeln kann, um wiederum eingesetzt zu werden. Zwei Zahnräder, die ineinander greifen. Das ist das positive Gleichgewicht. Es hat einen Ursprung. Und jetzt kommen wir; wir beide, Du und ich... Wie verhält sich jemand, der von Anfang an keinen inneren Kompass besaß, weil er von vorneherein die Fremdheit in der Welt spürte? Von den einen bewundert und von den anderen verabscheut, doch nirgendwo zuhause. Immer etwas Exotisches. Wegen seiner Leistungen, nicht wegen seines Wesens. Wegen des Äußeren, nicht wegen des Inneren. Ich sage Dir, wie ich mich verhielt: sehnsüchtig. Ich wollte endlich gebraucht, geliebt werden. Ich glaubte, im Äußeren läge meine Identität. Beruf statt Berufung. Dort steigerte ich mich hinein. Jetzt könnte man sagen, die Welt ist schuld an dieser Entwicklung. Aber das stimmt nicht. Denn ich hatte meine Zweifel; die Stimme war zu keiner Zeit tot; auch nicht, als ich den Nobelpreis in theoretischer Physik erhielt. Irgendwann, viel zu spät, bemerkte ich, dass die Welt um einen herum sich nur für die Leistung interessiert hat, für das schließlich umgesetzte

Produkt. Ich wurde zu einer Batterie, nein besser: Ich hatte mich selbst zu einer Batterie gemacht. Wie ich Dich als junges Mädchen beobachtete und mir Parallelen zu meinem Werdegang auffielen, bekam ich einen neuen Blick auf die Dinge. Zum ersten Mal traute ich mich zur Wahrheit vor. Dank Dir, Hoshi. Die Wahrheit lautet: Jeder von uns trachtet auf seine ureigene Weise nach persönlicher Erfüllung. Das ist etwas, was die Welt da draußen Dir nicht bieten kann, auch nicht gegen noch so viel Ruhm und Credits. Die außergewöhnlichen Leute haben es dabei besonders schwer: Denn in ihrem Elfenbeinturm ersehnen sie, das Einfache zu erreichen – und verheddern sich im Komplizierten. Sie bleiben stecken, wo normale Menschen weiterkommen, weil letztere sich keine Illusionen machen, sich nicht verlocken lassen vom Weltlichen. Sie gehen den einzig wahren Weg, der für alle Menschen gleichermaßen gilt: Es ist der Traum, mehr zu sein als die Summe seiner Bestandteile. Und wo gelänge das besser als in einer Symbiose? In einer Gemeinschaft. Freunde, Familie... Welche Form es genau hat, ist nicht so wichtig, nur dass man diese Symbiose sucht und findet, ist wichtig. Auch wir Ungewöhnlichen – halb verächtlich, halb anerkennend als Genies tituliert – spüren dieses Bedürfnis. Ich versuchte,

es zu ersticken, meine Einsamkeit totzumachen unter dem Mantel der Reputation. Manche Schlachten gewann ich, den Krieg hingegen verlor ich. Denn die leise Stimme hinter meiner Brust war stärker als noch so viel alkoholisierendes, dynamisches Äußeres. In einer Hinsicht sind wir so genannten Genies ganz gewiss etwas Besonderes: Mehr als alle anderen müssen wir wissen, wann sich uns die Gelegenheit eröffnet, all das Komplizierte abzuwerfen, mit dem wir uns die Sinne verstopfen, um durchs Leben zu finden, in der Hoffnung eines Tages Erdung zu finden. Bei mir wurde es zum Selbstläufer. Süßes Gift. Ich kam vom Weg ab. Aber vielleicht hatte all diese Lehre einen Sinn: meiner Enkelin, die mir näher steht als sonst jemals jemand in meinem Leben, einen wichtigen Rat zu geben. Hast Du Deine Gemeinschaft, Deine Symbiose, Dein Zuhause gefunden – trete auf die Bremse. Sei Dir bewusst, dass Du in letzter Instanz ein Mensch wie jeder andere bist. Reiß die Mauern des komplizierten Genies ein und halte Dich am Gefundenen fest. Wofür das alles? Vielleicht nur, um in den letzten Lebenssekunden Gewissheit zu haben, über sich hinausgewachsen zu sein und gleichzeitig die Stimme in sich nach außen getragen zu haben. Vielleicht ist da aber noch mehr...



KAPITEL 23

Lerox V

Die Mazariten kehrten wie angekündigt zurück. Ihr Anführer baute sich vor der Zelle auf, und das Kraftfeld sumnte vorwarnungsvoll. „In Ihrem eigenen Interesse will ich hoffen, dass Sie weise entschieden haben.“

Niemand sprach. Gannet war ohnehin außen vor, in den Augen von Nora, Paul und insbesondere Rianna flackerte Verunsicherung und Furcht, Travis fühlte sich zwischen den Stühlen.

Doch irrsinnigerweise wähnte er sich immer noch in der flexibelsten Position. Vor seinem geis-

tigen Auge sah er die Familie Mayweather kläglich in einer Iridiummine enden – und dazu konnte und wollte er es einfach nicht kommen lassen!

Schlechtes Gewissen keimte in ihm. In seinem mentalen Kosmos echote Matthew Ryans Stimme: *Wenn die Sternenflotte alle guten Leute kriegs – wer bleibt dann noch für die Frachter übrig? Wieso sind Sie gegangen? Wieso haben Sie Ihre Familie verlassen?*

Und da war auch Pauls anklagende Stimme vor zwei Jahren: *Du zitierst jetzt Dad? Du hast doch nie auf ihn gehört; wenn, dann hättest Du Deine Familie niemals verlassen! Feindliche Aliens sind nicht unser Problem, sondern die Sternenflotte und Leute wie Du!*

Dann erinnerte er sich an etwas, das ihm Malcolm Reed vor einigen Jahren gesagt hatte: ‚Wer sich nicht entscheidet, über den *wird* entschieden.‘ Womöglich bot sich hier ihre letzte Chance, die Falle wieder zu verlassen.

Und wie von Geisterhand gelenkt, da trat Travis aus der Ecke und wurde zum Gegenüber des Mazaritenbosses. Das Gefühl der Verantwortung auf seinen Schultern.

Travis setzte sich sein bestes Pokerface auf. „Vermutlich haben Sie Recht, K’yaavolaas. Es ist nicht die Gelegenheit, mit zugeklapptem Visier zu

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
spielen. Meine Mutter möchte schweigen, aber ich
kenne die Wahrheit und bin der Meinung, dass
wir reden sollten.“

Alle in der Zelle starrten ihn an, sagten aber
nichts.

„Sieh einer an. Sie lockern Ihre Zunge freiwillig.“, raunte der Andere. „Das ist erfreulich – und erspart meinen Männern zudem eine Menge Arbeit.“

„Ja, das tu’ ich...“ Der Steuermann überlegte nur kurz. „In Ordnung: Wir haben uns zwar an keinem Deal hinter Ihrem Rücken beteiligt...doch wir könnten wirklich wissen, wohin Ihr viel gesuchtes Artefakt verschwunden ist. Zumindest könnten wir eine Ahnung haben.“

Im Augenwinkel verfolgte Travis, wie Paul äußerst widerwillig schnaufte und sich erhob, kurzzeitig die Aufmerksamkeit von K’yaavolaas absorbierte, ehe er prompt von Rianna mit einem Armgriff gestoppt wurde.

„Wusste ich es doch! Ich wusste es die ganze Zeit über!“, stieß K’yaavolaas hervor. „Wo ist es?“

Der Steuermann blieb gelassen. „Alles zu seiner Zeit.“

„Raus mit der Sprache!“, bellte K’yaavolaas.

„Auf der Erde heißt es: Auch Kleinvieh macht Mist. Wir hier haben gewisse Anliegen. Sicherlich wissen Sie, wovon die Rede ist.“

Der Mazarit lachte humorlos. Einmal. Zweimal. „Ich warne Sie. Sie sind nicht gerade in der Position, mir Bedingungen zu diktieren. Ich könnte einfach ein paar orionische Hirnwürmer bei Ihnen einsetzen und mir die Informationen holen, die ich brauche. Fragt sich nur, ob *Sie* dann noch zu gebrauchen wären.“

„Selbstverständlich könnten Sie das.“, erwiderte Travis. „Nur würde es Ihnen mit großer Wahrscheinlichkeit nicht viel nützen. Denn die Informationen sind *nicht* hier drin.“ Er klopfte sich gegen die Schläfe. „Ich kann sie aber mit etwas Mühe und Arbeit beschaffen. Ich weiß, wie sehr Sie nach dem Artefakt lechzen; es würde für einen Ganoven wie Sie einen Riesensprung bedeuten. Weit mehr Macht als die Kontrolle über ein paar jämmerliche Planeten im Entwicklungsstadium nahe der klingonischen Grenze.“

„Werden Sie *ja* nicht ausfällig...“ Eine Sekunde lang schien K'yaavolaas bereit, die Energiebarriere zu deaktivieren und auf Travis loszugehen. Zuletzt griff wohl der Verstand, welcher ihm mitteilte, dass es nicht ernsthaft eine Alternative für ihn gab. Abrupt verebbte seine Erregung, wenngleich

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
ersichtlich war, dass er viel Überwindung brauchte. „Was erwarten Sie als Gegenleistung?“

Jetzt hatte ihn Travis da, wo er ihn haben wollte. „Liegt doch auf der Hand, oder? *Freiheit*. Und dann ein vollständiges Erlassen unserer Schulden, sozusagen als Vorschuss für unseren künftigen Freundschaftsdienst.“ Der Navigator schmälte den Blick, vernahm, wie Gannet neben ihm schneller atmete.

Abermals bestand K'yaavolaas' Reaktion in dem wie obligatorischen Gelächter, schierer Standard von einem seines Schlags. „Selbst jemanden, der ‚nur‘ ein paar jämmerliche Planeten nahe der klingonischen Grenze kontrolliert, sollten Sie nicht unterschätzen. Glauben Sie ernsthaft, ich setze Sie auf freien Fuß, mit *nichts* bei den Händen? Für wie dumm halten Sie mich eigentlich?“

„Tja, dann kommen wir wohl nicht ins Geschäft. *Wir* sind hinter diesem Artefakt schließlich *nicht* her.“ Travis wandte sich kontrolliert ab.

Er hörte, wie der Mazarit geradezu schauderhaft mit den Zähnen knirschte. „Einverstanden... Allerdings werde ich Sie beschatten lassen. Sie entkommen mir nicht. Ihre Schulden seien Ihnen erlassen, doch jetzt sind *Sie* am Zug. Beschaffen Sie mir, was ich verlange.“

Hatte K'yaavolaas angebissen? Travis war sich noch nicht gänzlich sicher, machte dennoch weiter: „Gut. Geben Sie uns ein wenig Zeit, den Aufenthaltsort des Artefakts herauszufinden. Vielleicht müsste ich die eine oder andere Verbindung mobilisieren.“

„Mobilisieren Sie besser nicht zu langsam. Ich bin zwar, wie schon angemerkt, ein geduldiger Mann, aber alles kennt seine Grenzen. Das nächste Mal werde ich nicht mehr so nachsichtig sein.“ Der Mazarit schlug gegen die Kontrolltafel, und das Kraftfeld verschwand.

Travis setzte sich einen unschuldigen Ausdruck auf, indes seine Begleiter alle etwas perplex wirkten. „War mir ein Vergnügen, mit Ihnen so konstruktiv zusammenzuarbeiten.“

„Das bleibt noch abzuwarten.“ K'yaavolaas starrte ihn finster an und zeigte dann auf seine Scherger. „Diese Herren werden Sie nach draußen begleiten.“ Die Gruppe verließ die Zelle, doch ehe sie den Bereich verlassen konnte, rief K'yaavolaas: „Familie Mayweather? Wenn Sie sich nicht an die Vereinbarung halten, töte ich Sie. Und ich werde mir Zeit dabei lassen.“

Bis sie wieder an der Oberfläche und außerhalb des skurrilen Regierungsgebäudes waren, sagte

niemand ein Wort. Nachdem sich die Wachen von ihnen getrennt hatten, brachen bei Paul sämtliche Dämme: „Weißt Du eigentlich, was Du da gerade getan hast?“

„Ziemlich genau.“, erwiderte Travis, verständnisvoll und erprobt ob der schwachen Nerven seines Bruders. „Ich habe geblufft. Ich habe ihm gegeben, was er wollte. Ein Versprechen, dass wir ihm helfen werden, das Artefakt zu bekommen.“

„Wunderbar. Nur dass sich dieses Versprechen nie wird einlösen lassen. Jetzt wird K'yaavolaas *nie* locker lassen...bis er erkennt, dass er *beschissen* wurde und wir nicht den Hauch einer Ahnung haben, wo das Artefakt zu finden ist. Und danach werden die Minen keine Option mehr sein – er wird uns aufhängen und uns die Kehlen durchschneiden. Jedem Einzelnen von uns, ganz langsam.“ Paul war außer sich. „Du hast die Büchse der Pandora geöffnet, Bruder – und wieder einmal hast Du keinen von uns gefragt! Du hast es einfach getan!“

Travis war anderer Meinung, auch und vor allem, weil er keine andere Option gesehen hatte. „Erst einmal sind wir frei. Das ist, was unmittelbar zählt. Und jetzt können wir im Ernstfall auch die Sternenflotte kontaktieren.“

„Die *Sternenflotte!*“, spie Paul zynisch.

„Es gehört zu ihren Aufgaben, Erdenschiffe zu schützen.“

„*Prima Einfall!*“, ließ sich Paul nicht beirren. „Ich frage mich bloß, warum die Sternenflotte im Borderland bislang nicht aufgeräumt hat.“ Er rümpfte die Nase. „Ein paar Schmuckschiffe mit eitlen Captains, nur etwas für die Eliten und für die Sonntagsfahrer. Die Wahrheit ist, dass wir Frachtercrews immer auf uns allein gestellt waren. Kaum ist Travis Mayweather zurück, schon übernimmt er wieder das Ruder. Von allen hier hat er die geringste Ahnung, und doch glaubt er, bestimmen zu können. Wir hatten das schon. Eine Mutter, die lügt; ein kleiner Bruder, der sich aufspielt... Jetzt ist bei mir das Fass übergelaufen. Es war endgültig genug. Ich steige aus.“

Rianna schritt zwischen Gannet und Nora, beide schweigend, hervor. „Paul, was redest Du da? Das kannst Du nicht machen.“

„Und *ob* ich das machen kann.“, widersprach Paul und zeigte auf Travis. „Er hat's vor sechs Jahren getan und *keiner* leistete Widerstand. Du hast ihn schon immer bevorteiligt.“

„Das ist nicht wahr!“ Etwas in Riannas Augen brach.

„Biege es Dir zurecht, wie es Dir passt. Es ändert nichts an meinem Entschluss: Ich will ein eigenes

Leben, eine Familie... Ich bin diesen undankbaren Drecksjob leid. Und ich habe nicht die geringste Lust, meine künftige Frau in einer Iridiummine kennen zu lernen.“ Paul adressierte sich an Travis. „Du hast uns diesen ‚Deal‘ mit K’yaavolaas eingebrockt, also kannst Du der *Horizon* auch den Kopf aus der Schlinge ziehen, wenn’s soweit ist. Du warst doch ohnehin immer der Bessere von uns beiden. Dann versuch’ Dein Glück mal. Und bete, dass Dad nicht auf Dich herabsieht. Er könnte bitter von Dir enttäuscht sein.“

„Paul! *Paul!* Paul, bleib stehen!...“

Gegen die Rufe seiner Mutter drehte sich Paul um und ging allein die Handelsstraße hinab.

Und Travis wusste, dass der Traum von einer endgültigen Versöhnung mit seiner Familie ein Traum bleiben würde...

— — —

Helles Licht zerfraß die Umgebung, wie eine beschädigte holographische Projektion. T’Pol beschlich der Eindruck, im Auge eines Wirbelsturms zu stehen. Vor ihr wurde die Gestalt von T’Les abnehmend transparenter und dann vorläufig wieder fester.

„Es ist Zeit, zu gehen.“, sagte ihre Mutter.

„Gehen? Wohin?“

„Auf den hellen Stern, genau über dem Berg Seleya. Wo auch all die anderen *Katras* sind.“

„Ja, ich erinnere mich an das Märchen.“ Sie hatte nie daran geglaubt, nicht einmal als Kind. Es war ihr lächerlich erschienen. Und nun, als längst erwachsene Frau, ertappte sie sich dabei, wie die Vorstellung ihr gefiel, auch wenn sie aus wissenschaftlicher Sicht noch so absurd anmuten mochte.

T’Les musterte ihre Tochter ein letztes Mal. „Wir werden uns wieder sehen, meine T’Pol. Zum richtigen Zeitpunkt. Und dann will ich Dir die Mutter sein, die ich zeit meines Lebens nicht sein konnte. Doch vorher möchte ich, dass Du noch etwas erfährst.“ Eine weiße Schneise entstand vor ihnen im Boden und bewirkte, dass T’Les‘ sich kurzzeitig unterbrach. „Manchmal, während Du meditierst oder schläfst, siehst Du seine Gedanken...und teilst seine Empfindungen.“

T’Les brauchte den Namen nicht auszusprechen, damit T’Pol wusste, wen sie meinte. Trip. Sie sprach von Trip.

„Noch vor kurzem ist ihm etwas Merkwürdiges durch den Kopf gegangen: Zum ersten Mal pasierte es ihm, dass er Dich mit seiner Schwester verglich. Seitdem wird er diesen Gedanken nicht

mehr los. Er hatte schon immer gute Instinkte, und damit meine ich nicht nur das spielerische Talent, mit dem er meinen Synthetisierer repariert hat. Deshalb traf es mich, als ich erfuhr, dass Ihr beide auf demselben Schiff dient, geschweige denn als ich Dich zum ersten Mal mit ihm sah; weniger die Tatsache, dass Du einen Menschen nach Vulkan führtest.“

„Was ist mit ihm?“, drängte T'Pol.

„Du ahnst es, T'Pol. Wie schon gesagt: Er hat gute Instinkte, dieser Commander Tucker.“

„Mutter...“

T'Les fuhr fort: „Mestral blieb eine lange Zeit auf der Erde. Obwohl er mehrere Frauen hatte, wurde nur aus einer Beziehung mehr. Er zeugte ein Kind, halb vulkanisch. Über die Generationen wich das Erbgut zurück, doch es kamen menschliche Babys mit vulkanischem Genom zur Welt, lange bevor Eure Elizabeth gezeugt wurde.“ Ihre Augen wurden größer. „Mestrals Linie auf der Erde endet bei der anderen Elizabeth, die Commander Tuckers Adoptivschwester wurde. Damit bist Du mit Elizabeth verwandt. Ihr habt denselben Vater.“

T'Pol war für einen Augenblick wie erstarrt. Ihr mentaler Kosmos war regelrecht überflutet. Sie erinnerte sich an einen Bericht von der Akademie der Wissenschaften, wonach vulkanisches Erbgut

in geringen Konzentrationen für medizinische Scanner nicht ohne weiteres auffindbar sei. Da bislang so etwas aber nie probiert worden war – weil es die Paarung von Vulkaniern mit Fremdweltlern voraussetzte –, blieb dies vorerst eine Theorie.

Und jetzt Trip? Je mehr T'Pol die Worte auf sich einwirken ließ, desto mehr erkannte sie, wie seltsam richtig sie anmuteten, auch wenn sie das rational nicht erklären konnte. Trips Vertrauen ihr gegenüber war schon immer ein Besonderes gewesen... Dennoch warf diese Erkenntnis alles um, überforderte sie, lähmte sie.

Ihr kam wieder in den Sinn, was Phlox im Zusammenhang mit dem halb-menschlichen, halb-vulkanischen Säugling gesagt hatte, den John Frederick Paxton aus Trips und ihrem Erbgut gezeugt hatte. Während sie gezwungen waren, ihrer ungewollten Tochter – einem Klon – beim Sterben zuzusehen, hatte er die These angestellt, eine erfolgreiche Fortpflanzung beider Spezies sei auf konventionellem Weg durchaus denkbar.

Das war das Eine. Aber eine solch unglaubliche Geschichte über Familienbande zu hören, die von der Verquickung so vieler Zufälle lebte, dass es schicksalhaft anmutete, war etwas ganz Anderes.

Überwältigt senkte T'Pol die Kinnlade. „Wieso erzählst Du mir das?“

T'Les blinzelte zuversichtlich. „Weil diese zusätzliche Verbindung *für* Euch spricht. Sie ist nicht das, was Euch im Kern ausmacht, aber sie verleiht Euch beiden eine weitere wichtige Besonderheit und stärkt das Band zwischen ihm und Dir. Du solltest darum wissen. Mir war die Vorstellung zunächst unangenehm, dass sich ein Vulkanier und ein Mensch derart nahe stehen könnten, doch damit wurde ich Dir, die Du schon so lange eine Frau zwischen den Welten geworden bist, nicht gerecht. Ich habe meine Aufgabe erfüllt. Du kennst jetzt die Wahrheit. Und nun wird es Zeit... Lebe wohl, meine starke T'Pol.“

T'Les spreizte die Finger zum vulkanischen Gruß, weil sie nicht mehr imstande war, ihre Tochter zu berühren.

„*Nein, Mutter!...*“

T'Pol schnellte in die Höhe – und fand sich bei Ordensbruder Mas wieder...



KAPITEL 24

Erde, San Francisco
[einige Kilometer vor der Küste]

„*Terra Prime! Für immer!*“, krakeelte die Frau wie eine Irre. Nachdem sie das Bewusstsein wiedererlangt hatte, fand sie sich gefesselt und geknebelt auf dem Deck des Katamarans. Trips Werk. Zornig wand sie sich hin und her, erreichte aber nichts. Daraufhin fixierte sie Archer. „Wenn Sie glauben, Sie könnten eine pseudopatriotische Ansprache halten und uns damit unsere Zustimmung in der Bevölkerung abwerben, dann haben Sie sich getäuscht! Es gibt immer noch viele intakte, auto-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
nome Gruppen von uns, überall im Sonnensystem!
Terra Prime wird sich anpassen! Die Erde wird
obsiegen! Und das verräterische Blut *abgestoßen*!
Wir werden Sie zerquetschen wie eine...“

Ein neuerlicher Phaserstrahl traf sie und bewirkte, dass sie ins Reich der Träume driftete. Trip war mit einem Verbandskasten aus der Kajüte gekommen, warf die Strahlenwaffe auf das Deck und ging zu Archer. In der Folge machte er sich daran, dessen tiefe Schnittwunden zu desinfizieren und zu verbinden.

„Was machen wir mit unserer reizenden Freundin?“, fragte der Ingenieur.

Archer streckte den Arm von sich weg. „Übergeben wir sie der Sicherheit. Ein xenophober Fanatiker mehr oder weniger im Gefängnis macht da keinen Unterschied.“

Nachdem die Binde fertig war, meinte Trip: „Vielleicht sollte Phlox sich das anseh’n.“

„Geht schon. Außerdem will ich ihn nicht aus den Federn reißen.“ Aus Erfahrung wusste er, dass das ernsthafte Nebenwirkungen mit sich bringen konnte. „Trip? Du hast mir das Leben gerettet. Danke.“

Der Cheftechniker lächelte dünn. „Was sollte ich anderes tun? Du bist mein Captain. Und das wird nie anders sein.“

Archer befand den Augenblick für angemessen, den Faden wieder aufzugreifen. „Was ist aus Dir geworden, Trip? Sag's mir.“

Sein Gegenüber seufzte. „Ich fühl' mich seltsam klein und ausgelaugt. Wie zu wenig Butter auf zu viel Brot verstrichen. Ich hab' keine Ambitionen mehr... Es gab Zeiten, da träumte ich von einem eigenen Kommando. Doch jetzt? Das alles spielt keine Rolle mehr. Auf die *Enterprise* gehöre ich hin, es *ist* einfach so. Ich wollte es mir zuerst nicht eingestehen, deshalb ging ich auf die *Columbia*, und das nicht nur wegen T'Pol. Irgendwie wollte ich mich losreißen – mir selbst das Gefühl geben, unabhängig zu sein und unverletzbar –, doch das funktionierte nicht.“

„Losreißen?“ Archer versuchte, seine Worte nachzuvollziehen.

„Wie ich es doch sagte: Aus Deinem Schatten, Jon.“, nannte Trip erneut das Kind beim Namen. „Ich weiß genau: Du hattest keinen Masterplan, seit wir das Raumdock verließen, Du hast es nie drauf angelegt. Aber Du bist in den letzten Jahren zu einer Lichtgestalt geworden. Ich kann nur allzu gut versteh'n, warum Du nicht in Betracht zogst, diesen Stuhl zu räumen. Dort strahlst Du am hellsten.“

Der Captain sah zum Horizont. „Läuft es *darauf* hinaus? Dass Du die *Enterprise* befehligen möchtest?“

Trip zuckte die Achseln. „Ich möchte aus Deinem Schatten ‘raus. Der Schatten eines überlebensgroßen Helden – nach dem Bauwerke und Babys benannt werden.“

„Trip –...“

„Nein, hör mal zu...“, wurde Archer unterbrochen. „Von uns Ingenieuren hat nie einer jemals ‘ne Extrawust bekommen. Vielleicht ist unsereins ja unwichtiger als ein Befehlsjunky. Wir veranstalten keine Stunts. Da unten werden keine Kunststücke vorgeführt. So ein Maschinenraum läuft wie ein Uhrwerk, und das erfordert ständige Überwachung und Wartung, und zwar auf ganz präzise Art und Weise. Niemand darf aus der Reihe tanzen. Alles geschieht auf ‘ne bestimmte Art, zu ‘ner bestimmten Zeit in ‘ner ganz bestimmten Reihenfolge. Sonst gäb’s keinen Strom, um Heldentaten zu veranstalten. Oder um nach getanen Heldentaten die Dusche zu benutzen. Wir Maschinenklempner hatten schon immer ‘ne altruistische Ader.“

Archer fühlte sich getroffen. Emotionen drangen durch die Tünche. „Weißt Du eigentlich, wie hart es manchmal ist, diesen Job zu tun? Diese Verant-

wortung zu tragen? Du warst doch dabei, und ich hab' Dich nie geschont. Du weißt genau, dass es nicht um Schönwettertouren geht, wir haben das schmerzlich erlebt. Ich sah oft Crewmen, die in Leichensäcken abtransportiert werden. Von Flaggen verdeckt, schweben sie aus der Luke. Ich hab' so viele schlimme Dinge getan. Und die einzige Rechtfertigung, die ich habe, lautet: Wäre ich schwach geworden, wären *mehr* Crewmen abtransportiert worden. Mehr Crewmen *wären* aus der Luke geschwebt. Und die Erde vielleicht gleich mit. Das kleinere Übel, darum geht es viel zu oft, Trip..."

Einen Moment schwiegen beide Männer.

Dann teilten sich Trips Lippen: „Du hast Dich verändert.“

Archer fiel einer melancholischen Stimmung anheim. „Wir alle sind aus Sternenstaub. In unseren Augen war mal Glanz'... Das ist ein Lied aus meiner Kindheit. Ich glaube, zum ersten Mal verstehe ich, was es bedeutet. Auch Du hast Dich verändert, Trip. Aber im Unterschied zu mir bist Du auf der *Enterprise* erwachsen geworden, ohne Gefahr zu laufen, Dich selbst zu kompromittieren...oder Dich zu verlieren. Dein Kompass war immer intakt. Darauf solltest Du stolz sein. Ich jedenfalls bin es. Du bist Dir treu geblieben. Mit

dieser Unbestechlichkeit bist Du *mein* Kompass für etwas, das mir von Zeit zu Zeit beinahe abhandenkam: das Wissen, wo ich hingehöre, wer ich eigentlich sein will. Wo meine Wurzeln sind. Du hast mich immer wieder daran erinnert, wofür wir da draußen einstehen. Es ist vor allem ein Gefühl, das uns zu denen macht, die wir sind.“

Trip schwieg und war von Archers Worten gerührt. „Es bedeutet mir viel, dass Du das sagst, Captain.“

„Wir werden uns weiter verändern *müssen*.“, fuhr Archer fort. „Schon bald. Ich werde Koalitionsverhandlungen führen, Trip. Auf der *Enterprise* werde ich nur noch gelegentlich sein. Meine Hoffnung ist jetzt, dass es T’Pol bald wieder besser geht. Denn ich werde Euch beide bei Gardner als befehlshabende Offiziere der *Enterprise* durchsetzen. Das ist mir nun klar. Koste es, was es wolle.“

Archers Entschlossenheit beeindruckte Trip. „Ist das Dein Ernst?“

„Ja. Ihr habt beide das Potenzial zum Captain. Und deshalb werdet Ihr ein perfektes Tandem abgeben. Ich sagte doch, ich würde Dich in Zukunft verstärkt auf der Brücke benötigen. Hier nun *ist* die Zukunft, Trip. Fühlst Du Dich der Sache gewachsen?“

Der Ingenieur schürzte die Lippen. „Früher hätte ich vermutlich den Schwanz eingezogen. Verbindliche Entscheidungen treffen – manchmal über Leben und Tod oder den Einfluss auf ganze Welten –, das wäre mir zu viel gewesen. Aber heute möchte ich es. Ja, Captain, mehr als alles andere. Ich möchte es, und ich bin bereit.“

„Gut.“

Trip verfiel in Nachdenklichkeit. „Die Freundschaft zwischen uns beiden basierte bislang vor allem auf der Verwirklichung des *NX*-Projektes. Es ging darum, die Sterne zu erreichen. Wir beide taten es zu großen Stücken für Zefram Cochrane und Henry Archer; wir wollten, dass ihr Traum lebt. Und wir hatten Erfolg. Aber jetzt... Jetzt beginnt eine neue Phase. Wir *sind* keine Forscher mehr, und möglicherweise werden wir es auch nicht mehr sein.“

„Was also schlägst Du vor?“, fragte Archer.

Trip strahlte ihn aufgeschlossen an. „Dass wir zusammen weitergehen. Aber auf einer neuen Grundlage. Und alles Weitere lassen wir auf uns zukommen. Einverstanden?“

Archer sah seinen langjährigen Freund an und begriff, dass hier, in irgendeiner Weise zumindest, ein Abschied stattfand und gleichsam ein Neuan-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
fang. Künftig würden sie einander auf Augenhöhe
begegnen. „Einverstanden.“, sagte er.

— — —

E.C.S. Horizon

Travis stand in seinem alten Quartier auf der *Horizon* und starrte auf eine handbearbeitete, papierenere Sternenkarte an der Wand. Es war seine eigene. Seine Mutter hatte die Karte aufbewahrt.

Du bist einen Monat lang jede Nacht wach geblieben und hast auf der Karte jedes System eingetragen, das Du als Erwachsener besuchen wolltest.

Sag mal, bist Du jemals bis Trelkis III gekommen? Der Planet mit den multizentrischen Ringen. Als kleiner Junge hast Du immer von ihm geschwärmt. Falls Du hinkommst, dann schick mir doch eine Subraumpostkarte von dort.

Während er sich an zwei Gespräche mit Nora und Paul bei seinem letzten Aufenthalt an Bord der *Horizon* erinnerte, betrachtete Travis die Karte noch ein wenig genauer – und ihm wurde wieder bewusst, wie viele Sektoren und Sternensysteme irdische Frachter in den vergangenen sieben Jahrzehnten erschlossen hatten. Es war ohne Warp-fünf-Antrieb geschehen, ohne technologi-

sche Annehmlichkeiten, ohne modernen Subraumfunk, der es ermöglichte, weitgehend zeitverlustfrei mit der Heimat zu kommunizieren, und ohne das Vorhandensein hehrer Forschertugenden. Die Transporter waren ins All aufgebrochen, um Absatzmärkte und neue Kunden zu finden, um Gewinn zu machen und der Erde jene Ressourcen zuzuführen, auf die sie zum Wiederaufbau angewiesen war.

Da Travis selbst sein ganzes Leben im Weltraum verbracht hatte, wusste er besser als die meisten, dass das interstellare Handelsgeschäft nichts für zimperliche Gemüter war. Handelsrouten waren stark umkämpft, und wenn man nach einer gewissen Zeit nicht mehr genug Profit erwirtschaftete, war man gezwungen, sich zu grüneren Weiden aufzumachen. Das hatte dazu geführt, dass Frachter sich immer weiter hinaus in den Kosmos getraut hatten, um neue, gewinnbringendere Handelsplätze zu erschließen – bis sich dort wiederum alles tummelte und sich andere Abenteurer wiederum auf den Weg machten. Auf diese Weise hatte die Erde nach und nach und ganz beiläufig ihr stellares Umfeld bereist und erste raumfahrende Völker kennengelernt, lange bevor die Sternenflotte überhaupt gegründet worden war.

Die Helden der E.C.S.-Frachter waren clevere, verschlagene und wagemutige Geister, die in einem rauen, ungeordneten Umfeld ohne jegliche Unterstützung hatten klarkommen müssen. Es waren Überlebenskünstler gewesen, die den Boden bereiteten für alles Nachfolgende. Dafür musste man ihnen dankbar sein. Diese hart arbeitenden Leute waren Pioniere in eigener Sache gewesen, aber sie waren nicht mit wehender Flagge und viel Pomp ins All gezogen, sie hatten es nicht mit dem Anspruch getan, „neues Leben und unbekannte Zivilisationen“ vorzufinden, sondern um ihr Überleben und das ihrer Familie zu sichern.

Travis erinnerte sich, dass sein Vater vor seinem Tod nicht ohne Stolz davon gesprochen hatte. Er hatte die Frachterclane, die wenige Dekaden nach dem Dritten Weltkrieg in die dunkle Weite losgezogen waren, mit einer Gruppe von unerschrockenen Männern verglichen, die sich vor Jahrhunderten auf der Erde ihren Lebensunterhalt damit verdienten, gewaltige, vielachsige Trucks über tückische Eisrouten in der abgelegenen Einöde von Alaska zu steuern.

Genau wie jene Überlebenskünstler waren die Familien an Bord der schmucklosen E.C.S.-Maschinen das starke Rückgrat der fortdauernden

Bemühungen der menschlichen Spezies, im All einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Sie waren – vielleicht mehr noch als die Sternenflotte, die verglichen mit den Handelsschiffen nur eine Handvoll Raumer ihr Eigen nannte – die Protagonisten auf einem Wagenzug zu den Sternen.

Du hast Recht, Dad., dachte Travis und lächelte. *Es gibt tatsächlich allen Grund stolz zu sein. Vielleicht bin ich mir dieser Tatsache in den vergangenen Jahren zu selten bewusst gewesen.*

Der Türmelder läutete.

Travis war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um die Eintrittserlaubnis zu rufen, und so setzte Gannet ganz von allein Fuß in die Koje.

„Hey, wie geht's Dir?“

„Ging schon mal besser.“, antwortete Travis und wurde noch etwas schwermütiger. „Paul hat das Schiff bereits verlassen.“

„Wohin will er fliegen?“

„Auf einen Planeten namens Canopus. Eine Touristenwelt, soweit ich weiß. Er überlegt offenbar, ein Hotel zu eröffnen.“

„Tut mir Leid, dass es so schlecht mit ihm gelaufen ist.“

„Ich hatte ja die Hoffnung, wir könnten eines Tages vielleicht wieder als Brüder zusammenwachsen...“, sagte Travis und kämpfte gegen Trä-

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
nen an. „Auf jeden Fall wünsche ich ihm alles Gute.“ Er wandte sich zu Gannet um, die immer noch im Eingangsbereich des Quartiers stand. „Ich bin Dir sehr dankbar, dass Du mich begleitet hast.“

Sie machte eine Geste, und ihre Handflächen klatschten gegen die Oberschenkel. „Auch, wenn ich hier nicht sehr viel ausrichten konnte...“

„Du hast Dich genau richtig verhalten. Du willst jetzt sicherlich zur Erde zurück.“

„Fühl’ Dich nicht gedrängt.“, ließ sie ihn wissen. „Ich hatte mir ohnehin freigenommen.“

„Zurzeit bin ich ganz schön in Gedanken.“

„Kann ich versteh’n.“

Er warf einen Blick zurück auf die rudimentäre Sternenkarte. „Gannet, ich komme wahrscheinlich nicht zurück zur Erde. Ich bleibe auf der *Horizon*.“

Gannet stand die Kinnlade offen. „Travis, findest Du nicht, dass –...“

„Wenn Paul in einem Punkt Recht hatte, dann, dass ich Verantwortung für dieses Schiff übernommen habe, als ich mit K’yaavolaas verhandelte. Ich kann mich jetzt nicht einfach in die Büsche schlagen. Im Übrigen hat das alles etwas mit einem Punkt zu tun, den Du vor einigen Wochen ansprachst. Du fragtest mich, ob ich meinem Captain je widersprechen würde.“

Nun kam Gannet auf ihn zu und schüttelte den Kopf, sodass das rotbraune Haar zappelte. „Travis, es lag mir fern, Dich zu verunsichern. Ich wollte Dir damals einfach nur ein bisschen einheizen. Ich liebe Dich *wirklich* und bin stolz auf Dich.“

„Manchmal sagt man, ohne es zu wollen, die Wahrheit. Gannet, Du hattest *Recht* mit dem, was Du sagtest. Auf der *Enterprise* ging es immer nur ums Befehle-ausführen. Zugegeben: Man reist ständig mit Warp fünf herum, erfreut sich all der Möglichkeiten, lernt alle paar Wochen fremde Kulturen kennen, leistet einen Beitrag zum intergalaktischen Frieden... Aber was *meine* Rolle darin angeht, bin ich ersetzbar. Weil ich keine Verantwortung übernehme. Ich habe es mir wohl nie zugetraut; vielmehr ging es um die Freiheit von der Familie; darum, ein schönes, schnelles Schiff zu steuern... Das alles rächt sich jetzt. Ich war nicht für die Mannschaft der *Horizon* da, als sie mich womöglich gebraucht hätte. Paul hat mir das immer wieder vorgehalten. Ich wollt's ihm nicht glauben, weil ich es für Neid hielt. Aber bei Dir ist es anders, Gannet. Du hast mir die Augen geöffnet: Auf der *Enterprise* werde ich nie ohne Netz operieren, nie *Verantwortung* übernehmen. Aber das will ich, und ich weiß, dass ich das kann. Ich will auf eigenen Füßen stehen. Und deshalb kann

ich nicht mehr auf die *Enterprise* zurückkehren. Hier ist jetzt mein Platz. Ich werde mit Mom sprechen, um das Kommando der *Horizon* zu übernehmen.“

Gebannt sah sie ihn an. „Was ist mit K’yaavolaas? Wenn er herausfindet, dass Du ihn angelogen hast, dann macht er Euch die Hölle heiß.“

Travis zog einen Mundwinkel hoch. „Ich werd’ mir schon ’was einfallen lassen, wenn’s soweit ist. Außerdem ist es ja nicht so, dass die Verbindungen zur Sternenflotte gekappt wären. Ich kann mir vorstellen, dass es viele Leute im Borderland gibt, die den Schweinehund loswerden wollen. Wer weiß: Vielleicht finde ich ja wirklich eine Möglichkeit, die Sensorlogbücher zu rekonstruieren. Mich interessiert nur zu sehr, was das für ein Artefakt ist, hinter dem K’yaavolaas her ist. Das alles braucht Zeit. Und die habe ich nur, wenn ich hier bleibe.“

Im Gefolge schnellte ihm Gannet entgegen und schloss ihn in den Arm. „Ich denke, Du tust das Richtige.“, sagte sie in sein Ohr.

„Ich danke Dir.“, gab er zurück.

Seinen Nacken umschließend, wick sie zurück, sodass sie ihn anblicken konnte. „Als Du mit K’yaavolaas sprachst, warst Du ein richtiger An-

führer. Es kostet viel Mut, sich selbst zu kritisieren und Schlüsse daraus zu ziehen. Durch Deine Veränderung hast Du mir klargemacht, dass der Ball jetzt in meiner Hälfte ist.“

„Was meinst Du?“

„Ich möchte mich *auch* verändern. Ich hab' Dir schon gesagt: So übel ist das All gar nicht.“

„Ach was... Kein ‚Weltraumkolonialismus‘?“ Er grinste.

„Es hängt davon ab, *wie* man reist...und in welcher Gesellschaft man sich befindet.“, formulierte sie. „Ich bin dabei, meine Vorurteile abzulegen. Mich weiterzuentwickeln. Das möchte ich. Aber das kann ich nur an Deiner Seite. Es geht zwar derzeit alles ein wenig schnell, aber... Wenn Du entscheidest, an Bord zu bleiben, dann möchte ich auch ein Crewmitglied der *Horizon* werden.“

„Gannet, das Leben an Bord eines Frachters ist kein Spaziergang.“

„Was Du nicht sagst...“, hielt sie prompt dagegen. „Das Leben eines Geheimagenten schließlich auch nicht, wie Du schon erleben durftest.“

Travis war noch nicht überzeugt. „Ich weiß nicht, ob das richtig ist. Kann ich erwarten, dass Du Dein Leben für mich auf den Kopf stellst? Du erinnerst Dich: An diesem Punkt waren wir *schon* einmal.“

Sie hob demonstrativ den Zeigefinger. „Mit einem Unterschied: Diesmal bin ich bereit dazu. Und das nicht nur, weil Du mir gezeigt hast, wie Du Dich für mich bewegst. Ich hatte vier Jahre Zeit, um nachzudenken. Menschen verändern sich. Und ich spüre, dass das jetzt für mich gilt. Nur bei Dir bin ich glücklich.“

Leidenschaftlich küsste sie ihn. Nachdem sich ihre Lippen voneinander gelöst hatten, meinte Gannet: „Ach ähm... Gehen wir gleich ‘was in der Kantine essen? Mein Magen knurrt fürchterlich.“

„Na klar. Erwarte nur keine Köstlichkeiten wie in der *Enterprise*-Kantine.“

„Hauptsache ‘was zu essen.“

„Freu Dich nicht zu früh. Mom sagt, das ganze E.C.S.-Rationsessen hätte meine Geschmacksnerven dauerhaft verdorben.“ Er zögerte. „Ich sollte mich vorher wohl mit Captain Archer in Verbindung setzen.“

„Tu das.“, erwiderte Gannet. „Und dann beginnen wir unser neues Leben. Zusammen.“

Sekunden später verschwand sie hinter dem sich schließenden Schott, ein Lächeln der Zuversicht auf den Lippen.

Es steckte Travis an. Er war wieder zuhause. Endlich musste er nicht mehr gegen sein Gewissen kämpfen. Die Zukunft lag klar vor ihm.



KAPITEL 25

Enterprise, NX-01

Die Offiziersmesse war gut gefüllt, als sich Hoshi und Phlox samt ihrem Mittagessen einen freien Tisch suchten und an ihm niederließen.

Der Denobulaner breitete, wohlgesittet wie er war, die Serviette auf seinem Schoß aus. „Sie sehen erholt aus. Eine schöne Zeit gehabt da unten?“

Hoshi demonstrierte die freundlich formulierte Bemerkung, welch guter Beobachter Phlox doch war, zumal sie ihres Erachtens bislang auf keine besondere Ausstrahlung wert gelegt hatte. „Hängt davon ab, wie Sie ‚schön‘ definieren.“, entgegnete

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
sie. „Sagen wir im Sinne von ‚erleuchtend‘ war es schön.“

Phlox lächelte und probierte das Gemüse. „*Hm*. Eine interessante, wenn auch rätselhafte Antwort. Haben Sie Zeit mit Ihren Eltern verbracht?“

„Kaum. Ich war mehr auf den Spuren der Vergangenheit.“

Der Denobulaner blinzelte neugierig. „Soll ich raten?“

„Besser nicht. Sie würden sowieso nicht drauf kommen.“

Daraufhin machte Phlox eine Bewegung, die ferner an eine flügellahme Ente erinnerte. „Mir ist neu, dass Sie eine derart geheimnisumwehte Persönlichkeit haben.“

„Wenn Sie mich fragen: Ein paar Geheimnisse sollte jeder von uns sein Eigen nennen. Sie wissen schon: Ominös macht interessant.“ Hoshi zwinkerte ihm zu.

Nun grinste Phlox vom einen Ohr bis zum anderen. „Sie scheinen ja gut drauf zu sein.“

„Ich kann nicht klagen.“

„Es hat etwas mit Ihrer Entscheidung zu tun, nicht wahr?“

„Jetzt haben Sie *doch* geraten.“, erinnerte ihn Hoshi.

Der Arzt guckte leicht überfahren drein. „Verzeihen Sie, falls ich –...“

„Und gleich hundert Punkte erzielt.“, fiel sie ihm beruhigend ins Wort, berührte seinen Arm. „Ich habe mich tatsächlich entschieden.“

Phlox schnaufte leise durch die Nase, machte den Eindruck, als wolle er sich gegen das Bevorstehende wappnen. „Wann findet Ihre Versetzung statt?“

Hoshi schwang ihre Gabel. „In ein paar Jahren vielleicht. Denn solch eine Chance kriege ich nicht so schnell wieder.“

„Sie gehen *nicht*?“ Der Arzt blähte die Backen. „Ja, Hoshi, das ist ja *fantastisch*... Ich meine: Welch ein Jammer. Für Captain Ramirez.“

„Ist schon in Ordnung, Doc. Ich bin ja selbst sehr glücklich über diesen Entschluss.“

„Sie sagten mir, die Wahrscheinlichkeit für einen Wechsel auf die *Challenger* wäre groß.“ Neugier blitzte in den Augen des Denobulaners. „Was hat Sie umgestimmt?“

Hoshi dachte einige Sekunden nach, bevor sie Antwort stand. „Die Erkenntnis, dass das Einfache schon immer das Richtige war und nicht das Komplizierte.“ Als sie einen unverwandten Blick des Arztes erntete, setzte sie nach: „Ich will bei

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
meinen Freunden bleiben, denn die sind durch nichts zu ersetzen.“

Voll der Erleichterung kicherte Phlox. „Dann probieren wir demnächst wieder ein paar irdische Spezialitätenlokale durch, ja?“

„Wann immer Sie bereit sind.“, erwiderte Hoshi. „Doch jetzt sind Sie an der Reihe, Doc. Angenehme Träume gehabt?“

Einen Augenblick wirkte es, als würde Phlox zusammenzucken und ihm seine gute Laune abhanden kommen. Dann meinte er: „Aber, aber... Ich sagte doch, Denobulaner träumen nicht.“ – und wechselte abrupt das Thema.

Nannte nicht jeder ein paar Geheimnisse sein Eigen?

— — —

Trip Tucker befand sich auf dem Weg zum Transporterraum, als Commander Kelby seinen Weg kreuzte. Beinahe wären beide Männer miteinander kollidiert, und weil der Chefsingenieur so in Gedanken war, sahen die Instinkte einstweilen in seinem Stellvertreter lediglich ein Hindernis, dem es auszuweichen galt. Erst als Kelby verdutzt stehen blieb, übernahm das Bewusstsein wieder Trips

Reaktionen. Und plötzlich schien ersterer bereits etwas gesagt zu haben.

„Tschuldigung, Kelby. Ich hatte Sie zuerst gar nicht erkannt.“

„Kein Problem, Sir.“, sagte der Anderer reserviert. „In letzter Zeit bin ich daran gewöhnt, übersehen zu werden.“

Trip war kein Idiot. Er wusste genau, worauf Kelby anspielte: Mit ihrem Verhältnis stand es seit einigen Monaten nicht gerade zum Besten. Hierbei waren verschiedene Faktoren zusammengekommen, die einen Keil zwischen beide Techniker schlugen: einerseits Kelbys schier kaum zu bändigender Ehrgeiz, mehr sein zu wollen als sein Rang auswies; andererseits Trips rückgängig gemachte Entscheidung, den Maschinenraum der *Columbia* zu leiten. Kelby sprach es nie offen aus, doch er musste sich hintergangen gefühlt haben, als Trip eines Tages wieder vor ihm stand und von ihm erwartete, sich erneut als Stellvertreter hinter ihn einzureihen. Vielleicht hatte Kelby diese unerfreuliche Entwicklung auch als Zeichen gewertet, dass seine Vorgesetzten ihm nicht zutrauten, die technische Abteilung auf Dauer zu leiten.

Trip sah, wie der Mann sich abwandte und eine potenzielle Chance wieder zu verstreichen drohte,

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
diese aufgeschobene Sache endgültig zu regeln.
Diesmal nicht...

„Kelby?“

Der zweite Mann in der Warpkernkammer drehte sich um.

Trip befeuchtete seine Lippen. „Der Kampf gegen die Romulaner, in diesem Asteroidenfeld... Der Captain war ziemlich voll des Lobes, was Ihre Leistung während meiner Abwesenheit angeht.“

Kelby wirkte nicht gerade so, als habe ihn dieser Kommentar vom Hocker. Er wusste durchaus, was er wert war. Und so lautete seine Antwort, gefasst und kurzsilbig: „Das weiß ich zu schätzen, Sir.“ Er schien bereit, von dannen zu ziehen.

Trip hatte keine Lust, sich hinter Floskeln zu verbergen. „Jetzt tun Sie verdammt noch mal nicht so bescheiden, Kelby.“, raunte er. „Sie haben sich *bewährt*. Und Sie verdienen es schon seit langer Zeit, den Maschinenraum zu leiten. Hier kommt Ihre Chance: Niemand pfuscht Ihnen mehr ins Handwerk.“

Sein Gegenüber warf die Stirn in Falten. Damit hatte er wohl nicht gerechnet. „Wie darf ich das verstehen, Commander?“

„Sagen wir soviel: Mein Platz wird jetzt für eine ganze Weile anderswo sein – auf der Brücke.“

Nun durfte Trip Zeuge sein, wie Kelbys Augen nach und nach größer wurden. „Eine Beförderung?“

„Fragen Sie nicht. Zurzeit befördert uns das Schicksal irgendwie alle. Und Ihnen gibt es die Gelegenheit, sich unter Beweis zu stellen. Die Details sind noch nicht abgemacht, aber ich habe vor, Sie zum leitenden technischen Offizier zu machen – und das nicht bloß für ein paar Wochen. Reicht das Ihrem Ehrgeiz, um an Bord zu bleiben?“

Kelby wurde sichtlich warm, die Wangen verwandelten sich in regelrechte Öfen. Mit nervöser Hand öffnete er den Reißverschluss seiner Uniform, um dem raschen Temperaturanstieg entgegenzuwirken. „Sir, ich... Das ist... Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich –...“

Trip beendete das Gestammel: „Etwas, das Sie vielleicht noch lernen müssen: Selbst als Chefingenieur ist es manchmal angebracht, einfach die Klappe zu halten. Herzlichen Glückwunsch, Commander.“ Kelby sah sich mit einer ausgestreckten Hand konfrontiert.

Einen Moment zögernd, nahm er zuletzt an. „Danke, Sir.“ Eine ungewohnte Mischung aus Euphorie und Respekt in der ansonsten so abgeklärten Stimme des Mannes.

Trip ließ ihn nicht dazu kommen, etwaige Nachfragen zu stellen; wie es denn zu einer solchen Wende gekommen sei. „Wir sehen uns.“, sagte er stattdessen und setzte sich wieder in Bewegung.

„Ähm, ja, Sir.“ Kelby salutierte und machte sich dann ebenfalls auf den Weg.

Kurz bevor er hinter der Abzweigung verschwinden konnte, rief Trip: „Ach und Kelby? Halten Sie Ihren Warpkern sauber... *Chief*.“

Kelby zuckte zusammen, nickte und verschwand, wohl wissend, dass er nun beweisen musste, wie gut er wirklich war. *So wie ich auch*.

Es dauerte nicht lange, bis Trip den Transporterraum erreicht hatte. Fähnrich Castillo stand an der Operatorkonsole und wirkte nicht gerade erfreut, als er den Chefingenieur auf sich zukommen sah. Keine Frage, seit Trip ihm im letzten Monat ein Sedativum verabreicht hatte, um sich unbemerkt von Bord zu stehlen, herrschte großes Misstrauen von Castillos Seite. Trip für seinen Teil war untröstlich, sah aber auch im Rückblick keine echte Alternative zu seiner damaligen Handlung. Mehrfach hatte er sich bei Castillo entschuldigt, aber der Transporterchief reagierte stets abweisend.

Zeit heilt alle Wunden, heißt es., dachte Trip hoffnungsvoll, erinnerte sich aber zugleich an Eli-

zabeths Tod, womit der Spruch schon wieder entwertet war. Er bedeutete Castillo, die Sektion zu verlassen, was der Mann ohne Zögerlichkeiten tat.

Dann begab Trip sich an die Kontrollen und sichtete das hereinkommende Signal. Kurz darauf aktivierte er den Beamvorgang, schob die drei Regler Stufe um Stufe nach oben. Gleich einem ominösen Wasserfall enthüllte die Entmaterialisierung sukzessive eine Person. Als der Transport abgeschlossen war, eilte der Ingenieur schlagenden Herzens zur Plattform und schloss T'Pol in die Arme, presste seine Lippen auf die ihren. Er konnte sich nicht helfen – die Sehnsucht bedurfte schlichtweg eines Ventils.

Doch T'Pol reagierte nicht.

Etwas stimmt nicht, oder?... Beunruhigt wich Trip von ihr zurück, sah sie an.

In T'Pols Augen lagen nicht mehr die kühle Raisoniertheit anfänglicher Tage, aber auch nicht mehr die schöpferische Kraft eines Beinahe-Lächelns.

Irgendwie dünkte ihm, dass es nichts mehr zu wissen galt. Alle sich über Tage oder vielleicht Wochen schleppenden Erklärungen würden nur mehr Ausfluss sein. Ausfluss dieses einen Moments, den Trip in seinem Innern rätselhafterweise vorhergesehen hatte.

Der Moment der Entfremdung. Des Auseinanderrückens.

Seine Vorahnung hatte ihn nicht im Stich gelassen. Und doch ließ er sie nach P'Jem gehen. Warum nur? Ganz einfach: Er hatte es schon einmal getan. Vor einem Jahr, als sie entschied, sich mit Koss zu vermählen. Weshalb? Weil Liebe nur in Freiheit funktionierte.

Und Freiheit bedeutete: Manchmal musste man bereit sein, die Liebe aufzugeben, um sie zu bewahren.

Malcolm Reed war vom Interkom geweckt worden. Irgendein Ruf von der Brücke, der ebenso schnell wieder verklang, wie er gekommen war. Forderte man ihn an?

Hundemüde rappelte er sich von seinem Bett auf und spürte, wie jäh Benommenheit und leichter Schwindel auf ihn herabprasselten. Auf dem Weg zum Ausgang schwankte der Steg, was ihn dazu zwang, sich einen Augenblick gegen die Wand zu stützen.

Seltsam... Er hatte einen ganz seltsamen Traum gehabt. Und alleine das gab Anlass zur Sorge: Normalerweise *hatte* er nämlich gar keine Träu-

me. Zumindest nicht dergestalt, dass er sich an sie erinnerte.

Vielleicht brütete er etwas aus. Obwohl er Ärzten seit seiner Kindheit nur bedingt zugetan war: Ein Besuch bei Doktor Phlox, sobald dieser wiedererwacht war, war sicherlich keine schlechte Idee. Denn wenn es etwas gab, das Reed *noch* mehr verabscheute als sich medizinisch behandeln zu lassen, dann war das der Ausfall vom Dienst.

Sicherlich nur ein vorübergehendes Tief, sagte er sich und blieb in der offenen Tür seines Quartiers stehen. Irgendein unerklärbares Verlangen bewirkte, dass er sich umwandte.

Sicherlich nichts Ernstes. Nur ein Traum..., variierte ein- und derselbe beruhigende Gedanke, sodass sich Besserung seiner Verfassung in Aussicht stellte.

Da fand er auf der Kommode, in eine Tüte gehüllt und blutig, ein Messer...



KAPITEL 26

Erde, Indiana

Indiana.

Prägende Vergangenheit. Verdrängte Vergangenheit.

Onkel Aldus' Farm.

Er war wieder hier. Wo er urpersönliche Niederlagen erlebte. Wo ihm vor so langer Zeit sein Vater mit unermesslichem Mut gut zugesprochen hatte. Der rückwärtige Horizont eines Menschen.

Archer öffnete im sinnlosen Bemühen, die Hitze zu lindern, den Reißverschluss seiner Uniformjacke und ging auf das Haus zu. Er versuchte, die

Erinnerung zu unterdrücken, wie er früher einmal, während der Familienurlaube, darauf zuge laufen war und seine nackten Füße Staub aufgewirbelt hatten, oder Schlamm, je nach Jahreszeit.

Seine Stiefel dröhnten dumpf auf dem abgetretenen Holz der Verandatreppe. Er versuchte, die Erinnerung zu unterdrücken, wie er sie früher einmal hinaufgestürmt war, Hände und Füße in ausgelassener Aufregung über die Stufen klatschten, weil er ein eigenes Pferd bekommen hatte. Tango.

Archer legte die Hand auf die Quarzscheibe der Schlossplatte an der Haustür. Der Scanmechanismus war ein Jahrhundert alt, eine anachronistische Antiquität, wie das meiste Inventar des Hauses. Aber er funktionierte noch.

Das Türschloss klickte.

Archer trat in die Diele.

Seine Schritte hallten. Das Haus war leer. Die gesamte Einrichtung hatte er schon längst an Vettern und Kusinen verschenkt. Er lächelte flüchtig. Der dreihundert Jahre alte Amish-Schaukelstuhl von Aldus stand im Haus seines Neffen Harold auf dem Mars. Was hätten die Möbelschreiner nur gedacht, wenn sie das letztendliche Schicksal ihres Werks gekannt und gewusst hätten, dass es sich

ENTERPRISE: LAY DOWN YOUR BURDENS
einmal Hunderttausende von Kilometern weit
entfernt befinden würde?

Er sah sich in dem viel zu stillen Haus um. Die Sonne fiel durchs Fenster. Die staubige Luft war stickig und drückend.

Warum fallen wir, Jonathan? Damit wir wieder aufstehen. Deine Zeit wird noch kommen.

Er ging nach oben.

Sein Zimmer war viel kleiner, als er es in Erinnerung hatte.

Am Türrahmen waren noch die Markierungen zu sehen, die Henry eingeritzt hatte, um Archers Wachstum zu dokumentieren.

Archer fuhr mit den Fingern darüber, erinnerte sich daran, wie sein Vater mit einem Taschenmesser ins Holz geschnitten hatte. Sein Onkel hatte jedes Mal protestiert, wenn Henry eine neue Markierung hinzugefügt hatte. Doch der Schaden wurde nie repariert.

Insgeheim hatte es wohl auch Aldus gewusst: Erinnerungen waren die Markierungen der Reise durchs Leben. Man musste unbedingt wissen, woher man kam. Nur dann konnte man wissen, wohin man ging.

Jetzt galt dies nicht nur für ein paar Schnitzer im Türrahmen, sondern für die gesamte Farm.

Unten knarrte Holz.

Archer hörte zu atmen auf.

Ein weiteres, kaum wahrnehmbares Scharren auf den nackten Bodenbrettern unten.

Die Luft in dem alten Farmhaus hatte sich plötzlich kaum merklich verändert.

Noch jemand war hier.

Archer erwachte zum Leben.

Er dachte schnell über seine Möglichkeiten nach. Der Eindringling war höchstwahrscheinlich einer der Anwälte, die sich um den Nachlass seines Onkels kümmerten. Deshalb war Archer ja schließlich hier. Ein letzter Besuch, bevor er sich entschied, ob er die Farm verkaufte oder nicht.

Aber ein Anwalt hätte mittlerweile eine Begrüßung gerufen. Ein Anwalt hätte mehr Lärm gemacht, er hätte nichts zu verbergen.

Archer ging schnell und leise zur Treppe. Er kannte die Lage eines jeden lockeren Dielenbretts. Jeder Schritt enthüllte die Gründlichkeit seiner Sternenflotten-Ausbildung.

Der Korridor war leer. So leise wie ein Vulkanier glitt er die Treppe hinab. Er wirbelte nicht einmal Staub auf, so vertraut war er mit der Umgebung.

Er sah einen Schatten, der sich durch den Flur bewegte und einen ganz kurzen Augenblick lang die Sonne verdeckte. Der Eindringling war in der Küche.

Archer war sich eines jeden Nervenendes bewusst. Sein Herz schlug ganz ruhig, sein Atem ging gleichmäßig. Wie Rauch bewegte er sich durch die Diele des alten Farmhauses und auf die Schwelle der Küchentür zu. Dann stürmte er in die Küche.

„*Ahhhh*!“, kreischte Hoshi Sato schrill, stand nun mit dem Rücken zum Fenster und drückte sich eine Hand gegen die Brust.

In Archer kollidierten Entwarnung und Scham für die Aktion miteinander und schufen ein neues Gefühl, das nicht unbedingt besser war als das vorige ob eines potenziellen Einbrechers.

Ein, zwei Sekunden verstrichen, da ein Captain und sein *Noch*-Kommunikationsoffizier einander maßen. Sie verschnaufte hörbar.

„Hoshi...“, sagte er verwundert.

„Tut mir Leid, Sir. Ich hatte Sie nicht erschrecken wollen.“ Eigentümlicherweise war sie diejenige, welche das aussprach.

„Was tun Sie hier?“

„Nun, Sir, Captain Hernandez sagte mir, ich würde Sie hier finden. Ich warte hier seit zwanzig Minuten.“

Hörte sich plausibel an. In der Küche war er gar nicht gewesen. Nach dem, was jüngst zwischen ihnen beiden geschehen war, suchte Hoshi ihn

wieder auf, geschweige denn *sprach* mit ihm? Vielleicht ging es ja um etwas Dienstliches.

„Wieso haben Sie nicht den Kommunikator benutzt?“, fragte er.

„Weil es um etwas Persönliches geht. *Gewissermaßen*.“, fügte sie anbei.

Archer war noch mehr verwirrt und sagte nichts.

Hoshi indes verließ ihre Position und ging im Slalom durch den Raum, gestikulierte mit den Händen. „Glauben Sie nicht, dieses Eingeständnis wäre mir leicht gefallen.“ Sie lachte einmal. „Manchmal kann Kommunizieren für jemanden, der sich beruflich mit Kommunikation beschäftigt, ein wahrer Fluch sein.“

Archer drehte sich nach ihr um. „Nicht immer, würde ich meinen.“

Sie verstand ihn. Kein zweiter Mensch hatte eine so gute Infrastruktur für das Einander-Verstehen geliefert wie Hoshi Sato, vor zwei Monaten mit ihrem Meisterwerk, dem optimierten Universaltranslator. Und überhaupt zeugte der Werdegang dieser besonderen Frau davon, dass sie früher oder später stets ausgesprochen hatte, was ihr auf dem Herzen lag.

Hoshi blinzelte und drehte den Kopf. „Das ist also die Farm Ihres Onkels. Sie haben sie nie erwähnt.“

Sie rückte Archer ganz schön auf die Pelle, aber nicht auf die unangenehme Weise. „Ich hab’ sie für ’ne Weile für nicht so wichtig gehalten.“, rechtfertigte er sich. „Langsam beginne ich zu verstehen, dass das ein Fehler war.“

„Ein Fehler? Warum?“

Er hatte nicht direkt eine Antwort parat, mehr ein Empfinden. „In letzter Zeit ist so vieles unsicher geworden. Vertrautes löst sich auf, alte Gewissheiten, und trotzdem stochert man im Nebel, was die Zukunft wohl bringen mag. In diesen Zeiten tut es ganz gut, sich an etwas festzuhalten. Diese Farm ist wie eine Art Zeitmaschine für mich. Fast alles ist noch genauso wie früher. Wenn ich mich an diese Wurzeln erinnere, dann gibt mir das einen gewissen Trost...und vielleicht ein bisschen Orientierung zurück. Zumindest hoffe ich das.“

Hoshi hatte ihm aufmerksam zugehört. „Gewissermaßen...“, setzte sie nun an. „...ist das genau das Thema, über das ich mit Ihnen reden wollte. Die Wurzeln. In letzter Zeit ist mir bewusst geworden, wie sehr wir uns alle davon entfernt haben.“

Ihr Streitgespräch vor Wochen im Hinterkopf, leistete er diesmal keinen Widerstand. „Ich weiß.“

„Ist es notwendig, dass wir uns so als Crew verändert haben?“, stellte sie in den Raum. „Oder Sie? Oder ich? Ehrlich gesagt hab’ ich keine Antwort darauf. Ich weiß nur, dass es passiert ist.“

Archer seufzte. „Ich wünschte, *ich* hätte eine Antwort.“ Er legte eine Kunstpause ein. „Trotzdem: Es war gut, dass Sie mein Selbstwertgefühl angekratzt haben. Dadurch konnte ich schonungslos über einige Dinge nachdenken. Wissen Sie, Hoshi, ich kann nicht über meinen Schatten springen, niemand kann das. Aber ich *möchte* mich erinnern; an die Anfänge unserer Mission, wer wir damals waren, diese verträumten Forscher, an jeden noch so kleinen Schritt will ich mich erinnern. So wie ich mich an diese Farm und Onkel Aldous erinnere. Das alles kann und darf nie selbstverständlich werden.“ Plötzlich fühlte er sich dazu angehalten, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Die Farm schien diese Gefühle auf die richtige Weise zu bedienen. „Man muss unbedingt wissen, woher man kommt. Nur so kann man wissen, wohin man geht. Und dafür brauche ich nun mal meine Mannschaft... Sie ist mein Anker. Meine Familie.“

Hoshi lächelte, beinahe ein wenig stolz, und er tat es ihr gleich.

„Und sie bleibt Ihnen treu, die Familie. Zumindest am langen Ende, da bin ich mir sicher.“

Fragend wölbte Archer beide Brauen.

Sie ließ sich die Antwort nicht aus der Nase ziehen. „Ich habe bereits mit Captain Ramirez gesprochen. Er wird sich jemand anderes als Ersten Offizier ausgucken müssen.“

Und ehe Archer verblüfft eine entsprechende Frage stellen oder die unglaubliche Freude, die ihn in diesem Moment durchströmte, in Worte fassen konnte, schritt Hoshi aus dem Raum. Sie blieb allerdings noch einmal im Türrahmen stehen. „Wenn man das alles hier hübsch einrichtet, ist die Farm gar nicht so übel. Dann müssen Sie sie nicht verkaufen. Sie hat vielleicht nur einen neuen Anstrich nötig.“

„Einen neuen Anstrich...“, wiederholte er, lächelte hoffnungsvoll, und seine Gedanken begannen zu kreisen. Warum hatte er nicht schon früher darüber nachgedacht?

„Und Sir?“

„Ja?“

„Travis hat sich über Subraum gemeldet. Von der *Horizon*. Er möchte, dass Sie ihn zurückrufen.“

Eine halbe Stunde später saß Archer in seinem Bereitschaftsraum auf der *Enterprise* und hatte eine Verbindung zum Frachtschiff hergestellt. Sein Steuermann erschien auf dem Projektionsfeld.

„Hallo, Travis.“, begrüßte er ihn mit einem Lächeln. „Genießen Sie den Urlaub bei der Familie?“

„Urlaub' würd' ich's nicht mehr nennen.“, entgegnete Travis gefasst.

Archer stutzte. „Ist alles in Ordnung bei Ihnen?“

„Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen beibringen soll...“ Travis' Blick wich aus. „Vielleicht... Ich würde Sie vorher gerne etwas fragen, Sir.“

„Nur zu.“

Der Andere schürzte die Lippen. „Vor anderthalb Jahren, kurz bevor ich die *Horizon* besuchte, sagten Sie mir etwas, das mir in Erinnerung geblieben ist. Dass es eine Zeit gab, wo Sie ernsthaft überlegten, auf einem Frachtschiff anzuheuern.“

„Das ist richtig.“

„Wieso taten Sie es nicht?“

„Travis, ich verstehe nicht ganz, worauf Sie –...“

„Bitte, Sir, beantworten Sie einfach meine Frage.“

Archer versuchte, seine Verwirrung zu übergehen. „Mir wurde schnell bewusst, dass ich das

Werk meines Vaters unbedingt weiterführen wollte. Dass das Schiff, von dem er geträumt hatte, Wirklichkeit werden musste. Dieses Verantwortungsgefühl ließ mich nicht los. Ich wusste, dass ich diesem Weg folgen musste. Also trat ich in die Sternenflotte ein. Und nun würde ich gerne wissen, warum Sie mich so etwas fragen.“

Travis nickte. „Sehen Sie, im Grunde genommen geht es auch bei mir um Verantwortung. Und um das Werk *meines* Vaters und der Mannschaft der *Horizon*. Ich bin ihnen etwas schuldig. Ich schätze, das hat mich *auch* nie wirklich losgelassen. Der Gedanke, zurückzukehren... In den letzten Jahren konnte ich die Sache aufschieben. Nun funktioniert das nicht länger. Es war eine außergewöhnliche Zeit unter Ihrem Kommando, die mich ungemein bereichert, inspiriert und zu einem besseren Menschen gemacht hat. Ich werde all das einsetzen, und ich werde nie etwas davon je vergessen. Jetzt ist es an der Zeit für mich, weiterzuziehen.“ Travis seufzte. „Captain, ich werde meinen Abschied von der Sternenflotte nehmen.“



ENDE

Anhang I

Canon und *Enterprise Season 5*

Bei *Enterprise Season 5* handelt es sich um eine Fan-Fiction-Romanreihe. Das bedeutet, dass dieses Projekt nicht der ‚offiziellen‘ Linie des *Star Trek*-Universums aus TV und Kino angehört; im Besonderen gilt dies auch für *Star Trek: Enterprise*. Ergo haben sich die *Star Trek*-Macher von Paramount auf nichts zu beziehen, was auf den Seiten der vorliegenden Romane geschieht.

Enterprise Season 5 fällt somit in den Bereich des Non-Canon. Unter ‚Canon‘ versteht man gemeinhin den etablierten Teil des *Star Trek*-Franchise. Wenn Jonathan Archer also in der entsprechenden Doppelfolge am Ende der vierten *Enterprise*-Staffel herausfindet, warum manche Klingonen keine Stirnwulste haben, ist das Canon – und verweist andere Erklärungen, die etwaige Romane zuvor gegeben haben mögen, in die Schranken.

In diesen Zusammenhang ist auch die Darstellung der Spezies der Vulkanier, Andorianer, Romulaner etc., wie sie in *Enterprise Season 5* vorkommen, einzuordnen. Der Autor ist ernsthaft bemüht, sie nach aktueller und offizieller Fakten-

lage zu beschreiben, kann jedoch keine Garantie dafür geben, dass Paramount in Zukunft nicht Anderes oder Gegenteiliges veranschlagt.

Da es sich hierbei um nicht-kommerzielle Fan-Literatur *für* Fans handelt, sollte die angesprochene Problematik aber nicht weiter stören. Eben weil dem Autor die Detailliebe im *Star Trek*-Universum am Herzen liegt, ist er stets angespornt, den gegenwärtigen Canon in seine Romane einzufädeln, um die Geschichte authentisch fortzuführen, Kontexte zu erweitern und vorhandene Widersprüche zu beseitigen. Mit dieser Canon-Momentaufnahme vor Augen, entsteht im Zeitraum 2007 bis 2009 *Enterprise Season 5*.

Zwar erscheint kurz darauf, im Mai 2009, der elfte *Star Trek*-Kinofilm, in dem theoretisch frühere Informationen aus *Star Trek: Enterprise* oder anderem Franchise-Material verworfen werden könnten. An der Qualität dieser dreizehn Bücher, welche die Fortsetzung der frühzeitig eingestellten fünften *Star Trek*-Serie darstellen, ändert das hoffentlich nichts.

Anhang II

Enterprise 'Topepisoden



Die Menschheit zum ersten Mal in den Tiefen des Alls. Hundert Jahre vor TOS. *Enterprise* hatte ein paar Episoden, die besonders hervorstachen – und zwar weil sie der Idee des Prequels in perfekter Weise entsprachen; weil sie nur in dieser und keiner anderen *Star Trek*-Serie funktionieren konnten. Daneben gab es noch ein paar Folgen, deren Stärke vor allem bombastische Dramatik war. Hier meine Favoriten.

1x07 *Doppeltes Spiel*. Die Einführung der Andorianer sowie des andorianisch-vulkanischen Konflikts, zwischen dessen Fronten die Menschen unverhofft geraten. Nicht nur der Auftakt für den besten Gastcharakter der Serie (Shran), sondern auch für eine vermittelnde, auf friedlichen Ausgleich bedachte Erde, die nach und nach zum Scharnier einer ganzen stellaren Region wird.

1x13 *Lieber Doktor*. Die Sternenflotte macht die ersten Erfahrungen rund um die ethischen Konsequenzen der Einmischung in fremde, nicht warp-fähige Kulturen – lange, bevor es die Oberste Direktive gibt. Archer und Phlox bilden dabei die

zentralen Gegenpole. Zudem eine unglaublich liebenswürdige Episode aus Sicht des kauzigen Schiffsarztes, von deren Machart es durchaus mehr hätte geben können.

1x15 *Im Schatten von P'Jem*: Die spannende Fortsetzung der Geschehnisse aus *Doppeltes Spiel*. Vor allem aber eine Episode über das gewachsene Vertrauen zwischen Archer und T'Pol.

1x16 *Allein*: *Enterprise* hatte nicht so viele glanzvolle Charakterstudien. Die Episode *Allein* sticht da umso deutlicher hervor und konzentriert sich auf die Figuren Tucker und Reed. Das existenzielle Erlebnis führt nicht nur Stärken, Schwächen und Bruchlinien beider Männer vor Augen, sondern bildet die Grundlage für eine besondere Freundschaft in den kommenden Jahren.

2x15 *Waffenstillstand*: Vermutlich die Höchstleistung der zweiten Staffel. Den Menschen gelingt die Vermittlung des vulkanisch-andorianischen Konflikts um den Planeten Weytahn. Der erste Markstein auf dem langen Weg zur Föderation. Zwar geht am Ende alles ein bisschen schnell, und es hätte durchaus ein Zweiteiler werden können, dennoch eine Stoßrichtung der Serie, die mir voll und ganz zusagt.

2x22 *Cogenitor*: Neben *Lieber Doktor* die wahrscheinlich beste Folge rund um das Thema Einmischung in fremde Kulturen. Diesmal wird jedoch nicht nur diskutiert, sondern auch die Abgründe eigentlich gut gemeinter Handlungen vorgeführt. *Star Trek* at its best – und nebenbei eine Episode, die Trip Tucker enorm reifen lassen wird.

3x18 *Azati Prime*: Nach zahlreichen eher mäßigen Episoden erreicht die Xindi-Saga ein ungemein intensives und dramatisches Finale, das mit *Azati Prime* beginnt und bis *Stunde Null* reicht. Eigentlich müssten all diese Episoden (mit Ausnahme der Intermezzofolge *E²*) ausgezeichnet werden. Sie haben zwar wenig mit der Wegbereitung des *Star Trek*-Universums, wie wir es aus späteren Jahrhunderten kennen zu tun, sind dafür aber ‚ganz großes Kino‘ mit Charakterentwicklung.

4x08/09/10 *Der Anschlag/Zeit des Erwachens/Kir'Shara*: Wieso begegneten uns in *Enterprise* so ganz ‚andere‘ Vulkanier als in späteren Jahrhunderten? Und wie wurden sie schließlich die ‚Spitzohren‘, mit denen wir aus TOS und TNG vertraut sind? Antworten auf diese Fragen liefert der Vulkan-Dreiteiler der vierten Staffel – er bringt jede Menge dramatische Ironien und Wen-

dungen mit sich und frönt nebenbei noch dem Canon. Warum nicht schon früher so?

4x20/21 *Dämonen/Terra Prime*: Mit dem Ende der Serie kehrt *Enterprise* zum Ausgangspunkt von *Star Trek* zurück – es geht um die Toleranz für ‚das Andere‘ und um die Frage, wie weit sich die Menschheit tatsächlich von ihren dunklen Abgründen entfernt hat. Der Abschluss von *Terra Prime* stimmt nicht nur aufgrund einer wunderbaren Rede Archers, sondern auch durch Herzschmerz und Charakterentwicklung hochzufrieden. Dagegen kann man die allerletzte Folge getrost vergessen.



Die solide Oberklasse

Zwar nicht top, aber immerhin beachtlich – dieses Zeugnis kann man einer Reihe von *Enterprise*-Episoden ausstellen. Eine Kompaktauflistung.

- 1x01/02 *Aufbruch ins Unbekannte*: Die vermutlich beste Pilotfolge aller *Star Trek*-Serien!
- 1x08 *Das Eis bricht*: Eine charakterliche Schlüsselfolge der ersten Staffel!
- 1x11 *Der kalte Krieg*: Schade, dass der Temporale Kalte Krieg nicht halten konnte, was diese wunderbare Folge versprach!
- 1x26/2x01 *Die Schockwelle*: Der Zeitkrieg kommt in die heiße Phase!
- 2x02 *Carbon Creek*: Eine interessante Geschichte über den ‚wahren‘ Ersten Kontakt!
- 2x09 *Eigenarten*: Handlungsmäßig nicht besonders, dafür aber an manchen Stellen richtig komisch!
- 2x10 *Vermisst*: Die wohl beste Hoshi-Folge und ausgesprochen mysteriös!
- 2x14 *Stigma*: T'Pol gewinnt immer mehr paradoxe Komplexität, ebenso wie die vulkanische Gesellschaft der Prä-TOS-Ära!

- 2x16 *Die Zukunft*: Eine weitere spannende, rätselhafte Episode rund um den Temporalen Kalten Krieg!
- 2x19 *Das Urteil*: Archer steht vor einem klingonischen Gericht!
- 2x26 *Die Ausdehnung*: Trotz aller harten Brüche und Fragezeichen macht der Einstieg in die Xindi-Saga Lust auf mehr!
- 3x02 *Anomalie*: Die Delphische Ausdehnung entfaltet ihre ganze Unberechenbarkeit!
- 3x05 *Impulsiv*: *Star Trek* goes Horror!
- 3x06 *Exil*: Eine zweite gute Hoshi-Episode, die viel über ihren Charakter verrät oder zumindest andeutet!
- 3x07 *Die Ladung*: Archer kommt den Xindi endlich auf die Spur...und seinem eigenen Feindbild!
- 3x08 *Dämmerung*: Ein packendes Was-wäre-wenn-Szenario, toll inszeniert!
- 3x13 *Testgebiet*: Die Andorianer kehren zurück!
- 3x14 *Kriegslist*: Ein entscheidender Wendepunkt für die Xindi-Saga und eine tolle Charakterfolge!
- 4x03 *Zuhause*: In bester Tradition von TNGs *Familienbegegnung*!

- 4x12/13/14 *Babel/ Vereinigt/ Die Aenar*: Der ambitionierte und weitgehend gelungene Versuch, die Romulaner in Stellung zu bringen und gleichzeitig die ersten Schritte hin zur Föderation zu skizzieren!
- 4x15/16 *Die Heimsuchung/ Die Verbindung*: So mitreißend kann man optische Veränderungen von Klingonen erklären!



Die Totalausfälle der Serie

Selbst Brannon Braga gibt es inzwischen unverhohlen zu: *Enterprise* hatte zu viele miese Episoden. Wobei man sich herausnehmen sollte, jede Folge in dieser Kategorie aus ganz eigenen Gründen mies zu finden. Hier meine persönlichen Tiefpunkte der Serie.

1x18 *Gesetze der Jagd*: Ein ernüchternder Beweis für pure Ideenlosigkeit – und eine todlangweilige Folge auf einem stockdunklen Planeten, die Gut und Böse nach dem Holzhammerprinzip festlegt.

2x06 *Marodeure*: Die peinlichste und platteste Klingonendarstellung, die ich je in *Star Trek* gesehen habe. Angesichts dieser Folge stellt man sich unweigerlich die Frage, wie diese stolze Kriegerasse überhaupt das Sprechen erlernt hat. Nebenbei eine völlig stumpfsinnige, raubeinige Wildwesthandlung.

2x11 *Kostbare Fracht*: Eine Unzumutbarkeit für den Zuschauer – vom Drehbuch bis zur schauspielerischen Leistung. *Kostbare Fracht* ist nicht nur sterbenslangweilig, sondern nebenbei kitschig und

vorhersehbar bis zum Umfallen. Das passiert nun mal, wenn man einen Prinzessin-Leia-Verschnitt per Anhalter durch die Galaxis befördert.

2x17 *Canamar*: Die zweite Staffel scheint streckenweise nur noch aus inhaltsleeren Entführungsgeschichten zu bestehen. *Canamar* ist dafür ein entsetzliches Musterbeispiel.

2x23 *Regeneration*: Nachdem Berman und Braga mit den Ferengi und anderen TNG-Spezies ‚zündeten‘, stand zu befürchten, dass sie es auch mit den Borg tun würden. Das Ergebnis ist nicht nur eine Canon-Katastrophe (trotz eines zunächst interessanten Aufhängers), sondern auch eine Entführung des Zuschauers in die Welt der bionischen Schießbudenfiguren, als die wir die Borg dank *Voyager* inzwischen kennen. No go!

2x25 *Kopfgeld*: Schon wieder eine Entführungsgeschichte? Was, und dann eine so schlechte? Traurig, aber wahr. *Kopfgeld* ist nur für eines gut – zum Abschalten. Tellariten hin oder her.

3x03 *Transformation*: Der Auftakt der Xindi-Saga ist schleppend. Ein erster Tiefpunkt ist die dritte Folge: Archer, T'Pol und Hoshi verwandeln sich unter dem Einfluss eines ominösen Virus in Alienprimaten. So peinlich und ermüdend, dass sich

selbst Braga heute für die Folge schämt. Abgesehen davon eine dreiste Kopie der TNG-Folge *Der unbekannte Schatten*.

3x10 *Ebenbild*: Eine Episode mit einem völlig legitimen Aufhänger, allerdings einer hochgradig unmoralischen und *Star Trek*-inkompatiblen Lösung. Trips Klon wird zum biologischen Ersatzteillager, als Archer ihn quasi zum Tode verurteilt. So ein *Star Trek* will ich nicht sehen!

3x17 *Brutstätte*: Schwachsinnigkeit und Insektoiden scheinen ein gutes Paar zu bilden, jedenfalls in *Brutstätte*. Mit der Suche nach Story und Logik sollte man sich hier besser nicht zu lange aufhalten.

4x18/19 *Dunkler Spiegel*: Effekthascherisch und in den Details teilweise nett, inhaltlich aber bedeutungslos bis zur Unkenntlichkeit. Ohne eine positive Gegenfigur aus unserem eigenen Kosmos ist das Spiegeluniversum einfach nur beliebig und uninteressant. Ach so: Der Gorn sah schrecklich aus!

4x22 *Dies sind die Abenteuer*. War *Enterprise* am Ende nur eine Holodecksimulation? Dieser Eindruck kommt jedenfalls im Finale auf, das in nahezu jeder Hinsicht enttäuscht und einer Serie, die

sich mit Mühen endlich gefunden hat, nicht gerecht wird. Hier haben sich Berman und Braga keinen Gefallen getan und hätten die letzten 45 Minuten lieber Manny Coto schenken sollen.

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



a creation of
STC
universe

Die Erde hat die Nachwehen der zurückliegenden Terra Prime-Krise – und eine romulanische Intrige gleich mit – überstanden. Während die *Enterprise* im Dock repariert wird, ist dies für die Mannschaft Anlass, den Landurlaub wieder aufzunehmen, Aufgeschobenes anzugehen oder auf gänzlich neue Ideen zu kommen. Kaum verwunderlich ist es da, dass hinter dem obligatorischen Winterschlaf eines Bordarztes mehr steckt als erwartet, familiäre Enthüllungen gleich drei Offiziere beschäftigen und zudem eine alte Freundschaft auf die Probe gestellt wird. Wie auch immer: Die zurückliegende Krise treibt Captain Archer und seine Leute einem Selbsterkenntnisprozess entgegen, der nicht zuletzt einen Rückblick auf die vergangenen Jahre und ein Reinwaschen von Schuld bedeutet...

